P. O. germ.
1246 md - 1 Pcüzola

<36606861090010
<36606861090010
Bayer. Staatsbibliothek

Learosa.

Erster Theil.

Learosa,

die Männerfeindin.

Ein Roman

von

Emerentius Scävola.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1835.

Immer für Weiber und Kinder; ich dächte, man
schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Weib und
für Kind.

Schiller.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den Lesern und Freunden

des Romans:

„Adolar, der Weiberverächter,"

sei freundlich

dessen Gegnerin:

„Learosa, die Männerfeindin,"

zu gleich freundlicher Aufnahme

empfohlen

von

dem Verfasser beider Romane.

Erst wenig Tage waren seit dem Abzuge der letzten bösen Gäste verflossen, welche sieben schwere Kriegsjahre hindurch uneingeladen Sachsens blühende Städte und Dörfer zu wüsten Festlagern umgewandelt hatten, als ein Getön, dem Trompetengeschmetter ähnlich, die ehr- und furchtsamen Bürger des Städtchens Lobstädt sammt Weibern und Kindern, Knechten und Mägden an Thüren und Fenster lockte. — „Gott sei bei uns! Hat der böse Feind die Preußen wieder da?" kreischte die Frau Pastorin auf, welche eben beschäftigt war, ihren Eheherrn mit dem Festtagskleide anzuthun, und flog, ihres Amts vergessend, an das Fenster.

„Das wolle Gott nicht!" erseufzte der Pastor ängstlich, und eilte, wiewol erst einfüßig beschuht, der Halskrause und der Weste aber noch ganz er-

mangelnd, zur Stube hinaus, über die Hausflur hinweg und der Freithüre zu.

„Halt ein!" ermahnte er sich vorsorglich, als er grade im Begriff war, diese zu lüften. „Daß ich ein Narr wäre," setzte er hinzu; „ein Narr, thörig genug, den Feinden die Thür zu öffnen!" — Und schnell krümmte er den Finger, um den innern Riegel vorzuschieben; doch da erscholl die Stimme seiner Ehehälfte hinterher: „Stramm, Stramm, hörst du nicht? komm nur wieder herein; es sind nicht die Preußen; eine Extrapost ist's, eine sechsspännige. Komm nur. — Aber wie siehst du aus? bist du von Sinnen? — So heraus zu laufen? ohne Perrücke? ohne Rock? ja, Gott verzeih' mir's, beinahe ohne —"

Der Pastor fiel der Eifernden ins Wort: „Also eine sechsspännige Extrapost war's? — Hätt' ich's doch gewagt, die Thür zu lüften! — Wie sah er denn aus, der Wagen?"

Die Pastorin fing, während sie ihren Herrn wieder in den Sessel niederdrückte, um die Beschuhung des rechten Fußes zu bewerkstelligen, Alles,

was sie im Vorüberfluge des Wagens mehr geahnet, als gesehen, zu beschreiben an, und Mund und Augen des Pastors dehnten sich weiter und immer weiter, je länger sie von der Kutsche erzählte, so groß wie die Sacristei, von dem funkelnden Goldbeschlage außerhalb und von dem rothen Plüschbezuge der innern Kissen; doch als sie nun gar von den beiden Jägern auf dem Bock und von den goldstrotzenden Haiducken auf dem Lakaienbret sprach, da bändigte der Pastor seine Neugier nicht länger. Seine Augen funkelten, all' seine Gliedmaßen setzten sich in zappelnde Bewegung, und durch den Vorschlag, Mieke, die alte Hausmagd, zum Postmeister zu senden, um Stand, Namen, Würden, Wohnort und Reiseziel der fremden Herrschaft zu erkunden, schnitt er der Erzählerin das Wort vom Munde weg.

„Mieke ist in dem Grasegarten und sucht Brunnenkresse," erwiederte diese. „Nun, so halte den Fuß doch still," schalt sie dazwischen, verdrüßlich, schon zweimal die große Steinschnalle mit dem Schnallriemen verfehlt zu haben. „Ich weiß auch nicht,

wo die Mieke bleibt; — horch: da rasselt's schon wieder; gib acht, das ist der Wagen aus Thomsfelda, und Du stehst noch hier im Hemde."

Und wirklich holperte ein Wagen näher, aber der Thomsfelder war es nicht, und ihn genauer zu beaugenscheinen hinderte die Frau Pastorin ihren Gemahl; doch sah er aus der Ferne genug, um zu erkennen, daß die vorüberrollende Chaise Schaden an der Achse gelitten hatte. Zwei Männer, in Mäntel gehüllt, gingen daneben. — „Höre, Frau," hub er wieder an, „ich wollte darauf schwören, das wäre Pellgramm's Livree."

„Pellgramm's Livree?" wiederholte die Pastorin stutzig. „Das glaub' ich nicht," fügte sie hinzu, „der wollte ja erst in drei Wochen zurückkehren. Doch Du hast Recht; der Mantel dort sieht ganz wie Pellgramm's Livree aus. — Aber sieh, da kommt der Löwenwirth; grade auf unser Haus geht er zu; ob bei ihm vielleicht die fremden Herrschaften eingekehrt sein sollten?"

Sie riß das Fenster auf, aber der Löwenwirth, dessen Ziel wirklich das Pfarrhaus war, zog es vor,

mittels der Thür einzusprechen. — Das geistliche Ehepaar eilte ihm entgegen, ihn mit Erkundigungen nach seinen muthmaßlichen Gästen bestürmend.

„Weiß nicht, wer die Herrschaften sind, Wohlehrwürden, obgleich ich im Auftrage derselben hier bin,“ versetzte der Gasthalter.

Der Pastor stutzte; die Frau Pastorin nicht minder, und der Löwenwirth fuhr fort:

„Es sind ihrer Zwei; ein alter und ein junger Herr. Der junge scheint der Sohn des alten, schaut keck in die Welt hinein, und unter seinem Staubmantel schimmert etwas Rothes hervor; entweder ist's Einer von den Dragonern oder gar ein Gardegrenadieroffizier. Der Alte sitzt aber immer; es scheint mit seinen Füßen schlecht bestellt zu sein. Den Mantel hat er fest übereinandergeschlagen; weiß also nicht, was darunter steckt. Auch in der Stube haben Beide die Mäntel nicht abgelegt, das hab' ich mit eignen Augen gesehen; denn kaum waren sie abgestiegen, als ich auch schon hineinberufen ward, und da hatte der alte Herr sich auf das Kanapee gesetzt; aber das Rohrgeflecht mochte ihm zu hart sein,

denn nicht allein, daß ihm ein rothplüschnes Wagenpolster untergeschoben werden mußte, er war auch von allen Seiten eingepackt in solche Kissen, und auf einem ähnlichen ruhten seine Beine. Und nun fing er an, von Diesem zu sprechen und von Jenem, von den Kriegslasten, von den Landeskindern, welche die Preußen eingezogen hatten, und dann kam er auf Ihr Wohlehrwürden zu sprechen."

„Auf mich? — mich? — nannt' er mich mit Namen?" rief der erstaunende Pastor aus.

„Freilich mit Namen," erwiederte der Gastwirth. „Er frug, ob der Herr Pastor Stramm noch lebe? ob das Dorf Thomsfelda noch immer hierher eingepfarrt sei? — und trug mir endlich auf, den Herrn Pastor zu bitten, sich auf ein Stündchen in mein Haus zu verfügen."

„Mein Gott, das geht ja nicht an," entgegnete der Pastor. „Ich werde verreisen, nach Thomsfelda; ich erwarte den Wagen in jeder Minute. — Wenn's noch ein Viertelstündchen etwa wäre, aber eine ganze Stunde! — Ich versäume das Mittagessen."

„Und kann denn der Fremde nicht zu Dir kom-

men?" hub die Pastorin hoffärtig an. „Bist Du nicht Pastor loci und Magister dazu? — und wer weiß was er ist?"

„Erlauben Sie, Wohlehrwürden," sagte der Löwenwirth. „Etwas Vornehmes ist's gewiß, wenn gleich incognito. Sehen Sie, ich habe so mein Merkmal; der Kammerdiener zum Beispiel — der schnupft aus einer silbernen Dose."

„Aus einer silbernen Dose? — Der Kammerdiener? — Mama, meinen Kragen, meine Perrücke! — Gehen Sie, Herr Nachbar! Eilen Sie; meinen Empfehl dem fremden Herrn, und ich werde sogleich die Ehre haben."

Der Löwenwirth entfernte sich; ihm auf dem Fuße folgte, festlich angethan, der Pastor, und weit zum Fenster hinausgelehnt, durch die begreiflichste Neubegier den langen Hals noch länger gereckt, starrte die Frau Pastorin ihm nach.

Er fand, in dem Gasthofe zum goldnen Löwen anlangend, die beiden Gäste der erhaltenen Beschreibung ziemlich entsprechend. Der jüngere, ein Männchen von etwa fünfundzwanzig Jahren, sehr fein, beinah

schmächtig gebaut, mit einem glatten, blassen Gesichte, einem Augenpaar, welches trotz seiner Gewandtheit, etwas fade um sich blickte und vermöge seiner Farbe den Blondin verrieth, den die Kruste von Puder und Pommade auf dem vielgelockten Toupée verleugnen zu sollen schien, öffnete auf das höfliche Klopfen des Eingeladenen die Thür und empfing ihn mit einem: „Ah voilà, Monsieur le Pasteur!“

Der alte Herr, ein vollwangiger Sechziger, mit einer Burgunderglut auf der etwas eingefallenen Nase, neigte dem Eintretenden das puderreiche Haupt ein wenig entgegen, wies, mehr vornehm erlaubend, als einladend, auf den neben ihm stehenden Sessel, hüstelte etwas und begann:

„Bedauere, Herr Pastor, grade heute Sie zu mir bemühen zu müssen; Sie sind im Begriff zu verreisen, wie ich vom Wirthe vernehme?“

„Eine kleine Ausflucht in der Nähe, Herr — Herr — ich weiß nicht, wie ich die Ehre haben soll, Dieselben zu tituliren?“ —

Der Fremde schien die Hindeutung zu überhören. „Also eine kleine Ausflucht haben Sie beschlossen? —

Etwa einem Diner beizuwohnen in der Nachbarschaft?"

„Ganz recht; bei meinem Herrn Patron in Thomsfelda, und man speist dort punkt ein Uhr."

„Werde Sie möglichst kurze Zeit aufhalten, verehrter Herr Pastor," beruhigte diesen der Alte. „Also in Thomsfelda werden Sie diniren? — Es thut mir leid; ich hätte mir gerne die Ehre erbeten."

„In der That, Sie sind sehr gütig; — doch wenn Sie morgen noch hier sein sollten, morgen würd' ich mit Vergnügen mich einfinden; aber heute ist's nicht möglich; es ist der Geburtstag des Fräuleins Learosa, und da darf ich nicht fehlen. Ich habe mich schon vorgestern angemeldet, und mein Herr Patron sendet mir den Wagen."

„Learosa?" nahm der junge Mann das Wort. „Welche Kalenderheilige hat denn dem Fräulein diesen Namen geliefert?"

Der Pastor schmunzelte. „Ei, mein Herr, wenn's darauf ankommt, eine Erbschaft von hunderttausend Thalern für unser Kind zu ergattern, so sind wir capabel, wol den bösen Feind selber zu Gevatter zu

bitten und es nach Vorschrift des „Gott sei bei uns" Vizlipuzla oder Beelzebubine zu nennen."

„Freilich, freilich," versetzte der Alte. „Also eine Erbschaft von hunderttausend Thalern hat dem Fräulein diesen Namen eingebracht? — Ei, Herr Pastor, das interessirt mich; erzählen Sie doch, wie hängt das zusammen?"

Es war dem Pastor anzusehn, daß er gerne von diesem Gespräch abgelenkt hätte, und die Unvorsichtigkeit verwünschte, mit welcher er die Beziehung, in der Learosa's Name zu ihrer Erbschaft stand, hier zur Sprache gebracht hatte. — „Das ist eine verwickelte Geschichte," hub er an; „so weitläufig, daß ich kein Ende finden würde, und erzählte ich bis Sonnenuntergang ununterbrochen; — und der Herr wissen bereits, meine Zeit ist mir genau zugemessen; der Wagen aus Thomsfelda möchte mich verfehlen."

„Das soll er nicht," entgegnete der dicke Herr, indem er dem jüngern einen Wink gab; „Augustus, sogleich einen Boten nach dem Pfarrhause, der dort den Wagen abwartet und uns sofort Meldung von seiner Ankunft macht. Geh; — und wir haben ja

noch nicht gefrühstückt; Felix soll mein Flaschenfutter bringen."

Augustus ging, der Bote flog, Felix brachte das Flaschenfutter, und zehn Minuten später hatte der Pastor beim Madeiraglase seine Bedenklichkeiten vergessen.

„Irr' ich nicht, so sprachen Sie vorhin von Thomsfelda, Herr Pastor," hub der Alte wieder an; „der Krieg hat hier doch viel verändert; in welchen Händen ist denn das Gut jetzt?"

„Der jetzige Erb- und Gerichtsherr ist ein Baron Pfinzing, ein Preuße, gehorsamst aufzuwarten," antwortete der Pastor, der eben den Burgunder versuchte, mit welchem der Gastgeber den Madeira wechseln ließ.

„Pfinzing? — Die Familie ist gut; es ist eine ursprünglich hessische; aber wie kommt der Mann hierher? Vor dem Kriege gehörte Thomsfelda einer Gräfin von Rottingerode."

„Sehr richtig, aber die Gräfin starb Anno 1757 und vererbte ihr Vermögen auf ihr Schwesterkind, die Gemahlin des Herrn Baron von Pfinzing," erwiederte der Pastor.

„Auf die Frau von Pfinzing selbst?“ frug der dicke Herr; „Sie sagten ja vorhin, das Fräulein, Learosa sei die Erbin.“

„Sagt' ich das? — wirklich? — ja — Herr, Herr — verzeihen Sie, ich weiß Sie nicht zu tituliren — ich besinne mich nicht mehr; aber — wollten Sie nicht gefälligst zur Sache kommen? — zu dem Zweck meiner Berufung?“

„Ei, welchen Zweck könnt' ich gehabt haben, als den, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ versetzte der Fremde. „Ich reise durch dies Städtchen, entsinne mich sehr natürlich seines ausgezeichnetsten Bewohners, dessen Ruf als Kanzelredner weit über Sachsens Grenzen hinausverbreitet ist, und —“

Der geschmeichelte Pastor verneigte sich graziös, und der Fremde fuhr fort: — „und ich bin nicht allein so glücklich, mich Ihres Besuches zu erfreuen, sondern von Ihrem ersten Worte auf eine höchst anziehende Begebenheit geleitet zu werden, für mich besonders anziehend, da ich die verstorbene Gräfin gekannt habe. — Aber sie hatte ja einen Bruder;

wie ging es zu, daß sie diesen überging in ihrem Testamente?"

„Weil dieser Bruder feindselig gehandelt hat an der Seligen, sehr feindselig, Herr — Herr — vergeben Sie, ich bin noch immer ungewiß über Dero Titulatur. — Pro primo hat dieser Bruder, um das Vermögen seiner Schwester nicht aus seiner Familie kommen zu lassen, ihr den ehelosen Stand aufgedrungen, indem er ihren Verlobten des Hochverraths bezüchtigen ließ gegen unsern allergnädigsten Landesvater, und es bis zur Landesverweisung brachte. Die selige Gnädige hat nie in ihrem ganzen Leben mehr von dem Unglückseligen vernommen. — Pro secundo ist dieser Bruder am Hofe unsers allergnädigsten Landesvaters abgetreten von dem reinen lutherischen Glauben und übergetreten zu dem Papstthum um irdischer Vortheile willen. — Jetzt ist er noch in Warschau am Hofe, aber, wie es verlautet, werden Seine Majestät bald wieder Allerhöchstihren Einzug halten in Ihrem getreuen Kurstaat, und dann wird auch wol der Herr Graf von Rottingerode nicht fehlen, obgleich wir ihn schwerlich hier sehen dürften,

denn die Verfeindung der seligen Gräfin gegen ihn hat sich vererbt auf ihre Nichte und auf Alles, was dieser angehört."

Der Fremde hatte sehr gleichmüthig zugehört, und hub, als der Pastor nun eine Pause machte, wieder an: „Mich nimmt es Wunder, daß die alte Dame irgend etwas auf diese Nichte vererbt hat; so viel ich weiß, verheirathete sich ihre Pflegetochter gegen den Willen der Gräfin."

„Ganz richtig; die vortreffliche Dame hat viel Kummer gehabt auf der Welt," entgegnete der Pastor. „Ihre einzige Schwester hatte einen Spießgesellen ihres Bruders geheirathet, der sie an den Bettelstab brachte und dann, alt und welk in seinen jungen Tagen, das Zeitliche gesegnete. Seine Witwe starb bald nach, und da erbarmte sich die Gräfin Lea der nachgelassenen Waise und erzog sie christlich bis in ihr zwanzigstes Jahr. Da mußt' es sich fügen, daß zu Anfange des zweiten schlesischen Krieges ein preußischer Kürassierlieutenant, unser Baron von Pfinzing, ins Quartier kam auf dem Schlosse zu Thomsfelda; der brachte dem Fräulein die Liebe bei, und

als die Gräfin eiferte wider ein Verlöbniß mit einem Kriegsmann, und die verliebte Nichte fortschaffen ließ nach Freiberg, da wandte sich denn das junge Blut leichtfertig ab von dem treuen Mutterherzen, und, daß ich's kurz sage: das Pärchen ließ sich heimlich trauen, und kam nur mit dem „Mater peccavi" nachträglich an. Aber nun verstand die alte Dame auch keinen Spaß; sie sagte sich los von dem undankbaren Schwesterkinde und hielt Ohr und Herz verschlossen, zwölf Jahre lang. — Inzwischen ging's der jungen Frau gar jämmerlich und immer jämmerlicher von Jahr zu Jahr; in der kesselsdorfer Schlacht schlug ein Granatenstück dem Herrn Lieutenant von Pfinzing das Schulterblatt entzwei; er bekam den Abschied, aber Pension gab's nicht; Güter hatte er nicht, und jeder Brief kam unerbrochen von der erzürnten Tante zurück. Indeß segnete der Herr die Ehe, zwar nicht mit Gütern, aber doch mit Kindern. Die älteste Tochter, Wilhelmine, wurde schon Anno 45, der Sohn, Karl Anno 47, und die zweite Tochter Anno 49 geboren. Dieser gab man die Namen der Tante, Lea Rosina, um sie zu versöhnen,

aber der Pathenbrief wurde nicht angenommen, und so wuchs denn das Elend, bis der Krieg, dieser siebenjährige, ausbrach. Da erzählt wie zufällig ein preußischer General, der in Thomsfelda einquartirt war, der Gräfin von einer sächsischen Dame, die an einen ehemaligen preußischen Rittmeister verheirathet, in einem brandenburgischen Städtchen in bitterster Armuth lebe, und schwatzt so rührend von den lieben Kinderchen, besonders von dem jüngsten, Lea Rosina, und verwundert sich so ausnehmend über die Ähnlichkeit dieses Töchterchens mit der Gräfin, daß das Herz der alten Dame sich endlich erweicht; und als die Frau Generalin in dem Winterquartiere zu ihrem General kommt und das kleine Fräulein mitbringt, da ging ein neues Leben an auf dem alten Schlosse. — Und, damit ich's kurz mache, das Töchterchen bahnte den Ältern den Weg zum verschlossenen Mutterherzen; ehe die Winterquartiere ein Ende nahmen, passirten der Herr Baron und die Frau Baronin sammt ihren Kindern glücklich wieder ein in Thomsfelda, und Alles war vergeben und vergessen. Aber recht, als hätte der Tod nur darauf

gelauert, den Genuß der letzten Freude meiner hochseligen Frau Patronin zu verbittern, so ging kurz nach Ostern Anno 57 ihr langwieriges Kränkeln in die tödtliche Krankheit über, die ihrem Leben ein Ende machte. Sie achtet den Rath des Arztes nicht, reist noch eilig nach Leipzig, um dort bei dem Oberhofgericht ihr Testament niederzulegen, stirbt dort, und — mein Herr von Pfinzing geht als mein gnädiger Herr Patron hinter ihrem Sarge."

Während der Erzählung des Pastors hatte die Stirn des alten Herrn sich zusehens gerunzelt; jetzt, indem er eine Bewegung machte, als ob er sich erheben wolle, brach er mit einer Donnerstimme aus: „Das hätte nimmermehr geschehen sollen, wenn ich damals in Sachsen gewesen wäre."

Erschrocken sah der Pastor seinen Wirth an, und die breiten Lippen klafften, wie die Augenlider, ihm weit von einander, als er unter dem gelüfteten Mantel des Alten ein handbreites, blaues, gewässertes Band, und diesem zunächst einen auf den Rock gestickten funkelnden Stern entdeckte. — „Gott steh' mir

bei!" stöhnte er aufspringend. „Mit wem hab' ich denn die Ehre, das Glück, die hohe Gnade? —"

„Ich bin" — entgegnete der Fremde, den Kopf stolz erhebend, und den zitternden Pastor mit scharfen Blicken messend — „ich bin der Grand maître de la garderobe Sr. königlich polnischen Majestät, Ihres allergnädigsten Kurfürsten. — Mein Name — er wird Ihnen nicht fremd sein; meine hochselige Schwester hat Sie ja zur Genüge mit ihrem einzigen Bruder, dem Reichsgrafen von Rottingerode, bekannt gemacht."

Alle Zeugen des genossenen Burgunders, Madeiras und Champagners waren aus dem Antlitze des Pastors gewichen, um mit ihrem ganzen Gewichte auf seiner Zunge zu ruhn. Seine Sprache ward zum Lallen: „Excellenz, — Ihre hochreichsgräflichen Gnaden und Excellenz halten zu Gnaden. — Was ich gesprochen habe, Gott der Herr ist mein Zeuge, ich hab's nicht erfunden; aus meiner Seele kam's nicht; ich hab's von Hörensagen; — ich hab's" —

„Keine Entschuldigung, lieber Mann Gottes," fiel der Graf ihm ins Wort. „Ich bin weit ent-

fernt, Ihnen die Sünden Anderer zum Vorwurf zu machen. Sie sind ein guter Mann, nur etwas zu leichtgläubig. Sie bezweifeln nicht, daß ich ein Ungeheuer sei, weil ich meine Schwester verhindert habe, einen Landstreicher zu heirathen. Sie halten mich für ein Belialskind, weil ich in den Schooß unserer allgemeinen Mutterkirche zurückgekehrt bin. Aber that Augustus I. etwas Anderes, als er durch seinen Übertritt seinem Hause die polnische Königskrone erwarb? — Und wollen Sie den Vater Ihres Herrn einen Meineidigen nennen?"

„Ei, bei Leibe, wo wollte ich mich Dessen unterfangen?" entgegnete der geängstigte Pastor, und der alte Graf bemächtigte sich von Neuem des Worts:

„Nun also; so werfen Sie die orthodoxe Larve weg und zeigen sich dreist und ohne Hehl als den vorurtheilsfreien Mann, den Sie bei unsern erst gewechselten Worten mir offenbarten; verstehen Sie mich? als einen Mann, der capabel ist, den Teufel zu Gevatter zu bitten, wenn er ein erkleckliches Pathengeschenk einbindet. — Wir Beide haben nun

einander kennen gelernt und wollen offen zusammen reden. Ich weiß, daß meine Schwester, hochseligen Andenkens, die Absicht hatte, ihr Hab' und Gut einem Kinde ihrer Nichte zu hinterlassen, und bin jetzt hier, um an Ort und Stelle Nachricht einzuziehen, ob sie diesen Vorsatz ausgeführt, oder — wie es verlauten will — geändert hat. Nun sagen Sie mir: wer ist eigentlich der Erbe meiner Schwester geworden? Pfinzing oder seine jüngste Tochter?"

Der Ausdruck der Beängstigung verzog sich von der Stirn des Pastors bei Entdeckung des Winkelzugs, den diese Frage ihm gestattete. „Die Jüngste?" wiederholte er. „Nein, halten zu Gnaden, hochreichsgräfliche Excellenz, dem ist nicht also, das kann ich Ihnen betheuern! Die jüngste Tochter der Frau Baronin von Pfinzing ist nicht im Geringsten bedacht, nicht im Geringsten."

Die Stirn des Alten verzog sich, da nahm der junge Herr zum ersten Mal das Wort: „Mon cher père, der Herr Pastor hintergeht Sie. Es gibt noch ein jüngeres Kind als Learosa in Thomsfelda. Nicht wahr, Herr Pastor? Das jüngste Kind war

nicht der Liebling meiner seligen Tante; sie hat dieses Nesthäkchen vielleicht gar nicht mehr gekannt?"

Der alte Graf waffnete sein Auge mit einem Richterblick, indem er es stechend auf dem Pastor ruhen ließ, welcher immer kleinlauter anhub: „Freilich, freilich, das jüngste Fräulein, Carolina Johanna, vulgo: Hannchen, wurde erst geboren in Thomsfelda, aber" —

Er stockte wieder und fuhr schreckhaft zusammen, als er, mit der Rechten nach seinem schweißtriefenden Gesichte fahrend, diese gefaßt fühlte von der Hand des Grafen, der ihn in seinem strengsten Tone an die ausgestoßenen, ihm unvergessenen Blasphemien erinnerte, und ihn warnte, bei Beantwortung der ihm vorgelegten Frage, sich vor Winkelzügen zu hüten. „Mein Herrgott!" ächzte er, „ich darf ja nicht reden; der Herr Baron hat mich, so zu sagen, gewissermaßen insgeheim in seiner Hand."

„Und ich habe Sie öffentlich in der meinigen!" drohte der Graf. „Was Sie gesprochen haben, das reißt Sie ohne Rettung zum Königstein! — Also Offenheit; fürchten Sie keinen Verrath von mir

und um all' Ihre etwaigen Besorgnisse zu heben, so will ich den Anfang mit Eröffnung meiner geheimen Entwürfe machen; sehen Sie da —" er deutete vorstellend auf den jungen Grafen — „sehen Sie da Ihren designirten Patron."

Der Mund des Pastors erschloß sich zu einem so langgedehnten „Ah!" daß es schien, er habe die Muskelkraft, ihn zu schließen, verloren. — Der alte Graf fuhr fort:

„Als ich vor fast sieben Jahren, nach der Einnahme der pirnaer Verschanzungen durch die Preußen, meinem allergnädigsten Herrn nach seinem Königreiche zu folgen gemüßigt wurde, da konnt' ich die Aussöhnung meiner Schwester mit ihrer Nichte weder voraussehen noch verhindern, und jetzt bleibt mir nichts übrig, als den Versuch zu machen, die Lage der Dinge, wie ich sie finde, wo möglich zum Vortheil meiner Familie zu wenden, das heißt: das zersplitterte Erbeigenthum meiner hochseligen Ältern wieder in eine Hand, und zwar in die meines einzigen Sohnes zu bringen. Ob nun meine Schwester, wie mir hinterbracht worden, wirklich Eine der Pfinzing-

schen Töchter, und in welchem Maße favorisirt hat, oder ob ihr Nachlaß in viele Theile zerfallen wird, das, Herr Pastor, will ich von Ihnen hören. Sie sind der Vertraute meiner Schwester gewesen; Sie müssen also vor Allen vermögen, mir genügende Auskunft zu geben, und von Ihnen wird es größtentheils abhängen, ob ich mein Project, meinen Sohn mit Einer jener Töchter zu vermälen, verfolge oder aufgebe. Nun reden Sie, und zählen Sie auf meine Discretion."

„Ja, ja!" brach der Pastor laut, fast freudig, als freue er sich des Sieges über seine bezwungenen Bedenklichkeiten, aus. „Unter so bewandten Umständen würde es ein crimen sein, Ihnen irgend Etwas zu verheimlichen. So lassen Sie sich denn berichten: die hochselige Frau Gräfin hat all' ihr Habe dem Fräulein Lea Rosina von Pfinzing vermacht, aber das soll ein Geheimniß bleiben, bis das Fräulein volljährig wird oder sich verehelicht. Bis dahin passirt der Baron, ihr Herr Papa nämlich, für den Universalerben, ist aber nichts als der Verwalter der Güter seiner Tochter, und wird, wenn diese heirathet

oder spätestens am Tage ihrer erlangten Großjährigkeit, einfürallemal sammt seiner Gemalin und seinen andern Kindern, mit einem Capital von zwölftausend Thalern abgefunden."

„Und das Alles ist Ihnen mit Zuverlässigkeit bekannt?" frug die Excellenz.

„So zuverlässig, daß ich es beschwören könnte," erwiederte der Pastor. „Ich selber habe ja das Testament mit meiner eignen Hand niederschreiben müssen, und auch nach Leipzig würde die Hochselige mich mitgenommen haben, als sie, schon todtkrank, sich dorthin begab, um das Document in eigner Person den Gerichten zu übergeben, aber unglücklicherweise kam grade zu jener Zeit der Generalsuperintendent zur Kirchenvisitation, und da nahm sie statt meiner den Gerichtshalter mit."

„Den Gerichtshalter? wie heißt der?"

„Nauvogel, Amtmann Nauvogel. — Die Bauern — halten zu Gnaden, Excellenz," fügte der Pastor lächelnd hinzu, „die nennen ihn schelmischerweise nicht anders als Galgenvogel."

„Und dieser Galgenvogel lebt noch und ist hier?"

„Lebt und fungirt noch, ist gegenwärtig aber verreist, hält Termine ab in seinem Gerichtssprengel.“

Der alte Herr verbrachte einige Minuten in schweigsamen Sinnen; dann setzte er das Gespräch fort: „Mir will das Sachverhältniß noch nicht klar werden. Welchen Grund konnte meine selige Schwester haben, ihr Vermächtniß geheim halten zu lassen? — Und wie konnte der Inhalt ihres Testaments verheimlicht bleiben? — Es mußte ja offenkundig werden bei der Ausfertigung des Besitztitels für die Erbin und durch die Einsetzung des Vormunds, der ihr doch bestimmt werden mußte. — Herr Pastor, Ihr Wort in Ehren, aber“ —

„Hochreichsgräfliche Excellenz, ich werde die Gnade haben, Ihnen auf Alles zu dienen,“ fiel der Pastor ein. „Als die hochselige Gräfin testirte, da war der Feind im Lande; da gab es kein Gesetz und kein Recht zu Gunsten einer Minorennen, und zudem hatte die hochselige Gnädige das hochpreisliche Pupillencollegium genugsam kennen gelernt, um nicht Alles daran zu setzen, ihre designirte Erbin vor einer Bevormundung zu bewahren. Und so hat sie sich

denn also resolvirt: der Herr Baron von Pfinzing ist Erb= und Gerichtsherr von Thomsfelda, darf aber nichts veräußern, nichts verschulden, nichts verpfänden, sondern muß den Nachlaß unverkürzt erhalten, bis das damalige jüngste Kind verheirathet oder volljährig wird. Dann soll ein Codicill eröffnet werden, welches die hochselige Erblasserin ihrem Testamente versiegelt beigefügt hat, und dieses Codicill ernennt Fräulein Lea Rosina von Pfinzing zur Universalerbin und findet ihre Ältern mit zwölftausend Thalern rein ab. — So verhält sich's, hochreichsgräfliche Excellenz. So hab' ich's selbst niederschreiben müssen, und so ist's deponirt in Leipzig. — Aber reiner Mund ist nothwendig, denn kommt dem Pupillarcollegium ein Wind davon, wie sich's verhält mit der Sache, so mischt es sich in die Verwaltung des Mündelguts, und dann gnade Gott der Erbin, wenn sie an ihrem Hochzeitstage ihre Erbschaft bei Lichte besehen will! Sie dürfte herzlich wenig vorfinden."

„Nun, mein Sohn Augustus, die Nachrichten könnten uns gefallen, nicht wahr?" so richtete der

alte Herr jetzt schmunzelnd das Wort an den jungen Grafen, der bisher die Rolle eines stummen aber sehr achtsamen Zuhörers festgehalten hatte. — „Das will ich meinen, mon père," versetzte er. „Doch gibt es auch noch einige Nebendinge zu prüfen. Bitte, beschreiben Sie mir das Fräulein, Herr Pastor," wandte er sich an diesen. „Für's Erste: Ist sie hübsch?"

„A — h!" ächzte der Pastor mit Siegwart'scher Empfindsamkeit, wälzte die grauen Augen wie verklärt gen Himmel, küßte seine Fingerspitzen und flüsterte: „Hübsch? — ein Zuckerpüppchen! Ein Wachsbild! Ein Gesichtchen so roth, so weiß — man sollte schwören, man sähe rothe Ostereier auf einer meißner Schüssel liegen. — Und das Mündchen, die Zähnchen — die Äuglein — o — h!"

Plötzlich schien er der Unverträglichkeit seiner Extase mit seiner Würde eingedenk zu werden; die Süßlichkeit seiner Mienen verschwand unter dem Heiligenschein frommer Züge, und ernsthaft versetzte er: „Ja, es ist nicht zu leugnen, der Himmel hat das Fräulein mit großer Leibesschöne gesegnet."

„Nun, und mit Geistesreizen vielleicht desto weniger?“ forschte Graf Augustus, indem er das Madeira- und das Burgunderglas seines Gastes zugleich füllte.

„Ei, mit Nichten,“ erwiederte dieser, der Zunöthigung des gastfreien Wirths nachgebend und redseliger werdend von Glas zu Glas und von Wort zu Wort. „Fräulein Learosa ist gewitzigt, o, unglaublich, und immer spaßhaft, immer locker. Freilich, Jugend hat nicht Tugend, und so läßt sie denn auch an mir selbst oft ihren Spaß aus; hat mir zum Exempel einmal in der Kinderlehre die Perrücke festgesteckt an die Lehne des Stuhls, auf welchem ich saß, und als nun die Frau Baronin eintritt, und ich gebührend mich schnell erhebe, da steh' ich baarhäuptig wie Elisa der Prophet. Ja, ja, die ist nicht so blöde wie ihre Namenschwester in der heiligen Schrift, des Patriarchen Jakob erste Frau.“

„Aber wie nennt man sie denn eigentlich?“ fuhr der junge Graf zu fragen fort. „Sie führen das Fräulein unter verschiedenen Namen auf.“

„Lea Rosina ist sie getauft, und lange Jahre

hindurch auch so genannt worden," belehrte der Pastor den Wißbegierigen. — „Aber," fuhr er fort, „nach dem Tode der hochseligen Gräfin modelte Jeder an dem ehrwürdigen Namen. Lea klang zu biblisch, Gott vergeb's mir, daß ich's nachrede; Rosina klang zu gemein; so taufte man das Fräulein denn um zur Leasine; aber das „Asine" erinnerte an Asinus, und als das Fräulein erfuhr, wie Asinus verdeutscht heißt, da verpönte sie den Ekelnamen und setzte fest, sie wolle Learosa heißen."

„Sie setzte das fest?" frug der junge Herr. „Sie scheint also eine Stimme zu haben im Hause?"

„Das will ich meinen; ein Stimmchen, ein Köpfchen — Eins so hell, wie das Andere hart! Der Herr Papa — freilich, der sieht ihr nur der Frau Mama halber durch die Finger, und führe gern manchmal dem Töchterchen durch den Sinn. Aber die gnädige Frau Baronin sieht und liebt in Fräulein Learosa die Wohlthäterin ihres ganzen Hauses, ihre Versöhnerin mit der gnädigen Frau Tante, kurz, die Stifterin des Glücks der ganzen

Familie, und eifert nicht wenig über den Vorzug, den der Herr Baron seinem Stammhalter, seinem einzigen Sohne, angedeihen läßt."

„Und dieser Stammhalter? — o, wenn Sie mich doch vorläufig mit ihm bekannt machen wollten." —

„Mit Karlchen?" entgegnete der Pastor etwas verlegen. — „Dieses Karlchen, gnädigster Herr Graf, ist ein — sehr wohlgewachsener Jüngling; sehr solide für sein Alter; wirthschaftlich — o, der wird nicht verhungern, der kennt seinen Vortheil; und gewitzigt ist er; man sieht's ihm kaum an, aber glauben Sie mir, er weiß Alles, was im Hause geschieht, denn — unter uns gesagt: er steht hinter jeder Thür."

Der junge Graf lächelte. „Aber nun sind noch zwei Töchter zu beschreiben übrig," erinnerte er.

„Zwei Töchter noch, so ist's," bekräftigte der Pastor. „Aber nur von Einer läßt sich reden; die jüngste ist noch nicht Fleisch, nicht Fisch; guckt erst hinein in die Welt wie ein nacktes Vögelchen aus dem Neste. Die älteste indessen, Frau von Pellgramm, das ist eine sehr würdige Dame; so sanft, so still, sagt zu

Allem Ja, und keiner menschlichen Seele ein böses Wort. Hübsch freilich ist sie nicht, ein klein wenig schief gewachsen, hat auch zweierlei Augen, das blaue vom Papa, das braune von der Mama; und — soll ich's sagen, was ich meine? — Glauben Sie mir, theuerster, wollte sagen gnädigster Herr Graf, nimmermehr würde der Herr von Pellgramm sie erwählt haben zur Ehegefährtin, wenn er gewußt hätte, was im Hinterhalt des Testaments der seligen Gräfin steckt."

„Das verdenk' ich ihm nicht," versetzte der junge Graf.

„Ich auch nicht," versicherte der Pastor. „Es ist auch ein vortrefflicher junger Herr, dieser Herr von Pellgramm, und bleibt nur zu bedauern, daß die Herrschaften sich gegenseitig hinters Licht geführt haben, der Herr Baron, als er eilte, seine unschöne Tochter an den Mann zu bringen, und der Herr von Pellgramm, als er, in der Meinung, eine reiche Erbin heimzuführen, sich um Fräulein Minchen bewarb, die mit den viertausend Thalern ihrer Mitgift wol für immer abgefunden sein wird. — Ach, die

schönen viertausend Thaler! Ich wette, es sind nicht vierhundert Groschen mehr übrig davon, denn der Herr von Pellgramm ist beständig auf Reisen, Güter zu kaufen, wie es heißt; nun, ich möcht's Keinem rathen, ihm auch nur einen Morgen Landes auf Credit zu verkaufen."

„Sie vergessen uns aber das Älternpaar dieser Kinder zu schildern," erhob der alte Herr sich wieder. „Die Mutter hab' ich in ganz frühen Zeiten zwar schon gekannt, aber nichts wechselt die Farbe so leicht als das Weib."

„Sehr richtig, sehr witzig, hochreichsgräfliche Excellenz," versetzte der Pastor. „Nichts wechselt die Farbe so leicht als das Weib, und so würden Sie denn schwerlich Dero Frau Niece wieder erkennen. Sie geberdet sich etwas melancholisch; mag sich wol ein Gewissen aus der Bekümmerniß machen, mit welcher sie die letzten Lebensjahre ihrer Wohlthäterin beschwert hat. Auch scheint die ausgestandene Hungerzeit im Preußischen ihr den Muth tüchtig gebrochen zu haben. Es ist aber eine sehr gottesfürchtige Dame; bei weitem frömmer als der

Herr Gemahl. Der ist noch immer so ein halber Soldat; und ein Preuße ist er, ein so eingefleischter Preuße, daß ich's Keinem rathen wollte, schlecht zu sprechen von dem König Friedrich oder auch nur von dem geringsten Tambour, der je die preußischen Marodeurs zusammengetrommelt hat. Und diesen preußischen Tik, den hat vor Allen Fräulein Learosa geerbt von ihrem Vater; Sie sollten einmal die Rede bringen auf den alten Ziethen oder den Seidlitz."

Ein Klopfen an der Thür unterbrach den redseligen Pastor, und die Botschaft, daß der erwartete Wagen, ihn nach Thomsfelda abzuholen, angelangt sei, machte der Unterhaltung ein Ende.

„Zwei Worte noch," sprach der Graf, ihm winkend. „Ich habe mich entschlossen, die Familie meiner Niece selbst kennen zu lernen, und noch an diesem Nachmittage nach Thomsfelda zu fahren. Werd' ich dort einen großen Cirkel finden, oder beschränkt die Geburtstagsfeier sich auf ein Familienfest?"

Der Pastor antwortete, daß wahrscheinlich Einige der nächsten Nachbarn mit Learosa's Gespielinnen sich

eingefunden haben würden, und nun entließ der Graf ihn mit der Warnung, nichts von dem Gegenstande der eben abgebrochenen Unterhaltung zu verrathen, und ihm gegenüber in Thomsfelda die Rolle eines ihm völlig Unbekannten zu spielen.

„Verstehe," flüsterte der Pastor, legte mit der halb submissen, halb familiairen Miene eines zum Vertrauten erhobenen, dienstgewohnten Geistes den Finger auf den Mund, und überschritt rückwärts gehend die Schwelle. Eilfertig stieg er die Stufen zur Straße hinab, verbeugte sich im Vorübergehen noch einmal ehrerbietig gegen das Fenster, an welchem der junge Graf gelehnt hatte, und erstarrte vor Schreck, als er an den Scheiben des Nachbarfensters den — Herrn von Pellgramm stehen sah, der mit Hand und Augenwinken ihn bedeutete, seiner zu harren.

Der Pastor verlor den Kopf. „Hat Den der Böse hier gehabt, während ich drinnen schwatzte, so geht das Tageslicht auf über das ganze Geheimniß und — Gott steh' mir bei — über das meinige dazu." — Vergebens klopfte Herr von Pellgramm hinter ihm an die Scheiben; er verdoppelte seine

Schritte bis zum würdelosesten Trabe und langte entathmet in dem Pfarrhause an.

Kaum behielt er Muße, seiner Ehehälfte das Geschehene zu berichten, und kaum hatte diese Zeit, die Hände wortlos über dem Haupte zusammenzuschlagen, denn windschnell war Pellgramm dem Enteilenden nachgestürmt und stand jetzt, ihn bei den Knöpfen seines Rockes fassend, zwischen dem Ehepaare. „Sie müssen mir Rede stehen, Herr Pastor! Ist's wahr, was Sie den Fremden dort mitgetheilt haben? — Meine Schwiegerältern sind nicht Erben ihrer Tante gewesen? Es liegt noch ein zweites Testament im Hinterhalt, welches meine Frau zur Bettlerin und Learosa zur Universalerbin macht? — Reden Sie, oder" —

Da sprang die Pastorin dem Drohenden entgegen. „Lassen Sie meinen Mann los, gnäd'ger Herr!" kreischte sie. „Was gehen ihm Ihre Erbschaftssachen an? Was kann er dafür, daß Sie nach dem Gelde geheirathet und sich betrogen haben?"

„Um Gotteswillen, gesteh's ihm nicht! Red's ihm aus! — Sag' ihm, daß er falsch verstanden hat!"

zischelte der Pastor, aber Pellgramm lachte ihm wie ein Rasender entgegen: „Die Lüge kommt zu spät, Herr Pastor! Ich weiß, was ich gehört habe, und könnt' ich meinen Ohren nicht trauen, so müßt' ich doch ein Kind oder ein Narr sein, wenn ich auf Ihrem Gesichte die Wahrheit nicht lesen wollte. Also ersparen Sie sich den Lügenversuch und setzen Sie mir ausführlich auseinander, wie es sich mit dem Testamente der verstorbenen Gräfin verhält?"

„Nun, was ist's denn auch mehr?" hub die Pastorin statt ihres wortlosen Gatten an. „Es ist ja einerlei, ob das Geheimniß heut oder ein paar Jahre später zur Sprache kommt. Was haben wir denn für Lohn gehabt, daß wir das Geheimniß bewahrt hielten bis heute?" — Und mit derselben Redseligkeit, welche ihr Mann eine Stunde früher in Betreff desselben Gegenstandes entfaltet hatte, begann sie nun ihren Gast über sein Unglück zu verständigen, ohne sich durch den Pastor stören zu lassen, der ein über das andere Mal mit sichtlicher Angst ihren Zungenlauf zu hemmen suchte.

„Ich bin zum Elend geboren!" rief Pellgramm,

den grollenden Blick gen Himmel werfend. „Warum muß ich dies Alles erst heut' erfahren? Warum durfte nicht ein Jahr früher mein Wagen vor dem Thore brechen und das Schicksal mich zwingen, hier einzukehren, um Mitwisser dieses heillosen Geheimnisses zu werden? — Ha, Gott sei dem Alten gnädig, der mich mit seiner Tochter angeführt hat! — Sagen Sie mir, weiß mein Schwiegervater, daß er nur Scheinbesitzer von Thomsfelda ist, daß noch ein zweites Testament der Eröffnung harrt?"

Die Pastorin bejahte. Die verstorbene Gräfin hatte ihrem Schwiegersohne selbst ihre Absicht, Learosa zu bevorzugen, mitgetheilt.

„Schrecklich! Schrecklich!" knirschte Pellgramm's Grimm. „Und dieses Engelskind, dieses schöne — reiche Mädchen soll jener bübische Vetter wegfischen? — Nimmermehr!"

„Der Katholik?" schrie die Pastorin dazwischen. „Was? Unsere lutherische Kirche sollte einen katholischen Patron bekommen? — Das geht nicht! Das streitet wider die Kirchenordnung und wider die Lan-

desfreiheit! Und wenn's das ganze Sachsenland litte, ich leid' es nicht!"

Pellgramm versank in Brüten. „Herr Pastor, ich fahre mit Ihnen nach Thomsfelda," fuhr er endlich auf. „Über Alles, was ich so zufällig heute erfahren mußte, werd' ich schweigen; Ihr Geheimniß ist also wohlbewahrt. Aber dafür beding' ich mir aus, daß Sie auch von den Absichten des Grafen Rottingerode auf Learosa schweigen. Ich werde, wenn's an der Zeit ist, schon meinen Schwiegerältern den erfoderlichen Wink geben. Verlassen Sie sich indeß darauf, Frau Pastorin, Ihr Mann soll für keinen katholischen Patron zu beten gezwungen werden. Learosa soll ihren Vetter nicht heirathen. Das versprech' ich Ihnen."

„Du schweigst nicht!" zischelte die Pastorin ihrem Gatten ins Ohr, als er im Begriff, Pellgramm zum Wagen zu folgen, ihr den Abschiedskuß auf die Wange drückte. „Du erzählst auf der Stelle dem Herrn Baron und der Frau Baronin, welcher Freier sich einstellen wird heut' Nachmittag. Verborgen kann's ihnen nicht bleiben, daß Du d'rum gewußt

hast, denn jedes Kind in Lobstädt kann's ihnen erzählen, daß Du länger als eine Stunde conversirt hast mit der alten Excellenz. — Nun setz' Dich auf, komm' glücklich an und zurück, und übernimm Dich nicht mit Essen und Trinken; — und meinen Glückwunsch, genau wie ich ihn Dir einstudirt habe."

Der Pastor nickte ein über das andere Mal sein Ja zurück, setzte sich fest an der Seite des ihm aufgedrungenen Gefährten, der, düster vor sich hinblickend, nun einen Augenblick lang das Haupt erhob, um dem Kutscher ein donnerndes „Fort!" zuzuherrschen, und dann wieder in sein Brüten zurücksank.

Die Eile des Kutschers vermochte die bei der lässigen Hinfahrt nach Lobstädt verlorene Zeit nicht wieder einzubringen; die Gesellschaft, aus Learosa's vertrautesten Gespielinnen und deren Ältern erlesen, saß bereits bei Tafel, als der Spätlingsgast eintrat. Der Baron winkte ihn zu dem ihm aufbewahrten Platze, doch ehe er diesen einnahm, entledigte er sich der Nachricht, daß Herr von Pellgramm ihn beglei-

tet, und um sich umzukleiden, sich nach seinem Zimmer begeben habe. — Mit einem Freudenruf sprang die junge Strohwitwe auf, und enteilte, um den Gatten zu begrüßen, und mit dem Warnungsruf: „Minchen, behutsam!" folgte der besorgte Vater ihr mit gleicher Eile.

Zu der ihm aufgetragenen Verständigung des Barons über den, diesem zugedachten Zuspruch fand der Pastor jetzt also die Gelegenheit nicht, und während er mit einem flüchtigen Blick auf die Tafel zu berechnen versuchte, wie viel Schüsseln er bereits versäumt habe, und eiliger, als ihm lieb war, nachholen müsse, ward er Learosa's ansichtig, und seiner Verpflichtung eingedenk, sich seines Glückwunsches gegen die gefeierte Tochter dieses Tages entledigen zu müssen.

Mit einem Ernst, der ihren genauern Bekannten den Schalk verrieth, welcher hinter der frommen Miene lauerte, horchte das holde Kind gesenkten Hauptes demüthig und bescheiden der salbungsreichen Rede des Seelsorgers, welche, zarter Anspielungen auf das nunmehr beendete zweite Stufenjahr der

Gefeierten voll, die Trennung von den Kinderzeiten und den Übergang in das ernstere Leben bildlich mit einer Art von Seelenwanderung verglich. — Learosa ließ ihn ungestört enden, dann hob sie das rosige Gesichtchen fromm zu ihm empor und lispelte: „Ach, Sie machen mir bange, liebster, verehrtester Herr Pastor. Es hat mich längst schon bekümmert, ob wir nach unserm Absterben uns mit den lieben Engeln im Posaunen- und Drommetenblasen üben, oder ob wir, wie die Braminen lehren sollen, dereinst thierische Körper zu beseelen bestimmt sein mögen.“

Es schien dem Pastor unangenehm zu sein, hier, mit leerem Magen und Angesichts der lockenden Tafel, sich auf Erörterung theologischer Spitzfindigkeiten einlassen zu sollen; er verwies das Fräulein mit ihren unchristlichen Zweifeln und Scrupeln auf eine gelegnere Zeit, aber unglücklicherweise befand der ihm angewiesene Sitz dem ihrigen sich grade gegenüber, und kaum hatte er die Serviette durch das Knopfloch gezogen und den zum Munde geführten heißen Suppenlöffel überblasen, als sie von Neuem anhob.

„Ich kann mir nichts Schrecklicheres als eine

Seelenwanderung denken! Wie entsetzlich muß es der armen Seele sein, wenn sie zum Beispiel zwanzig Jahre lang an allen Weihrauch gewöhnt gewesen ist, der einem hübschen Mädchen gestreut wird, und nun auf einmal zum Beispiel in solche sogenannte Mitesser fahren soll, wie Sie, liebster Herr Pastor, auf der Nase haben. — Was meinen Sie, Herr Pastor, ob Ihre Mitesser wirklich lebendige Wesen sein mögen?"

Die Gäste belachten und bekicherten den Witz des holden verzogenen Kindes; der Pastor aber, im Begriff, seinen gerechten Ingrimm mit einem Glase Wein hinunterzuspülen, verschluckte sich, und brach in ein so heftiges Husten aus, daß der Grund, auf welchem die anstößigen Pünktchen gesäet waren, flammenroth wurde. „Learosa!" schalt die Mutter in ihrem strengsten Tone, aber sie ließ es bei diesem milden Verweise bewenden, denn ehe sie Zeit hatte, ihn zu schärfen, kehrte der Baron zurück. Arm in Arm folgten ihm Pellgramm und Minchen; der Pastor trat dem Ankömmlinge seinen Platz ab, und hielt sich, außerhalb der Schußlinie der immer schuß-

fertigen Witzschützin, an Glas und Schüsseln für seinen gehabten Verdruß schadlos.

Indeß am obern Ende der Tafel das Gespräch über den Druck der Zeiten die alten Gesichter ernst machte, kicherte die unten zusammengedrängte junge Welt immer lauter; die Lauteste von Allen war Learosa, die mit ihrem Bruder in Wortwechsel gerathen war. „Herr Pastor," flüsterte dieser dem kauenden Seelenhirten zu, „belehren Sie doch meine Schwester, sie will mir nicht glauben, daß es einen Philosophen gegeben, der an der Menschheit des weiblichen Geschlechts gezweifelt."

„Nein, ich glaube, ich glaube!" rief Learosa. „Dein Philosoph hat vollkommen Recht gehabt; wir sind keine Menschen, sondern — Engel! Frag' alle Poeten, ob wir's nicht sind."

„Das soll geschehen," mischte der Vater sich in das Gespräch. „Wir wollen gleich einen Poeten fragen, was Ihr für Wesen seid. — Karl, auf meinem Pulte liegt ein Heft der Zeitschrift: „Der Freund"; hol' es mir her."

Karl eilte und brachte das Heft. „Hier, lies;

unser neugeborenes Kindlein soll sich nicht vergebens auf die Poeten berufen haben, um zu erfahren, weß Geistes und Gepräges es ist."

Karl stellte sich vor Learosa hin und las:

„Die Thränen."

„Drei Tage vor dem Ball am Sinai —
Herr Mose wollt' ihn aber nicht sehr loben —
Hat sich ein Zwist, der fast zum Kampf gedieh,
Zwischen den Damen und den Herrn erhoben,
Doch eh's noch kam vom Stichelwort zum Schlagen,
Ward Mose selbst die Sache vorgetragen.

Ein Herr begann: „Wir folgern, weil die Mängel
Des Weibes gar nicht menschlicher Natur,
Daß es kein Mensch sei." — „Richtig, wir sind Engel,
Und wollen auch nicht Menschen sein," so fuhr
Der Damen ganzes Chor mit kriegerischen
Zurüstungen in Blick und Ton dazwischen.

Herr Mose sah bald diesen Theil, bald jenen,
Das Urtheil aus den Nägeln kauend, an;
Sprach dann: „Der Menschheit Bürgen sind die Thränen,
Und da unleugbar jedes Weib den Mann
Weit übertrifft in solcher Bürgschaftstellung,
So ziemt ihm nicht der Engel Beigesellung.

Mensch ist das Weib! — Nun seid Ihr abgefertigt;
Es bleibt dabei; ich sag's Euch abermals;

Und wer ein andres Dictum noch gewärtigt,
Dem schick' ich Gottes Engel auf den Hals."
— Die Juden ließen's sich nicht dreimal sagen;
Sie schlichen fort, um still ihr Leid zu tragen.

Als drauf der Ball am Sinai geendet,
Und Moses kam zum schweren Strafgericht,
Da riefen ihm, von Thränen fast geblendet,
Die Frauen zu: „Uns, Mose, strafe nicht!
Du selbst erniedertst uns zu Menschenschwächen;
Kannst Du, daß wir nicht Engel waren, rächen?"

Und Mose ließ sich in der That verblüffen;
Da bat ums Wort Herr Aron dieserhalb:
Wer hätt' getanzt, wenn Ihr nicht aufgepfiffen?
Gabt Ihr kein Gold — wer goß das Götzenkalb?
Ja, selbst von mir ertrotzten Eure Zähren
Euch des Gelüst's Befried'gung zu gewähren."

Nun fuhr Herr Moses auf: „Ihr mißgeschaffnen
Halbmenschen Ihr! — Der Menschheit Unterpfand,
Die Thränen, diese edelsten der Waffen —
Ihr habt sie zur Verführung angewandt,
Habt, wie ich seh, zwei Gattungen von Zähren;
Ich will den Mann sie unterscheiden lehren."

Er schlägt mit seinem Stab, und aus dem Schilfe
Reckt schnell ein weinend Krokodill das Haupt; —
Der Thränenstrom des Damenchors fleht Hilfe,
Weil es dem Tode sich verfallen glaubt. —
„Still!" ruft Herr Moses und spricht zu den Männern:
„Hier weih ich Euch zu ächter Thränen Kennern."

„Die Thränen hier — zum Chor der Damen nickend —
„Die sind ganz echt; so weint die Angst, das Leid.
„Die Thränen dort" — zum Krokodille blickend —
„Die sind ganz falsch; da ist der Schalk nicht weit.
Merkt's, daß Ihr's wißt, wenn Eurer Frauen Zähren,
Dem Krokodill — dem Menschen angehören."

Vor wessen Blick dies Wunder einst geschehen,
Der weiß, wenn Thränen falsch sind oder wahr;
Doch wer kein weinend Krokodill gesehen,
Und weit vom Nil wohnt, Solchem ist's nicht klar;
Drum rath' ich, um sich recht zu unterweisen,
Selbst nach Ägypten förderſamst zu reisen."

Die Gesellschaft brach in ein lautes Gelächter aus, aber Learosa lachte am lautesten, wollte indeß die Autorität dieses ungenannten Reimers nicht gelten lassen, sondern berief sich auf Klopstock, der von weinenden Engeln gesungen habe; ja, sie wollte sogar den Pastor zum Beistand werben, und rief ihn auf, ihr zu bezeugen, daß in der Bibel von lächelnden und weinenden Engeln die Rede sei, aber den Pastor bedrückte, seit er sich gesättigt hatte, die Erinnerung an seine geheime Botschaft, zu deren Erledigung er vergebens die Gelegenheit ersah. Er begnügte sich, mit einem nichtssagenden Räuspern Lea-

rosa's Auffoderung mehr abzulehnen als zu beantworten.

„Was fangen wir jetzt an?" frug Learosa, als nach aufgehobener Tafel die junge Welt von der alten sich geschieden hatte. „Ich dächte, wir gingen in den Garten auf den Teich."

„Nicht doch, das Eis ist schon zu mürbe," versetzte Frau von Pellgramm, kraft ihrer sechsmonatlichen Frauenwürde und vielleicht noch mehr durch das Gefühl einer keimenden höhern zur Behauptung eines gewissen Obgewichts über ihre ehemaligen Gespielinnen berechtigt. „Tanzt," fuhr sie fort. „Ich will meine Harfe holen lassen."

Learosa warf das Köpfchen so lebhaft auf, daß der Puder umherstäubte. „Tanzen nach der Harfe, deren Geklimper kein Ohr hört, wenn die Klötzelschuhe rasseln?" frug sie spöttisch. „Und mit wem sollen wir tanzen? Etwa mit Karl oder mit Deinem Manne? Das wären mir liebe Tänzer! — Ja, wenn die Preußen noch hier wären!" —

„Die Preußen waren zuletzt auch bessere Fechter als Tänzer," sagte ein junges Mädchen, und ein

anderes fiel ein: „Ja, sie hatten das Tanzen ganz auf den Schlachtfeldern verlernt.“

„Brr! Es ist doch ein grausenhaftes Handwerk, was die Männer treiben,“ schüttelte sich Learosa. „Aber, was treiben wir denn heut'? — Rathet!“

„Ich will Ihnen Rath geben, allerliebstes Röschen,“ wisperte Pellgramm ihr ins Ohr, und fuhr, sie in die entlegenste Fensterecke ziehend, fort: „Einen Scherz will ich Ihnen vorschlagen, der uns mondenlang Stoff zum Lachen geben soll. Wir verkleiden uns; ich gebe Ihnen eine maigrüne, mit Silber gestickte Atlasweste, einen pfirsichblütfarbenen Bordenrock, Degen und Chapeaubas; mich selbst kleide ich in den Reifrock meiner Frau, setze Mamas Tour und Fontange auf, und dann lassen wir uns als Fremde melden.“

Mit beifälligem Augengefunkel hörte Learosa den Vorschlag ihres Schwagers an. „Das kann allerliebst werden,“ flüsterte sie freudig. „Aber damit der Spaß länger als eine halbe Stunde unterhalte, wollen wir als ein reisendes Musikantenpaar auftreten, ich, als der Mann, mit des Vaters Geige; Sie, als meine

Frau, mit meiner Zither. Nachher wechseln wir die Instrumente und spielen auf."

„Was habt Ihr denn da zu trätschen?" frug Frau von Pellgramm, dem Pärchen sich nähernd, und Hannchen, die jüngste Tochter des Hauses, welche den Vorschlag ihrer ältesten Schwester, die Zeit durch ein Tänzchen zu verkürzen, in taumelnde Bewegung gesetzt hatte, hüpfte herein, von einem Bedienten begleitet, welcher das schwere Instrument trug.

„Hier ist die Harfe! Nun wollen wir tanzen, und wer die Harfe nicht hören kann, der singt selbst, so lange sein Athem reicht," rief das fröhliche Kind, und Minchen fing an zu stimmen. Da lachte Learosa laut auf: „Ihr gemahnt mich, Kinder, mit Eurer Harfentanzmusik an den schildaer Organisten, der, um den König bei seiner Durchreise durch die hochberühmte Stadt mit einer gehörigen Thurmmusik zu begrüßen, sein Klavier auf den Rathhausthurm tragen ließ, und eifrig auf seine Tasten loshämmerte, während die Glocken tönten, die Wagen rasselten, und die guten Schildaer all' ihre Hasen auf Jahre

lang durch ihre Freudenschüsse über die Grenze hinausjagten! Nun meinetwegen harft und springt, und laßt Euch die Zeit nicht lang werden. In zehn Minuten sind wir wieder bei Euch, und dann soll es einen Ball geben, wie die Welt ihn noch nicht gesehen hat, seit die Kinder Israel den großen Reigen um das goldene Kalb machten."

Sie ergriff Pellgramm's Hand, und hüpfte, ihn nachziehend, zum Zimmer hinaus, während die Zurückgebliebenen sich die Köpfe zerbrachen, um das Späßchen zu errathen, welches das entschwundene muthwillige Pärchen ersonnen haben mochte.

„Erst einen Trunk noch; ich verschmachte vor Durst," sagte Learosa zu ihrem Begleiter, auf den Schenktisch in der Ecke des Speisesaals deutend, durch welchen der Weg nach Pellgramm's Zimmer führte. Dieser eilte, eine Flasche zu öffnen und ein Krystallglas mit schäumendem Braun zu füllen.

„Nicht doch!" rief Learosa, das Glas absetzend, nachdem sie genippt hatte, „das ist ja das starke cottbuser Bier, welches mir neulich den Kopf beinah' verdreht hat. Geben Sie mir Wasser!"

„Wasser ist ungesund; ich misch's Ihnen mit etwas Wein," versetzte der dienstfertige Schwager, füllte ein Kelchglas bis fast an den Rand mit feurigem Ungar, und tröpfelte in den leergelassenen Raum ein paar Theelöffel voll Wasser hinzu.

„Pellgramm, sind Sie von Sinnen?" schalt das Mädchen. „Das brennt mir ja wie Feuer auf der Zunge! Gehen Sie, ich werde mir selbst Wasser nehmen."

Sie goß ein drittes Glas voll Wasser, trank, und sagte: „Nun werd' ich Papa's Geige holen, und dann — ja — wo kleiden wir uns denn um?"

„In dem Zimmer meiner Frau," schlug Pellgramm vor. „Dort finden wir meine Garderobe und die Ihrige zusammen."

„Gut, gehen Sie voraus; ich komme gleich," versetzte Learosa enthüpfend. „Aber reinen Mund, sonst wird unsere Absicht verrathen und unser Spaß verdorben," rief Pellgramm ihr nach. — „Sorgen Sie nicht," flüsterte sie, die Hand auf die rosigen Lippen legend, und entschwand, während er wie ein Dieb in der Nacht nach seinem Zimmer schlich, Rock und

Weste gegen einen Staubmantel vertauschte und nun seine kleine Vertraute erwartete.

Inzwischen hatte der Pastor Gelegenheit gefunden, der Frau von Pfinzing einen Wink zu geben, und sie von dem ihr bevorstehenden Besuche zu unterrichten. — Die Baronin erblich; Alles, was sie vernommen hatte von diesem gefürchteten Oheim, ward in schreckenden Erinnerungen ihr gegenwärtig, und ihr war's, als schwebe ein unheilbringender Geist über ihrem friedlichen Dache. — Der Baron, sie zufällig anblickend, las ihre unverbergbare Bewegung in ihren Zügen; er trat näher, und folgte nebst dem Pastor ihrem Winke in das anstoßende Cabinet.

„Pfinzing," hub sie flüsternd an, „der Pastor meldet uns eben einen Besuch an, der uns noch heute bevorsteht. Der Onkel ist in Lobstädt, der Onkel Rottingerode, und wird — noch an diesem Nachmittag hier bei uns eintreffen."

„Und das erschreckt Dich so? Was hast Du von diesem Onkel zu fürchten? Etwa, daß er das Testament der seligen Tante angreifen werde? — Das, glaube mir, das steht sicher."

„Nein, das ist's nicht, ich kann Dir nicht sagen, was mich beängstigt; aber schon der Gedanke an die Nähe des Mannes, der die Jugend meiner Wohlthäterin mit Kummertagen erfüllt hat, wie — ich ihr Alter —"

„Ach, laß ruhen die seligen Todten," fiel der Baron ein, und wandte sich an den Pastor. „Also Sie melden uns diesen Gast an? — Vielleicht beauftragt von ihm selber?"

„Nein, ja — nein, Ihro hochfreiherrlichen Gnaden," stammelte der Pastor. Pfinzing sah ihn fragend, ob ja oder nein gültig sei, an, und dieser Blick brachte den unstäten Geist des Pastors in die vorbedachte Bahn zurück. „Es sei ferne von mir, Ihnen beiderseits, meine gnädigsten Herrschaften, ein Geheimniß aus einer so hochwichtigen Angelegenheit zu machen, als mir selten vertraut worden, um so mehr, da die Ruhe, das Glück, ja, die ewige Seligkeit Ihres geliebtesten Kindes abhängig ist von demselben."

„Um Gotteswillen, meines Kindes Seligkeit?" brach die Baronin fassungslos aus, und der Pastor fuhr fort:

„Nicht so laut, ich bitte Sie inständigst, meine gnädigste Frau Baronin, die Wände haben Ohren, und wenn es verrathen würde, daß ich aus der Schule geplaudert, ich wäre verloren!“

„Besorgen Sie nichts, Herr Pastor,“ nahm der Baron das Wort; „entdecken Sie mir frank und frei: was beabsichtigt der Graf?“

Der Pastor sah sich noch einmal furchtsam nach allen Seiten um, neigte dann seinen Mund den Ohren des freiherrlichen Ehepaars zu und flüsterte: „Der Herr Reichsgraf beabsichtigen eine Alliance zwischen ihrem Herrn Sohne und dem Fräulein Learosa zu stiften.“

„Gott sei mir gnädig!“ rief die Baronin bebend auf den Sessel sinkend; ihr Gatte aber schien minder unangenehm überrascht durch diese Kunde. „Nun, was entsetzt Dich diese Nachricht?“ frug er. „Freilich ist Learosa noch ein Kind, aber mit jedem Tage tritt sie die Kinderschuhe mehr und mehr aus. Dein Vetter kann ja auch erst einige Zwanzig sein, und so mag das Pärchen denn einige Jahre warten. Die Partie ist nicht zu verwerfen; zwar hat der

Krieg die Güter Deines Onkels besonders hart mitgenommen, aber Grund und Boden ist ihm doch verblieben, und einige Friedensjahre, gute Preise dazu, so ist er wieder ein gemachter Mann."

Der Baronin Haupt ruhte, ohne sich zu erheben, auf ihrem Arme; da ward während des allseitigen Stillschweigens der Pastor des Hauptscrupels seiner Gattin eingedenk. „Aber Ihro hochfreiherrlichen Gnaden" — begann er, „wollen zu bedenken geruhen, Seine hochreichsgräfliche Excellenz sind abgetreten von unserer Kirche; folglich also sind der junge Herr Graf auch ein Katholik."

„Es ist freilich ein Übelstand, wenn Eheleute sich zu verschiedenen Kirchen bekennen," erwiederte Pfinzing, „sind indeß Beider Herzen nur von gutem Korn und Schrot, so kommt es so gar besonders viel nicht darauf an, ob der Mann allein, oder die Frau mit ihm ein Kreuz schlägt, wenn Beide beten. Ich sage, wie mein großer König sagt: „Thut, was Ihr sollt, und glaubt, was Ihr wollt," und damit Punctum!"

„Aber halten Ihro hochfreiherrliche Gnaden zu

Gnaden, was der Preußenkönig sagt, der bekanntlich große Ketzer und Gottesleugner, das —"

Der Pastor vollendete nicht, denn das Auge des Barons traf ihn so scharf, daß es ihm schier das Wort vom Munde wegschnitt und ihm kaum Muth genug gestattete, ganz leise in sich hineinzuflüstern: „Nun, Frau Pastorin, und nun auch keine Sylbe mehr zu diesem Sohne des Landes der Spötter! Ich habe das Meinige gethan und wasche meine Hände in Unschuld."

„Da kommt er!" fuhr die Baronin auf. „Ich höre die Posthörner!"

„Ruhig, Henriette," ermahnte der Baron. „Du zitterst vor einer eingebildeten Gefahr; Du kennst ja diese Menschen nicht, wenigstens den nicht, der die Hauptperson in diesem Spiele ist. Wir wollen ihn kennen lernen."

Mühsam raffte die Baronin sich auf und ging, um gemessene Ruhe und Anstand in den Kreis der tanzenden und jubelnden Mädchen zu bringen, welche singend und trällernd die dürftige Musik der Harfe ergänzten. — Der Pastor rief ihr die flehendliche

Bitte nach, ihres Versprechens eingedenk zu sein, und ihn nicht zu verrathen.

Die glühenden Mädchen stoben aus einander, als sie vernahmen, daß der Klang eines Posthorns einen unerwarteten Gast verkünde. Die Mutter erkundigte sich nach Learosa, und Minchen ging, von Hannchen begleitet, die Schwester aufzusuchen.

Diese hatte indeß auf ihrem Zimmer eiligst ihres schweren Stoffkleides sammt dem oberen Mieder ohne Hülfe sich entledigt, und etwas mehr Zeit dazu verbraucht, als Pellgramm berechnet hatte. Jetzt hörte er sie kommen, lüftete die Thür, und harmlos und ahnungslos, wie das Vögelchen ins Garn, schlüpfte das leichtfüßige und leichtblütige Kind, unter dem rechten Arm die Zither, in der linken Hand die Geige, hinein. Mit unmerklichem Fingerdruck schob Pellgramm den innern Riegel vor.

„Nun, Ihre Weste, Pellgramm," rief sie ungeduldig.

„Die Weste? — Ei so weit sind wir noch nicht," erwiederte er, und fügte dienstfertig die Frage hinzu, ob er helfen könne?

„Helfen? 's ist nicht nöthig," antwortete sie. „Ich habe Allem vorgearbeitet. Die Schnürbrust behalt' ich an; die Weste geht füglich darüber und wird mit ihren ellenlangen Schößen mein Unterkleid, wenn ich es etwas schürze, hinreichend bedecken."

Ein Anflug von Unzufriedenheit, als habe er in einem Theil seiner Berechnungen geirrt, verbreitete sich einen Augenblick lang auf Pellgramm's Gesicht; schnell ward es aber wieder glatt, und Learosa, mit sich selbst beschäftigt, hatte das vorüberziehende Wölkchen nicht bemerkt. Da hub er wieder an: „Aber ich, Schwesterchen, werde Ihrer Hülfe nicht entbehren können; wie ich die Tour und die Fontange aufsetzen soll, das mag der Himmel wissen."

„So kommen Sie, setzen Sie sich auf diesen Stuhl," entgegnete Learosa, auf den Sessel vor dem Spiegel deutend. „Ich werde Sie coiffiren."

„Dort soll ich sitzen? — Nicht doch, man sitzt dort so unbequem." —

„O, über den weichgebackenen Baron," lachte Learosa. „Sie wären wohl fähig, den Stuhl mit Flaumfederkissen polstern zu lassen."

„Es ist das nicht allein," versetzte Pellgramm. „Wenn ich hier vor dem Spiegel sitzend mich beständig im Auge habe während meiner Umformung, so geht mir die Überraschung des Anblicks meiner vollendeten Metamorphose verloren. Erlauben Sie es mir, so wähl' ich diesen Platz."

Er setzte sich auf das schwellende Polster eines Kanapees, und höhnend das Liedchen: „Kanapee, du mein Vergnügen," anstimmend, trug das Fräulein die Coiffirgeräthe zu dem erkorenen Sitze des verspotteten Weichlings hin und begann das Geschäft. Ein paar Minuten lang saß Pellgramm unbeweglich unter den Händen der Künstlerin, wie unsanft sie auch mit seinen Haaren umgehen mochte. Dann fing sein Athem an unruhiger zu werden, welcher jetzt, zu einem tiefgeschöpften Seufzer sich verstärkend, der seinem Munde benachbarten jungfräulichen Brust fühlbar wurde. — „Pellgramm, blasen Sie mich nicht so an; ich liebe die Zephyre nicht," sprach das Fräulein. — „Den Sturm also? — Wohlan!" So entgegnete er, und in diesem Augenblicke brannten seine Lippen auf der Lilienhaut ihres Busens.

„Ha — ha — ha!" lachte Learosa, indem der kecke Stürmer in dem Moment seines Ausfalls schnell mit dem Kopfe zurückfuhr und mit der Hand unwillkürlich nach der Nase griff, welche von den Zähnen des nachdrücklich gesenkten Frisirkamms getroffen, unfehlbar wund sein mußte. Doch ohne seiner Gegnerin Zeit zu lassen, sich ihres Triumphes zu freuen, erneuerte der Sturmläufer den Angriff heftiger, umschlang sie mit kräftigen Armen, riß sie auf seinen Schooß nieder, und bedeckte ihr Stirn, Wangen und Lippen mit Küssen.

„Pellgramm, haben Sie den Verstand verloren?" rief Learosa, aber Pellgramm, statt die Frage zu beantworten, verdoppelte seine Liebkosungen; da nahm das Mädchen auf's Neue zu dem Kamme ihre Zuflucht und hämmerte aus Leibeskräften auf die Nase ihres Widerparts so ernstlich los, daß die Blutstropfen aus mehr als hundert kleinen Wunden drangen. Jetzt bog Pellgramm den unaufhörlich fallenden Streichen ein wenig aus, und jetzt, gereizt durch den Anblick der zerfetzten Nase und der blinzelnden Augen des vermeintlich zurückgeschlagenen Angreifers,

brach Learosa in ein lautes schadenfrohes Gelächter aus; aber während sie lachte, erneuerte ihr Gegner seinen Angriff; sie versuchte sich aufzuraffen, aber strauchelnd an seinem, ihr vorgehaltenen Fuß glitt sie, und ein Schwung seines Arms schleuderte sie auf das Kanapee. Nun hörte Learosa auf zu lachen. „Lassen Sie mich, Pellgramm! Sie sind ein Unverschämter! — Hülfe! Mutter! Minchen!" — so schrie sie, aber seine Küsse erstickten ihr Geschrei. Sie fing an zu weinen, sie wurde wüthend, aber weder der Ausbruch ihrer Thränen noch ihrer Raserei rührten den frechen Bösewicht. Da im Augenblick der höchsten Gefahr führte der rettende Zufall die zu Klauen gebogenen Finger ihrer Hand nach dem Halse des Verräthers; sie drückte zu, als sei es der Kopf einer giftspeienden Schlange, den sie zerquetschen, oder selbst seinem züngelnden Stachel erliegen müsse; und nun ließ Pellgramm röchelnd ab von seiner wohlüberlegten, aber unvollbrachten Schandthat.

Learosa raffte sich auf und flog der Thür zu. Pellgramm vertrat ihr den Weg. „Gehen Sie noch

nicht, so wenigstens nicht, Schwesterchen," bat er. Da fiel zum ersten Male wieder ihr Auge auf ihn; sie sah ihn mit der zerzausten Dormeuse auf dem Toupé, mit der zerhackten Nase, und vergessen, wie ein Abendtraum am Morgen, war ihr Ärger, verdünstet wie ein Champagnerrausch war ihre Wuth, und in das Gelächter eines muthwilligen Kindes ausbrechend, weidete sie sich an dem Anblick des Bösewichts, der gleich einem armen Sünder zwischen ihr und der verriegelten Thür stand.

„Ja, ja, lachen Sie nur, Sie haben mich schön zugerichtet für meinen Spaß," hub er hüstelnd und würgend, von dem Kitzel seiner gequetschten Kehle gereizt, an.

„Spaß? — Das war ein sauberer Spaß," erwiederte Learosa. „Aber was fiel Ihnen denn ein? Was wollten Sie denn beginnen? Ich glaube wahrhaftig, Sie hatten den Verstand verloren."

„Eine kleine Necklust, die mich anwandelte, wahrhaftig weiter nichts. — Aber nun sind Sie nicht mehr böse, nicht wahr? — Und nun ein Versöhnungsküßchen."

„Ein Küßchen? Ich dachte gar," antwortete das Fräulein. „Gehen Sie an den Spiegel und bringen Sie Ihren Kopfputz in Ordnung; ich binde mir inzwischen die Halskrause um und ziehe die Weste an. Mein Himmel, wie mögen Die unten auf uns warten! Sputen Sie sich."

„Learosa, wo steckst Du denn?" so ward jetzt außerhalb des Zimmers die Stimme der Frau von Pellgramm vernehmbar. — „Antworten Sie nicht," zischelte der Sünder, aber Learosa antwortete dennoch: „Hier, Minchen — hier bin ich auf Deinem Zimmer."

„Ich bitte Sie um Gotteswillen, sagen Sie meiner Frau nichts von meinem thörichten, unbedachten Scherze," flehte Pellgramm. „Sie wissen, wie empfindlich sie seit einiger Zeit ist, wie leicht sie sich ärgert und weint, und wie der Ärger ihr schadet."

„Nun, so will ich um meiner Schwester willen für diesmal Gnade für Recht ergehen lassen, und Sie nicht verklagen, aber —"

Während diese Worte gewechselt wurden, hatte Pellgramm dem Mädchen seine Weste übergeworfen,

und in diesem Augenblick klinkte Hannchen an der noch verriegelten Thür.

„Macht doch auf!" rief das Kind und schrie der etwas unbehülflich nachkommenden Schwester zu: „Minchen, sie haben sich eingeschlossen."

„Nun was bedeutet denn das?" frug Frau von Pellgramm, und maß, als jetzt der Riegel zurück und die Thür aufflog, das verputzte Paar mit Blicken an, die weit entfernt waren, ein verhaltenes Lächeln über den Anblick vermuthen zu lassen, der sich ihr darbot.

Pellgramm war der Rede vor Allen fähig. „Minchen, was willst Du? Deine Neugier bringt uns und Dich um einen köstlichen Scherz. Sieh, wir wollten Euch in Verkleidung überraschen, Learosa als ein vermummter Musikus, ich als seine Frau, und so wollten wir Euch die Musik zu Euerm Balle machen."

Frau von Pellgramm sah allerdings die Instrumente sowie die begonnene Vermummung des Paars als Zeugen für die Wahrheit der Angabe ihres Gatten an; aber dennoch erweckte die nicht hinweg zu lügende Verstörung in seinem Gesichte, die zerdrückten

Frisuren Beider, vor Allem aber Learosa's Verstummen ihr Zweifel. — „Was hast Du denn an Deiner Nase; sie ist ja wund, wie geschunden?" frug sie.

„Ein Stoß, ein zufälliger Stoß," erwiederte er.

Der ihr auferlegte Zwang, diese Lüge schweigend bekräftigen zu müssen, trieb das Blut in Learosa's Gesicht und die Thränen in ihr Auge. Unmuthig warf sie die Weste ab, und wandte sich zum Abgehen, indem sie rief: „Ich will mich nun nicht mehr verkleiden."

„Nun sieh', um welchen Scherz uns Deine Neugier bringt," sagte Pellgramm vorwerfend zu seiner Gattin, und diese, vermöge ihrer natürlichen Herzensgüte den Vorwurf tief empfindend, und sich selbst für den Anflug eines Verdachts bestrafend, der dem geliebten Kinde wehthun mußte, eilte diesem nach, rief so lange, bis Learosa stehen blieb, umschlang sie dann und flüsterte: „Du bist ein gutes Kind, Learosa, aber Du weißt noch nicht, daß es sich nicht schickt, mit einem Manne, und wär's auch der eigne Bruder, sich einzuschließen, um sich zu verkleiden."

Learosa's Thränen rannen jetzt mit verdoppelter Bit-

terkeit und mit verdoppelter Fülle, seit sie sich bewußt war, die gute Schwester, wenn auch gleich in der guten Absicht, sie vor Verdruß zu bewahren, belügen, hintergehen zu müssen. Sie drückte ihr nasses glühendes Gesicht auf Minchen's Schulter und schluchzte laut.

„Nun hör' auf zu weinen, ich habe es ja nicht böse gemeint," fuhr die Schwester fort. „Die Mutter schickt mich, Dich zu rufen; es sind noch mehr Gäste angekommen."

„Ich kann Niemand sehen," schluchzte Learosa. Da ward der wohlbekannte Fußtritt der Frau von Pfinzing vernehmbar. „Nun mein Gott, Kinder, Ihr steht hier und schwatzt und laßt mich hier allein mit dem Onkel! Er ist da. — Geh, Minchen, vertritt meine Stelle, ich muß mich erholen."

Frau von Pellgramm gehorchte der mütterlichen Weisung, da bemerkte die Baronin Learosa's Kleidungsmängel und ihr verweintes Gesicht. „Was ist das? In welchem Aufzuge seh' ich Dich? Und Du hast geweint?"

„O, Mama, Pellgramm ist unartig gewesen gegen mich und leugnet es seiner Frau, und ich —"

Sie stockte.

„Unartig gegen Dich? — Nun und was hat er Dir gethan?"

„Wir hatten verabredet, uns zu verkleiden und die Mädchen unten zu überraschen als wandernde Musikanten; und — als ich ihn frisirte — da — da küßte er mich — und — —"

„Thörichtes, kindisches Kind!" seufzte Frau von Pfinzing. — „Und dies Kind soll heirathen?" seufzte sie noch einmal. — „Geh in Dein Zimmer, ich werde Dir die Jungfer schicken; sie soll Dich wieder ankleiden, und dann komm' hinüber. Dein Großoheim ist da, der Graf Rottingerode."

„Heirathen? — Ich heirathen?" flüsterte Learosa vor sich hin, und ging, nachdem die Mutter ihr den Rücken gewandt hatte, sinnend ihrem Zimmer zu.

Der erste Gegenstand, welcher Learosa ins Auge fiel, als sie spät, lange nach der Ankunft der ungeladenen Mitfeierer ihres Wiegenfestes, oder vielmehr der Störer derselben, in das Gesellschaftszimmer trat,

war die scharlachrothe Grenadiergardeuniform, welche der scharfe Blick des Pastors heute Vormittag unter dem Staubmantel des jüngern der beiden Fremden entdeckt, und sehr richtig als solche erkannt hatte. Blitzähnlich durchzuckte die Erinnerung an der Mutter letztere Rede: „und dieses Kind soll heirathen?" die Seele des Mädchens, welches instinctmäßig diese Worte mit der ungeahneten, gleichzeitigen Erscheinung des jungen Vetters in Verbindung brachte, und von dem Taumel der Gedanken, die das Köpfchen durchkreuzten, betäubt, den Fremden mit einer mehr kindischen als mädchenhaften Dreistigkeit anstarrte. Erst dann wandte sie den Blick von ihm ab, als Pellgramm, der neben Jenem stehend in einem Gespräch mit ihm begriffen gewesen schien, durch seinen, wie scherzhaft drohend, aufgehobenen Zeigefinger ihre Achtsamkeit auf sich und auf das schwarze Pflästerchen leitete, welches seine Nase verunzierte.

„Unfehlbar meine liebenswürdige Niece, Baroneß Learosa, nicht wahr?" so wandte sich der junge Graf an Pellgramm, und tänzelte — als dieser bejahte — mit Zephyrschritten dem Mädchen entgegen. Noch vor

zwei Stunden würde Learosa's Muthwillen ihn den Versuch, durch einen Balletpas ihr Herz zu erstürmen, schwer haben büßen lassen; jetzt empfing sie ihn, ohne das Gesicht zu einer spöttischen Miene zu verziehen, und ehe die süße Weise seiner einführenden Begrüßung noch den schlummernden Geißelschwinger ihrer Spottlaune zu erwecken Muße hatte, mischte aus dem Hintergrunde des Zimmers eine andere Stimme sich in das eröffnete Gespräch; sie gehörte der Excellenz, welche auf dem gelbdamastnen Sofa den Ehrenplatz eingenommen hatte, und die Hand der ungewöhnlich bleichen Baronin, die neben ihm auf einem Sessel sich niedergelassen, zärtlich mit der Seinigen umfaßt hielt.

„Das ist Baroneß Learosa?" frug der alte Herr gedehnt, die holde Erscheinung mit verwunderten Augen messend, deren Sehkraft ein Glas schärfte; und noch einmal wiederholte er mit noch bedeutsamerer Betonung die Frage, indem er zugleich Anstalt machte, sich zu erheben, um dem Fräulein entgegenzugehen.

Pfinzing ließ es nicht zur Ausführung dieses Versuches kommen. „Learosa, Dein Herr Großonkel

erwartet Deinen Handkuß," rief er ihr zu, und mit höfischer Galanterie bot Graf Augustus dem zum ersten Male außer Fassung gebrachten Mädchen den Arm und führte sie zu dem Sofa hin.

„Hm! ein Pärchen, welches Epoche machen würde am Hofe; nicht wahr, gnädigste Frau Nichte?" flüsterte der Graf schmunzelnd der Baronin zu, während Learosa, einem Winke des Vaters gehorsamend, sich auf die ihr entgegengestreckte fleischige Hand niederbeugte, aber zusammenschauernd zurückschrak, als sie mit ihren warmen Lippen den eiskalten Solitair berührte, der ein ganzes Fingerglied dieser Hand bedeckte.

Das Mutterauge war das Einzige, welches Learosa's schreckhafte Bewegung wahrnahm, und sorgsam streckte die Mutterhand sich aus, um die Wange des geliebten Kindes beruhigend zu streicheln; aber gleichzeitig hatte der Arm des Großoheims sich von der Sofalehne erhoben; der riesige Brillantring näherte sich dem Auge des Fräuleins, und das Gesichtchen mit seiner Rosenglut, von den dicken, unter das zarte Kinn geschobenen Fingern aufwärts

gerückt, schwebte nun dem immer freundlicher werdenden Vollmondsantlitze zur genauen Beschauung gegenüber.

„Ein englisches Kind!" lispelte die Excellenz, sich ein wenig verbeugend, um Learosa's Lippen den Weg zu den Seinigen, welche er ihr darbot, zu verkürzen. „Ein sehr englisches Kind!" wiederholte und verstärkte er den Ausdruck seines Wohlgefallens, indem er die Geliebkos'te neben sich auf das Sofa niederzog. Mit verbissenem Ingrimm räumte eine ältliche Dame der jugendlichen Mitwerberin um die Ehrenstelle den Platz.

Diese saß wie auf Dornen in der unmittelbaren Nähe des Großoheims, dessen sie nur gleich als eines Gespenstes hatte erwähnen hören, welches zu Olims Zeiten seinen verhängnißvollen Umgang gehalten in den Räumen dieses Schlosses, um Frieden und Freuden von seinen Bewohnern zu entfernen. Sie saß, die Augen gesenkt, und den Oberleib so weit als möglich vorn übergebeugt, um mit dem Arme des alten Herrn, welchen dieser hinter

ihr auf der Rückwand des Sofas ruhen ließ, nicht in Berührung zu gerathen.

Die Gegenwart dieses Gastes schien auch auf die ganze Gesellschaft drückend zu wirken; die Männer hatten nicht den Muth, ihre beseitigten Tabakspfeifen wieder in Brand zu setzen, die Frauen wagten es nicht, ihre Gespräche über häusliche Verdrießlichkeiten und wirthschaftliche Hoffnungen wieder anzuknüpfen, und die Töchter saßen, steif, stumm und über die Maßen ehrbar, ununterhalten von den Söhnen des Hauses, im weitern Kreise um das Sofa geschart. Der Pastor hatte sich in die entfernteste Fensterecke zurückgezogen, auf jedes Wort des bestaunten Gastes lauschend, doch keins seiner Worte war verfänglich; er sprach von dem glänzenden Hofstaat des Königs in Warschau, von Sachsens siebenjährigen Drangsalen, von den neuen Lebensblüten, welche die Rückkunft des huldreichen Augustus zu wecken verheiße, und schilderte den bevorstehenden Sonnenaufgang einer bessern Zeit so ausführlich, daß er den wirklich eingetretenen Sonnenuntergang nicht eher bemerkte, bis die Gäste, die nächtliche Fahrt auf den bösen Wegen

scheuend, die, seit die letzten Kanonen der abgezogenen Preußen darüber hinweggerollt, noch nicht ausgebessert worden, sich zum Aufbruch rüsteten.

Der Familienkreis war jetzt auf die Zahl seiner Mitglieder beschränkt, und jetzt fing die Unterhaltung an, ihre Nährstoffe aus Familienangelegenheiten zu ziehen. Ohne wahrzunehmen, wie gewaltig das eingeleitete Gespräch die Frau vom Hause erschüttere, ließ der alte Graf nicht ab, unaufhörlich von seiner seligen Schwester, und hauptsächlich von den Misverständnissen zu reden, welche ihn von dieser getrennt hatten, und war unermüdlich, mit Fragen über die letzten Lebenstage und den Tod derselben in den Baron und dessen Gattin zu dringen.

Lange hielt die zartorganisirte Frau die Folter nicht aus, auf welche ein solches Gespräch, ihre trübsten Erinnerungen und die vorwurfsschwersten Stimmen ihres Gewissens weckend, sie spannte. Sie erhob sich und gab Learosa einen Wink, ihr zu folgen; gern gehorchte diese, aber der Großoheim umfing sie mit dem hinter ihr gelagerten Arme, bemächtigte sich gleichzeitig der Hand der Mutter und hielt Beide

mit den Worten zurück: „Ei, ei, gnädigste Frau Nièce, Sie werden mir doch Ihr englisches Töchterchen nicht rauben wollen? — Das hieße ja, mich zum Kampf um die süße Beute auffodern, und wer steht Ihnen dafür, daß Sie Siegerin blieben, und nicht den Kampfpreis an mich verlören?"

Diese nur zu verständliche Andeutung der im Hinterhalt lauernden Absicht des Grafen drang wie ein Todesurtheil in das Ohr der Mutter. Der Oheim hätte ihre Erschütterung an dem Pulsiren in ihrer Hand, die er fest hielt, fühlen müssen, wenn sein Ohr nicht auf Learosa's noch heftigern Herzschlag gelauscht hätte.

„Heute dürfen Sie nicht von mir gehen," hob der Graf wieder an. „Umstände verbitt' ich durchaus, und sollte irgend ein kleines Geschäft Sie entfernen wollen, so wird das älteste Töchterchen es Ihnen um meinetwillen ja wol abnehmen."

Er zog Tochter und Mutter wieder neben sich nieder, und Letztere, jetzt wirklich einer nothwendigen Anordnung eingedenk, winkte Wilhelmine, beschied sie, und diese entfernte sich.

„A propos, Augustus," begann der Graf nach einem kurzen Nachsinnen von Neuem, „Du wirst begierig sein, die Bekanntschaft Deiner Ahnen zu machen. — Lieber Baron, die Bilder hängen doch noch wol in dem Familiensaale?"

„Unangetastet, wie es solchen Heiligthümern gebührt," erwiederte dieser.

„Nun, so bittest Du wol Deine Herrn Cousin's, Dich dahin zu führen — und — es ist wahr, das dürfen wir nicht vergessen!"

Er flüsterte dem Sohne etwas ins Ohr; dieser verbeugte sich lächelnd, und verließ, von Pellgramm und Karl begleitet, das Gemach.

Diese Geflissentlichkeit der Entfernung aller störenden Anwesenden war zu augenfällig, um dem Ehepaare und selbst Learosa unbemerkt bleiben zu können. „Barmherziger Gott!" wimmerte ein unhörbar entfliehender Seufzer der Baronin. „Er beginnt schon mit fürchterlicher Schnelle, noch ehe ich mit meinem Manne die Mittel, ihm auszuweichen, verabredet habe!"

Sie blickte angsthaft nach dem Baron hinüber, um ihn durch einen Augenwink zu beschwören, nichts zu übereilen; aber dieser hatte das Gesicht zufällig abgewandt, und jetzt — Frau von Pfinzing schrak auf's Neue zusammen — jetzt schon unterbrach der Graf das Stillschweigen, welches seit dem Abgange der drei jungen Männer unter den Zurückgebliebenen geherrscht hatte.

„Ich bin recht fremd hier geworden, hier in diesem Schlosse," — seine Stimme klang etwas unsicher, indem er dies sagte, gewann aber an Festigkeit, als er mit einer sehr weichen Betonung fortfuhr: „Ich muß wieder bekannter hier zu werden suchen und — wenn ich es geworden bin, mich vor Entfremdung von Ihnen zu sichern Mittel finden."

Jetzt zitterte die Hand der Baronin so heftig in der Seinigen, daß ihm ihre Bewegung nicht mehr entgehen konnte. „Sie sind alterirt, gnädigste Frau Niece," wandte er sich an diese. „Man hat Sie mit Scheu erfüllt vor mir; mit — Abscheu vielleicht; meine selige Schwester war —"

„O, schmähen Sie die Selige nicht!" fuhr die

Baronin leidenschaftlich auf und drückte das Tuch auf die überströmenden Augen.

„Schmähen? — Die Selige? — Fürchten Sie das nicht; nur vertheidigen will ich mich, nur überzeugen will ich Sie, daß meine selige Schwester auch menschlicher und ich nicht — teuflischer Natur war. Legen Sie die Hand auf Ihr Herz, gnädigste Frau Nièce, und fragen Sie sich: was würden Sie beginnen, wenn Ihr Kind" — er deutete auf Learosa — „das Herz an eine gemeine Person, an den Sprößling einer Pastorfamilie hinge? — Wenn sie, aller Zucht und Sitte vergessend — Mutter würde, ohne Gattin geworden zu sein?"

„Gott im Himmel!" taumelte die Baronin auf, „meine Tante —"

„War in diesem Falle," versetzte der Graf sehr finster. — „Und nun setzen Sie sich in meine Lage. Sie war älternlos; ich ihr natürlicher Vertreter; durft' ich den Schandfleck dulden, den ihre Leidenschaftlichkeit auf meinen Namen zu wälzen drohte? — Durft' ich dem Buben — doch Bube will ich ihn nicht nennen, das war er nicht; ich will

gerecht sein auch gegen meinen Feind. Er war kein Bube, sondern ein Narr! — also, daß ich meine Schwester von diesem stamm= und namenlosen Narren losriß, daß ich sie glauben ließ, ihr Bastard sei todt, während ich ihn seiner väterlichen Abkunft entsprechend erziehen ließ, das sind meine Verbrechen, und wer mich dieser Thaten halber verdammen will, der kann keinen Tropfen reinadligen Blutes in seinen Adern haben."

„Also lebt er noch, dieser Sohn meiner Wohlthäterin, lebt vielleicht im Elende — und wir, wir zehren an seinem rechtmäßigen Eigenthum?"

„Machen Sie sich keine Gewissenscrupel, gnädigste Frau Nièce," antwortete der Graf. „Der Bastard ist todt, aber wenn er auch noch lebte, so würd' ich es für Pflicht halten, ihn nach Waldheim zu den Wahnsinnigen bringen zu lassen, wenn er auch nur den kleinsten Theil des Nachlasses meiner seligen Schwester in Anspruch zu nehmen wagen sollte."

Eine allgemeine Verstummung trat ein; Aller Gemüther waren bewegt. Learosa war die Erste, welche sich zu einer Frage ermuthigte, und sich

erkundigte, wer denn der Unglückliche, der das Leben ihrer geliebten Großtante mit so bittern Erinnerungen gefüllt, und welches sein späteres Schicksal gewesen sei?

„Es war," erzählte der Graf, „ein Sohn des damaligen Pastors in Lobstädt, sein Name: Hochwart. — Schon aus diesem Namen mögen Sie schließen, weß Standes seine Voraltern gewesen sind; wenn man nämlich die Namen der Bürgerlichen von den persönlichen Eigenthümlichkeiten oder Amtsverrichtungen ihrer Stammväter herleiten will, so hat der Ahnherr dieses Monsieur Hochwart als Wächter auf dem Thurm irgend eines thüringischen Edeln gehaust. — Doch um zu der besprochenen Person zurückzukehren, so muß ich bekennen, nie einen schönern Mann als diesen gesehen zu haben. Er war Candidat der Gottesgelahrtheit, und unterrichtete meine Schwester, während ich mich auf Reisen befand, im Klavierspiel. Das brachte Beide eigentlich einander nahe, obgleich es bis hieher aber noch Alles in Ehren zugegangen sein mag. Nun werden Sie sich vielleicht entsinnen, gehört zu haben, daß unser aller-

gnädigster König — es war der Herr Vater des gegenwärtigen — von dem damaligen König in Preußen ein kostbares Bernstein= und Porzellancabinet gegen sechshundert Dragoner eintauschte; und da nun bekanntlich der alte Friedrich Wilhelm viel auf schöne große Soldaten hielt, und unser Herr dem wunderlichen Nachbar gefällig zu werden trachtete, so wurde mancher hübsche Bursche weggefangen und unter die Tauschdragoner gesteckt. Das geschah denn auch mit diesem Hochwart, aber die potsdamer Mauern waren dem leichtfüßigen Patron nicht hoch genug; er entschlüpfte und kehrte zurück nach Sachsen. — Drei Monate lang war er verschollen; wo er sich verborgen hielt, das wußte Niemand, und Niemand möcht' ihn auch verrathen haben, wenn er selber seine Zunge oder vielmehr seine Feder in Zaum zu halten verstanden hätte; aber jetzt, grade um die Zeit, da ich von Paris nach Dresden zurückgekommen war, erschien ein abscheuliches Pamphlet wider unsern Herrn. Dasselbe nannte jenen Tausch einen gottverfluchten Menschenhandel, und brachte Manches — von der Königsmark, der Kosel, und Gott

weiß, was Alles — mit so beispielloser Frechheit an's Licht, redete von Menschenfreiheit und Menschentyrannei so unverschämt, daß man nicht umhin konnte, dem gefährlichen Verfasser nachzuspüren; — und — denken Sie sich mein Entsetzen! man fand diesen — versteckt bei meiner Schwester!

Es gab nunmehr zwei Wege, gegen den Verbrecher zu verfahren; man konnte ihm als Hochverräther den Proceß machen, und dann konnte er dem Rade nicht entrinnen; und man konnte ihn als Ausreißer an den strengen Nachbar ausliefern, und dann war der Strang ihm gewiß. Man wählte das Letztere, denn das processualische Verfahren schien mißlich; der glattzüngige Patron konnte Dinge zur Sprache bringen, die den Pöbel, der ohnehin des Königs Wiedereintritt in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche noch nicht verschmerzt hatte, zu erhitzen fähig waren. Er wurde also ausgeliefert."

„Und erhängt?" frug Learosa lebhaft, indem ihr Gesicht in Thränen schwamm.

„Nein, Engelchen," antwortete der Graf, ihr die Wangen streichelnd. „Er war, wie schon gesagt, ein

schöner Mann, und seine Schönheit gewann ihm des Königs Begnadigung. Man hielt ihn indessen fester, und erst nach dem ersten Einmarsch der Preußen in Schlesien ist er verschollen, wahrscheinlich, ja, fast möcht' ich sagen, gewiß hat eine Kugel ihm den Garaus gemacht; er würde, wenn er am Leben geblieben wäre, unfehlbar einen neuen Besuch bei meiner Schwester abgestattet haben, welche jedoch von der ihm angediehenen Begnadigung nichts erfahren hat."

„Aber das Kind — das Kind meiner unglücklichen Wohlthäterin?" — so hub die Baronin ihr Antlitz aus dem thränennassen Tuche empor.

„Das Kind hab' ich, wie schon gesagt, gebührend versorgt. Es war ein Knabe; das Abbild meiner Schwester. Ich schafft' es fort aus dem Lande, nach Baiern, und gab ihm dadurch — so fügte es die Vorsicht — Veranlassung, die von seinem Vater verübte Unthat wieder gut zu machen. Er hat für die Rettung unserer gegenwärtigen Kurprinzessin — sie ist bekanntlich eine baierische Prinzeß, eine Tochter Kaiser Karl VII. — sein Leben gelassen, als die

Östreicher Anno 44 in München eindrangen, und die Panduren die flüchtige Familie des unglücklichen Kaisers verfolgten.“

Es war einige Minuten lang todtenstill in dem Zimmer; erst nach und nach ward ein leises Schluchzen vernehmbar. — Eben war der Graf wieder im Begriff, das Wort zu nehmen, als Fußtritte von außen die Nähe der rückkehrenden Männer verkündeten. Sie kamen; der junge Graf näherte sich seinem Vater, bog sich so tief nieder zu ihm, daß er mit dem Munde sein Ohr berührte, und flüsterte, indem er ihm etwas in die Hand drückte, aber so unhörbar, daß nur Learosa's scharfes Ohr es vernahm: „Soll's der Verlobungsring sein?“

Der Papa schüttelte wie unwillig über diese Frage den Kopf, lüftete ein kleines Etuis und sprach, sich an das bis zur Athemlosigkeit geängstigte Mädchen wendend:

„Ich bin in Warschau immer mit guten Nachrichten aus Sachsen versehen worden, und so ist es mir denn auch nicht fremd geblieben, daß am sechsten Tage dieses Monats — irr' ich nicht, so ist's der

Heutige — die Jüngste, aber die Holdeste der Grazien ihr Wiegenfest feiert. — Ich habe seit fast einem halben Jahrhundert einem solchen Feste in Thomsfelda nicht beigewohnt, und fürchte, aus der Routine gekommen zu sein; Fremden gegenüber spricht sich's leicht, aber zu geliebten Angehörigen redet das Herz, und wo das Herz spricht, da ist die Zunge gebunden. — Und wir — wir gehören ja einander an; nicht wahr? — Oder soll ich durch mein kleines Angebinde Sie noch fester an mich binden?"

Jetzt flog der Deckel des Etuis völlig auf, ein kostbarer Brillantring blitzte hervor, und lächelnd schob ihn der Graf an den Finger des bestürzten Mädchens.

Und plötzlich, wie ein vom Zugwinde ergriffenes Spreukörnchen, war Learosa's Busenlast verweht. Der funkelnde Ring an ihrem Fingerchen war der zauberreiche Talisman, der Pellgramm's Ungezogenheit und ihren Groll wider sich selbst, der Lüge halber, der sie gegen Minchen sich schuldig wußte, in die tiefste Nacht der Vergessenheit senkte. Sie sprang auf, fiel dem lieben alten Großoheim so freudig um den Hals,

daß die Baronin es nöthig fand, die kindische Fröhlichkeit ihres Töchterchens bei dem gütigen Geber zu entschuldigen.

Diese kränkende Mahnung an die ihr noch mangelnde Blütenreife brachte Learosa wieder zu sich selbst; sie biß sich auf die Lippen und nahm sehr ernsthaft ihren Platz wieder ein, recht sehnsüchtig auf eine Gelegenheit wartend, entschlüpfen, und ihrer Freude freien Lauf lassen zu können. Aber der alte Großoheim hielt sie noch fester umfaßt als vorhin, und an die Möglichkeit, sich seinem Arm unbemerkt zu entwinden, war nicht zu denken. Die Zeit ward ihr unaussprechlich lang, und um ihren Unmuth zu vergrößern, mußte sie bemerken, daß ihr Schwager, der ihr gegenüber Platz genommen hatte, sie unverwandt anstarrte, und recht, als hätte er es darauf angelegt, sie zu ärgern, seinen Blicken und Mienen absichtlich den Ausdruck eines hohen Grades von Vertraulichkeit gab.

„Der Unverschämte!" flüsterte sie vor sich. „Was will er denn von mir?" — Sie blickte ihn abschreckend an, er aber lächelte sehr zärtlich. Ihr In-

grimm schwoll immer heftiger auf, und mehr als einmal war sie nahe daran, ihn laut zu fragen, was er sie anzugrinsen habe; doch glücklicherweise bezwang sie sich, bis ein ungehofftes Ereigniß ihr Gelegenheit gab, ihre volle Brust zu lüften. Eine Menschenstimme, doch weniger einer solchen als dem Gebell eines heisern Hundes ähnlich, ward von außen her vernehmlich, und ein Diener meldete die Ankunft des Gerichtsamtmanns Nauvogel, der, ohne die Erlaubniß zum Eintritt abzuwarten, dem Meldenden auf dem Fuße folgte und, zum sichtbaren Erstaunen der Fremden, die Hausgenossen mit dem Tone eines sehr genauen Freundes „bon soir, meine Herrschaften," begrüßte. „Allerseits wohl? — freut mich," setzte er hinzu, ohne Antwort abzuwarten. „Habe drei Meilen gemacht heut Nachmittag; das will was sagen in diesem Wege. Hab' auch keine Lust, mich in der Nacht noch herumschütteln zu lassen auf dem Steindamm, und habe beschlossen, hier Nachtquartier zu machen. Aber ein Schälchen Fliederthee muß ich mir ausbitten, ehe ich zu Bette gehe; habe mich stark erkältet, und will schwitzen, Frau Baronin."

Der grand maître de la garderobe erkannte an dem Tone, mit welchem dieser Mann das Wort führte, die Person von Gewicht an dieser Stelle; den vielleicht unter der Hand verordneten Mitredner in Learosa's Angelegenheiten; und höflicher als es gewiß an einem andern Orte und zu einer andern Zeit geschehen sein würde, erhob sich der Graf, um die Vorstellung dieses Mannes entgegenzunehmen. Den Augenblick benutzte Learosa, um mit der Schnelligkeit eines gescheuchten Vögelchens davon zu huschen, aber ebenso schnell als sie stand Pellgramm an der Thür, unfehlbar in der Absicht, ihr das Geleit zu geben.

„Was wollen Sie, ungezogener Mensch? Ich will nicht mit Ihnen gehen," zischelte Learosa mit krauser Stirn dem Zudringlichen zu.

„Nur ein Wörtchen will ich Sie bitten; nur ein Sylbchen unter vier Augen!" flehte Pellgramm.

Learosa ward heftiger, indem sie antwortete: „So, ich soll mich wol wieder verkleiden mit Ihnen? — Ein für allemal, mit Ihnen will ich nie mehr etwas zu thun haben!"

Diese Worte waren nicht leise genug gelispelt, um dem immer gespitzten Ohre des Gerichtshalters zu entgehen, der sich inzwischen der Bekanntschaft der Excellenz erfreut hatte. „Ei, ei, das geht ja dort wieder bunt her," versetzte er, mit dem Finger auf Learosa deutend. „Ich dächte, Rosinchen zöge heut' die Kinderschuhe aus, nicht wahr?"

Die Thränen waren dem armen Mädchen nah, und ein unaussprechlicher Ingrimm gegen Pellgramm, der ihre öffentliche Beschämung verschuldet hatte, ward rege in ihrer Brust. Gern hätte sie ihn jetzt allein gehabt, um ihn die volle Schwere ihres Zorns empfinden zu lassen; aber es war nun zu spät zu dem Versuche, unbemerkt das Zimmer zu verlassen, und einem ernsten Winke ihres Vaters folgend, mußte sie zu einem Stuhl in der Nähe des Sofas zurückkehren, da ihren Platz die Mutter eingenommen hatte.

Eine Weile saß sie, nur mit ihrem Ärger beschäftigt, ohne sonderlich auf den Gang der Unterhaltung zu achten; allmälig ward sie durch das Gebell des Justizamtmanns aufmerksam auf die Erzäh-

lung von seinem letzten Amtsgeschäft, welche er eben vortrug; es hatte die Untersuchung einer verübten Mordthat betroffen. „Ein junger Zimmermann aus Pegau hatte eine Braut in Steinburg,“ erzählte er. „Diese geht der junge Mann am vorigen Sonnabend zu besuchen, kommt dort Abends an, klopft, aber Niemand thut ihm auf. Er horcht am Fenster, hört ein Gezischel im Innern der Stube, erkennt die Stimme seiner Braut, schöpft Argwohn, zertrümmert den Laden — und, daß ich's kurz mache: er findet seine Schöne mit einem Andern eingeschlossen. Da wird der betrogene Bräutigam toll, und trifft die treulose Braut so hart auf den Kopf, daß sie niederstürzt und nicht wieder aufsteht. Aus dem Verhör hat sich's ergeben, daß das Pärchen sich schon öfter eingeschlossen hatte, und daß diese Gottlosigkeit auch nicht ohne ihre natürlichen Folgen geblieben war. Die Braut würde ihrem jungen Ehemann ein derbes Knäblein als unerwartete Mitgift zugebracht haben.“

Learosa horchte hoch auf. Eingeschlossen hatten die Beiden sich, und das nannte der Gerichtshalter

eine Gottlosigkeit? — Und auch ihre Schwester hatte es auf eine so seltsame Art gerügt, daß Pellgramm sich mit ihr eingeschlossen. Ihr ward so angst, sie wußte nicht warum, und als sie jetzt die Theilnahme aller Anwesenden auf die eben mitgetheilte Begebenheit gelenkt und sich unbeachtet sah, da stand sie leise auf und es gelang ihr, ungesehen das Zimmer zu verlassen.

Sie erreichte das Ihrige und träumend und grübelnd, wie ein Kind an dem Scheidewege, der es von der Kindheit trennt, nur träumen und grübeln kann, warf sie sich auf den Stuhl; aber sie gelangte zu keinem deutlichen Gefühl, zu keinem klaren Gedanken, obgleich ihr allerdings das Dämmern einer Ahnung aufging, daß Pellgramm's vermeintliche Unart mehr als Unart, ja, daß sie bestimmt gewesen sein möge, Theilhaberin an einer That zu werden, welche sie zur Feindin ihrer Schwester machen müsse.

Dem armen Mädchen ward das Herz unaussprechlich schwer. Sie bedauerte es jetzt, Niemand fragen zu können, welch ein Verbrechen sie denn eigentlich begangen habe, als sie, von Pellgramm un-

terstützt, ihren harmlosen Scherz vorzubereiten beabsichtigt hatte; da störte sie ein Knarren der Thür in ihrem Sinnen; sie blickte auf und Pellgramm trat ein.

Sie erschrak; ihr erster Gedanke war, von ihm Belehrung über die ihr unlösbaren Fragen einzuholen, aber im nächsten Augenblicke fand sie, daß es unmöglich sei, ihm ihre Sehnsucht nach Licht in diesem Dunkel begreiflich zu machen, und nun erwachte ihr Zorn gegen ihn von Neuem. „Was wollen Sie hier in meinem Zimmer?" rief sie heftig. „Gehen Sie, Sie sind ein abscheulicher Mensch! Erst zwingen Sie mich, meiner Schwester Etwas vorzuheucheln, und dann verfolgen Sie mich mit solchen häßlich-lächelnden Blicken, daß ich nicht weiß, wohin ich die Augen wenden soll. Verlassen Sie mich, ich will allein sein!"

„Liebes, einziges Röschen, vergieb mir!" flehte Pellgramm. „Wenn Du wüßtest, wie himmlisch-schön, wie bezaubernd Du bist, liebes, einziges Röschen, Du würdest Mitleid mit mir haben."

„Und nun gar Du und Du? — Sie sind wahrhaftig von Sinnen!“ rief Learosa.

„Ja, ich bin's!“ seufzte er tief auf. „Aber wie sollt' ich auch den Verstand gerettet haben? In meiner Verblendung hab' ich Minchen gewählt und den Engel übersehen, der sich vor meinen Augen entfaltete, nachdem ich schon gebunden war auf ewig! Aber nein, nicht auf ewig! Noch giebt es Mittel, jene Ketten zu lösen!“

Learosa fuhr entsetzt zurück; sie zweifelte nun nicht mehr, daß Pellgramm rase. „Gott, mir wird bange bei ihm!“ zitterte es von ihren Lippen, und mit den Worten: „Lieber will ich's ein Jahr lang in dem Arm des alten Großonkels aushalten, als eine Minute bei diesem!“ versuchte sie die Thür zu gewinnen, aber er vertrat ihr den Weg. „Röschen!“ flehte er, sie an sich drückend; da schrie sie laut auf: „Hülfe! Mutter! Hannchen! Minchen!“

„Um Gottes willen, schweigen Sie!“ zischelte er. „Sie wissen nicht, welche Folgen zu befürchten sind, wenn —“

Learosa ließ ihn nicht ausreden; das Wort: Fol-

gen, durchdröhnte fürchterlich ihre Hirnnerven. „Folgen?“ erinnerte sie. „Um Gottes willen, Pellgramm, welche Folgen kann Ihr Wahnsinn haben? — Doch nicht die Folgen, die — o, Gott! — Sie hörten ja, was Nauvogel erzählte von dem erschlagenen Mädchen, das sich auch eingeschlossen hatte mit dem Andern! Ach Gott, sie war vielleicht so unschuldig als ich!“

Da glitt über Pellgramm's Gesicht, wie ein Abglanz aus seinem Innern, ein freudig heller Zug hinweg, denn wahrscheinlich erwachte jetzt erst der Gedanke in ihm, den er auf der Stelle in die Seele des unschuldigen Kindes warf, um seinen verfehlten Zweck auf dem Wege der Lüge zu erreichen. „Ja, ja!“ seufzte er. „Ihre Ahnung, mein theures Röschen, trügt Sie nicht! Es ist sehr leicht möglich, daß unsere Erinnerung Folgen haben kann, die mich zwingen, mich von meiner Frau zu trennen, um Ihren Ruf zu retten, Ihre Ehre herzustellen.“ —

Gelähmt durch den vernichtendsten Schreck an allen Sinnen und Gliedern, starrte Learosa den Nichtswürdigen an, der hoffnungsvoll seine Saat

aufgehen sah, und nun kecker fortfuhr: „Fasse Dich, mein geliebtes Röschen; vor Gott sind wir ja schon Mann und Frau, und vor den Menschen werden wir es auch bald sein, wenn Du standhaft bist. Minchen, Deine Ältern werden zwar außer sich gerathen, aber dennoch einsehen, daß ihnen nichts Anderes übrigbleibt, als mein Anerbieten anzunehmen, mich von Minchen scheiden zu lassen, und Dich zu heirathen.“

Mit der Wildheit einer Rasenden stieß Learosa den Schändlichen zurück, der sie zu umfassen wagte. „Du Ungeheuer!“ schrie sie. „Dich heirathen, Du Elender? — Wisse, meine ewige Seligkeit will ich verschworen haben, wenn ich je meine Hand Dir entgegenstrecke, es sei denn, um Dich zu erwürgen! — Fort, fort! meine Mutter wird Rettung für mich wissen! Fort, an das Herz meiner Mutter! — Nein, nein!“ so flog die schreckliche Besinnung sie an. — „Es würde sie tödten, ich kann's ihr nicht sagen!“ Sie sank in wortloser Verzweiflung auf das Kanapee.“

„Überlaß mir das,“ versetzte Pellgramm, „ich

will den rechten Zeitpunct schon finden, ihr unsern Fehltritt zu entdecken; laß uns einige Wochen warten; Dein Vater will verreisen, und dann schreibe ich ihm; mit ihm läßt sich dergleichen besser aus der Ferne verhandeln."

Mit den Worten: „Learosa, es ist angerichtet, und der Großoheim fragt ununterbrochen nach Dir," riß Karl die Thür auf, und sah verwundert bald seinen Schwager, bald seine Schwester an, die mit schwindelndem Kopfe die Treppe hinabschwankte.

Die beiden Oheime, Vater und Sohn, nahmen an der Tafel Learosa in ihre Mitte, doch ward die allgemeine Aufmerksamkeit durch die Auftischung von Criminalgeschichten, welche dem redseligen Juristen in seiner Praxis begegnet waren, und von ihm mit erschöpfender Weitläufigkeit vorgetragen wurden, genugsam in Anspruch genommen, um Learosa Muße zu gewähren, ihren Gedanken ungestört nachzuhängen. Ihrer Mutter, ihrer Schwester, das sah sie jetzt deutlich ein, durfte sie ihr von den ungeheuersten Besorgnissen zerrissenes Herz nicht zeigen, wenn sie nicht die Hand zu Beider Morde bieten wollte.

Ihr Vater — ach sie hatte ihn im Zorn gesehen und zitterte vor ihm. So hatte sie denn kein Wesen auf der Welt, welches ihr beistehen konnte mit Rath und Trost. — Wie gern wäre sie gestorben in diesem Augenblicke! Das Leben, ihr einst so lieb, war ihr jetzt eine unerträgliche Last. „Gott, Gott," jammerte sie, „wär' es doch noch Krieg, und die Marodeurs von den Reichsvölkern kämen jetzt, um zu plündern, wie sie vor fünf Jahren kamen, als ich mich in den Schornstein versteckte, heut' würd' ich mich nicht verstecken, ich würde mich den Mordbrennern entgegenwerfen, würde meine Ältern vertheidigen und selig — o wie selig sterben für sie! — Oder wenn Feuer ausbräche, wie damals, als die Gardine in ihrem Schlafgemach in Brand gerieth, und ich wie erstarrt dastand und es brennen sah — o, heute würde der Anblick mich nicht versteinern! Ich würde mich in die Flamme stürzen, um meine Ältern zu retten und freudig sterben für sie!" — Und nun ward, während das arme unschuldige Kind von der entsetzlichsten Angst gemartert, die Händchen unter der Serviette zerrang, ihre Kummerstimme zum inbrünstig-

sten Gebet, Gott möge ihr einen zum schnellen Tode, zum Opfertode für ihre Ältern, für ihre arme, so unaussprechlich gekränkte Schwester führenden Weg zeigen; aber Gottes Wege waren die Ihrigen nicht; wie ein schadenfroher Spukgeist grins'te aus millionen Augen das Leben sie an, und der Freund der hoffnungslosen Herzen hatte noch keine Schaufel voll Erde für das Ihrige.

So starrte Learosa in stummer Verzweiflung vor sich nieder, da weckte das Gebell des Justizamtmanns sie aus ihrem Sinnen. „Ei, ei," hörte sie den rohen Menschen sagen, „ei, ei, Fräulein Rosine ist ja heute über die Maßen solid."

Sie fuhr zusammen, da glitt die Hand des Großoheims über ihre glühenden Wangen hinweg, indem er die Erwiederung, „ja meine Learosa ist ein solides Kind," mit einem unsäglich süßen Blicke begleitete.

„Zur Stunde, ja, aber auch zu dieser Stunde nur," entgegnete der Amtmann, und setzte höhnisch lächelnd hinzu: „Es muß ihr heute etwas Absonderliches passirt sein."

Aller Augen richteten sich auf das Mädchen; be-

Bayerische Staatsbibliothek München

sorgt blickten die Mutter, die Schwester sie an, und leise stand diese, als der Amtmann wieder zu reden anhub, von ihrem Sitze auf, schlich zu Learosa und frug, sich über die Lehne ihres Stuhls zu ihr hinabbiegend: „Kind, fehlt Dir etwas?"

Das Herz drohte Learosa zu zerspringen. Von allen Wesen in der Welt war diese Schwester das letzte, welches den Wurm ahnen durfte, der an ihrer Seele nagte; und all' ihre Kräfte zusammenraffend, um ein heiteres Gesicht zu erlügen, wandte sie das schwere Köpfchen der Schwester zu und flüsterte: „Nicht doch, Minchen, mir fehlt nichts."

„Ich ahne schon," entgegnete Frau von Pellgramm, „die Dummdreistigkeit des Amtmanns hat Dich verdrossen, nicht wahr? — Gönne doch dem ungezogenen Menschen nicht den Triumph, Dich gedemüthigt zu haben."

Sie entfernte sich, und nun blickte Learosa mit verwildertem Auge auf, entschlossen, die wunde Stelle ihrer Seele, diesen Todesquell ihrer Geliebtesten, nicht mehr zur Schau zu tragen. Sie fing an zu reden; was? — sie wußte es selbst nicht, aber es mußte

Bayerische Staatsbibliothek München

etwas äußerst Belustigendes sein, denn der Großoheim war entzückt über das englische, naive Kind, und Oheim Augustus erschöpfte sich in Betheuerungen, daß an dem Hofe des Königs keine liebenswürdigere, witzigere Dame glänze, wie er sie hier in der Person seiner Nièce finde.

„Ja, ja, ich zweifle nicht, das Fräulein wird einstmalen ihrem Manne sehr witzige Räthsel aufgeben," murmelte der Amtmann zwischen den Zähnen. — Niemand antwortete, denn Jeder empfand und mißbilligte die Rohheit dieser Äußerung. Da hörte man während der eingetretenen Stille die Uhr der Dorfkirche die mitternächtliche Stunde schlagen.

Der alte Graf schrak zusammen. „Läutet das?" frug er erbleichend.

„Um Vergebung, die Thurmglocke schlägt zwölf," antwortete Pfinzing.

„Ach, so?" sagte der alte Herr, und nahm lächelnd den ihm entsunkenen Zahnstocher wieder auf. „Wie man doch fest an einem Aberglauben hängt, den man mit der Ammenmilch eingesogen hat," redete er weiter. „Sie sind doch auch bekannt, gnä-

digste Frau Nièce, mit dem in unserer Familie herrschenden Wahn, daß dasjenige Mitglied derselben, welches um Mitternacht von dem thomsfelder Thurme das Grabgeläut vernimmt, im Laufe desselben Jahres zu seinen Vätern versammelt wird?"

„Nein, ich habe nie davon gehört," antwortete die Baronin.

„Es mag Täuschung sein, ein vielleicht häufig wiederholt eingetretener Zufall, was dieser Sage ihren Ursprung gegeben hat," fuhr die Excellenz fort. „Allein ganz hinwegleugnen läßt die Sache sich nicht. Es giebt indessen mehrere alte Häuser, deren Glieder durch ein von Geschlecht zu Geschlecht fortwirkendes Omen Kenntniß von ihrer letzten Stunde erhalten; und namentlich, so weit die Chroniken der thomsfelder Linie heraufgeführt vorgefunden werden, ist noch kein Mitglied derselben gestorben, ohne durch das nächtliche Grabgeläut die Meldung von der Nähe seines Todes empfangen zu haben."

„Aber auf diese Art stände ja das Leben der Glieder dieses Hauses in jedes Buben Hand, der — sei es auch nur aus Muthwillen — sich die Mühe

nicht verdrießen ließe, die Glocken Nachts in Bewegung zu setzen," sagte Pfinzing.

„In solchem Falle würde das Geläute freilich ohne Vorbedeutung bleiben," erwiederte der alte Graf. „Von selbst, ohne von Menschenhand berührt zu werden, schwingen sich die Glocken, und Der, dem das Geläute gilt, hört es, und wär' er hundert Meilen davon, wie zum Exempel meines hochseligen Herrn Vaters jüngster Herr Bruder, der im Türkenkriege vor Ofen stand und an —"

„Gott im Himmel, ich höre das Geläut!" schrie Frau von Pellgramm mit einem Leichengesichte auf.

Jeder saß wie versteinert, nur Learosa war aufgesprungen. „Nein, nein, Du irrst!" ächzte sie. „Du hörst nichts! Du darfst nichts hören!"

„Ich glaube, es läutet wirklich," sagte der Baron aufhorchend.

„Ja, ja, ich hör' es auch!" bebte es von den Lippen der Mutter. „Es ist das Todtengeläut, und — das Unsrige, wenn Ihre Familienfabel keine Fabel ist, Herr Oheim."

„Es ist eine Fabel, oder es läutet wirklich Je-

mand, und dann hat es ja seine spukhafte Bedeutung verloren!" rief Learosa außer sich. „Ich höre nichts, und ich lasse mein Leben, daß, wenn Ihr es wirklich läuten hört, irgend ein Mensch an dem Glockenstrang zerrt. Hinaus auf den Kirchhof, Ihr Herrn! Es muß entdeckt werden, wer uns ängstigt! — Aber schnell fort! Keine Zeit verloren, ehe der unberufene Glöckner Muße hat, sich zu entfernen!"

Sie sah die anwesenden Männer auffodernd an, da, als ihr Auge an Pellgramm vorüberstreifte, zitterte es von seinen Lippen: „Ich? — Hingehen? — Gott sei mir gnädig! Ich hör' es ja — selber läuten!"

„Learosa, von mir verlang' das nicht, Du kennst meine Kurzsichtigkeit zur Nachtzeit," versetzte Karl, und unmittelbar nach ihm nahm der junge Graf das Wort, um dem Mädchen zu beweisen, daß Vorwitz ins Verderben führe, daß man gegen übernatürliche Wesen, wiewol er keineswegs an Solche glaube, nicht die schwachen, den Menschen zu Gebote stehenden Waffen versuchen dürfe, und daß es am Besten sei, es der Zeit zu überlassen, die beiden Damen

und den Herrn Baron von der Täuschung ihrer Ohren zu überzeugen.

Learosa stand mit funkelnden Augen vor den Feiglingen. „Wie? — Das sind Männer?" rief sie verächtlich; da nahm endlich auch der Amtmann das Wort: „Ja, mein schönes Fräulein, wir sind Männer, und wenn Sie etwa meinen: die Lust mit Schatten zu fechten, mache den Mann, da sind Sie irriger Meinung! Windgefechte und Zungenkämpfe überlassen wir den Weibern."

Da blitzte ein heller Gedanke in Learosa's Seele auf. Der Augenblick war da, in welchem sie für ihre Ältern, für ihre Schwester sich in Gefahr stürzen, vielleicht — wenn auch nicht für sie sterben, — doch ihren Tod theilen konnte, und mit den Worten: „Gut! So will ich mit diesen Schatten fechten!" ergriff sie den in einer Ecke lehnenden Degen des Gardehauptmanns, und stürzte, ehe Jemand Zeit und Besonnenheit hatte, ihr den Weg zu vertreten, aus dem Saale hinaus.

„Mein Gott, das dreiste Kind!" ächzte der alte

Graf. „Augustus, geh, sende dem Fräulein die Dienerschaft nach.“

„Hülfe, Hülfe, hier!“ schrie der Baron, seine ohnmächtig zurücksinkende Gattin auffangend, und mit einem Angstkreisch warf Frau von Pellgramm sich auf die Kniee vor der geliebten Mutter nieder. Entgeistert lehnte Pellgramm an der Wand.

Die Verwirrung theilte sich dem ganzen Hause mit; Keiner der Bedienten hatte Muth genug, dem Fräulein nachzueilen, als es kund ward, daß sie sich auf den Kirchhof begeben habe, um ein Gespenst aufzusuchen. Jeder zog es vor, Belebungsmittel der Scheintodten herbeizuschaffen, und dadurch Einer dem Andern hinderlich zu werden. — Nach einer starken Viertelstunde schlug endlich die Ohnmächtige ihre Augen auf, und in diesem Moment trat Learosa erhitzt und entathmet ins Zimmer.

„Der mitternächtliche Glockenschläger ist entdeckt!“ rief sie. „Es läutet wirklich, aber nicht von unserm Thurm. In Rohrsee ist Feuer, und die Sturmglocke, die Euch erschreckt hat, ist die Rohrseer! Von der Höhe des Kirchhofs ist die Flamme deutlich zu sehen.

„Da muß man sie auch auf dem obern Gestocke des Schlosses sehen können," rief der neubelebte Pellgramm, und eilte hinaus. Ihm folgte der Baron nebst den andern beiden jungen Herrn.

„Sollte man denn hier die rohrseer Glocke vernehmen können?" frug der Amtmann. „Freilich das Dorf ist nah, und wenn der Wind östlich steht, so —"

„Nein, nein, was ich hörte, das war die Sturmglocke nicht!" hauchte die Baronin, und ebenso leise seufzte Wilhelmine: „Und nicht die rohrseer, unsere Glocke war's, die ich hörte."

Learosa stand mit fliegender Brust, laut athmend am Fenster, und starrte in die Nacht hinaus; da rief sie die Mutter; sie ging, und in die Worte: „Mein Mädchen, mein liebes, kühnes Kind!" den Ausdruck mütterlichen Stolzes legend, umschlang die Baronin sie mit Innigkeit.

Jetzt kamen die drei Männer zurück. Learosa hatte recht gehabt; es war Rohrsee, welches brannte; man hatte oben das Feuer gesehen, und deutlich die Sturmglocke gehört; der Baron, ohnehin ein vorurtheilsfreier Mann und nur durch den Eindruck des

überraschenden Augenblicks zu einer Anwandlung von Schwäche hingerissen, war nun völlig beruhigt, doch mochte es eine Art von Scham vor der Überlegenheit seiner Tochter sein, was ihn abhielt, sich laut über ihre That zu freuen, ja, ihr kaum mehr als flüchtig die Wange zu streicheln, als sie bei dem allgemeinen Aufbruch zur Nachtruhe ihm wie gewöhnlich die Hand küßte.

In tiefem, schmerzlichem Nachsinnen verloren, fand er, von seinen Gästen zurückkehrend, welche er in ihre Zimmer begleitet hatte, in seinem Schlafgemach seine Gattin wie gewöhnlich an dem Tischchen sitzen, auf welchem der Quartband aufgeschlagen lag, der die täglichen Morgen- und Abendsegen enthielt. Er setzte sich, aber statt zu lesen stand sie auf, schwankte hin zu ihm, legte den Arm um seinen Nacken und sprach mit mühsam verhaltenen Thränen: „Pfinzing, lieber Pfinzing, hast Du genau in das Auge des Mannes gesehen, der, wie wir wissen, um die Hand unsers Kindes, unserer Learosa, werben wird?“

„Nun, mißfällt Dein Vetter Dir so entschieden?“ frug der Baron.

„Mißfällt? — Das ist das rechte Wort nicht, um mein Gefühl für diesen Menschen zu bezeichnen," antwortete sie schaudernd. „Verlange nicht von mir, Dir zu beschreiben, was ich empfand, als ich seiner ansichtig wurde. Es war mir, als sei seine flache Stirn das aufgeschlagene Schicksalsbuch unsers Kindes, und enthalte mit nur zu deutlichen Zügen geschrieben die fürchterliche Weissagung, daß er ihr Leben mit unsäglichem Elend füllen werde! — Pfinzing, ich bitte Dich, ich flehe Dich an: wenn der alte Oheim noch verständlicher spricht, was er schon that am heutigen Abend, binde Dich nicht durch Dein Wort, und willst Du den Vorschlag nicht gradehin verwerfen, so schütze Learosa's Jugend vor, um einen Aufschub Deiner Entscheidung bis zu dem zwanzigsten Jahre unsers Kindes zu veranlassen. Versprich mir das, Pfinzing, um meiner Ruhe willen beschwör' ich Dich: versprich mir das!"

„Einen Aufschub von fünf Jahren?" entgegnete der Baron. „Du meinst, im Raume einer solchen Zeit könne sich viel ändern; aber, gute Henriette, laß uns ruhig, ohne der Stimme eines Vorurtheils Ge-

hör zu geben, überlegen, ob wir eine so glänzende Versorgung unsers Kindes, wie sie uns jetzt dargeboten wird, verwerfen dürfen. Du kennst meinen Plan; Du weißt —"

„O, gieb ihn auf, diesen Plan!" fiel die Baronin ein. „Unser Vermögen reicht aus, vier Kinder hinreichend auszustatten; warum willst Du Drei derselben opfern, um Eins vorzugsweise zu bereichern? — Du darfst nur Deinen Plan fahren lassen, ein Majorat für Karl zu stiften, und Du wirst Mittel genug haben, unsere Töchter vor dem Unglück zu bewahren, ihre Hand ohne Liebe verschleudern zu müssen."

„Liebes, gutes Weib, vergiß'st Du denn, was ich hundertmal — tausendmal mit Dir erörtert habe? — Muß ich es Dir wieder ins Gedächtniß zurückrufen, daß eine gleiche Theilung unsers Vermögens unter unsere Kinder unmöglich ist, ohne Demjenigen, dem wir das Gut bestimmen, in den unverhältnißmäßigsten Nachtheil zu setzen? — Nimm an, daß Thomsfelda hunderttausend Thaler werth sei; daß Jedes unserer Kinder einst fünfundzwanzigtausend

Thaler erbt, so wird dasjenige, welches zum Besitz von Thomsfelda gelangt, mit fünfundsiebzigtausend Thalern verschuldet! — Willst Du Dich mit dem Vorwurfe belasten, unsern einzigen Sohn zum Bettler gemacht zu haben? — Oder willst Du, daß Thomsfelda, die Wiege Deiner Ahnen, verkauft werde nach unserm Tode, um unsere Kinder gleichtheilig zu befriedigen?"

„Nein, das will ich nicht!" rief die Baronin. „Thomsfelda muß der Familie erhalten werden, und — ich gebe zu, daß — um dies zu können — Eins unserer Kinder in einigen Vortheil gesetzt werden müsse; — aber warum soll dieser Vortheil des Einen so unverhältnißmäßig groß, und warum soll der Begünstigte Karl sein? — War es nicht Learosa, welche die Liebe unserer seligen Tante und uns ihre Vergebung gewann? Fodert es nicht die Gerechtigkeit, die Lieblingin der Geberin zu begünstigen, wenn doch die Begünstigung des Einzelnen nicht vermieden werden kann? Alle werden glücklich werden, wenn wir festsetzen, daß Learosa Besitzerin des Gutes wird und Jedem ihrer Geschwister sechzehntausend Thaler heraus-

zahlt. Für Karl kannst Du bei Deinen Lebzeiten noch außerdem sorgen; der Krieg hat eine Menge schöner Rittergüter billig feil gemacht, und Wilhelmine — o, guter Mann, nicht daß ich Dir einen Vorwurf machen will, aber Dein Übermaß von Fürsorge für Karl hat Dich bewogen, Minchen's Gattenwahl sehr ungeprüft Deine Zustimmung zu geben, und ich fürchte, Du bereitest ihr eine sehr sorgenvolle Zukunft, wenn Du wirklich bei Deinem Entschlusse bleibst, unsere Töchter sämmtlich, Jede mit sechstausend Thalern abzufinden."

Der Baron rieb sich unmuthig die Stirn. „Henriette," sprach er, „die Sorge für Weib und Kind ist des Mannes Sache; mögen die Männer unserer Töchter für diese sorgen! Was Pellgramm betrifft, so fürcht' ich allerdings, daß er diese Pflicht sich nicht sonderlich angelegen lassen sein wird; aber auch selbst für einen solchen Fall verhindert die Stiftung eines Majorats das völlige Versinken eines Familiengliedes. Selbst das Verarmende unserer Kinder wird nicht hülflos sein, wenn es einen Rückhalt an dem Bruder hat."

„Ach, dieser Bruder," seufzte die Baronin, „glaub' es mir, Pfinzing, Karl hat kein weiches, mittheilendes Herz! Karl, fürcht' ich, ist fähig, seine Schwestern darben zu lassen, und — zu geizen und zu wuchern mit seinem Überfluß. — Pfinzing, vergiß nicht, daß es die ursprüngliche Absicht unserer Tante war, Learosa zu ihrer Universalerbin zu machen, und daß — wenn der Justizamtmann sie nicht von der Ungerechtigkeit einer solchen Verfügung, die uns von unserm Kinde abhängig zu machen drohte, überzeugt hätte, Du heute, statt zu Learosa's Nachtheil zu bestimmen, über unsere eigne Zukunft verlegen sein würdest."

Die Verwirrung, in welche Pfinzing gerieth, war nicht zu verbergen. „Gutes, liebes Weib," sprach er, „ich habe ja noch nichts bestimmt; es war ja nur ein noch unreifer Plan, den wir zur gelegneren Zeit erörtern wollen. — Sieh', wie die Nacht vorgerückt ist; schon drei Uhr vorbei; lege Dich, Du mußt ermüdet sein."

„Nein, ich bin nicht müde, ich kann mit meiner Sorge nicht schlafen! Wer weiß, ob ich noch einen

Augenblick wie diesen finde? — ob ich — den nächsten Tag — erlebe?" —

„Henriette, ich bitte Dich um Gottes willen," rief der Baron ängstlich; aber seine Gattin ließ ihn nicht weiter zu Worte kommen. „Wir stehen in Gottes Hand," sagte sie, „wer mag sein Schicksal vorhersehen? — Darum laß uns reden, so lang' es noch Zeit ist, zu reden. Versprich mir, daß Learosa zu keiner Ehe gezwungen werden soll; daß Du, wenn der Oheim um ihre Hand für seinen Sohn wirbt, Aufschub Deiner Entscheidung fodern willst bis zu ihrem zwanzigsten Jahre; daß Du —"

„Ich verspreche es Dir!" rief Pfinzing einfallend, um die Fortsetzung dieser Foderung zu verhindern. „Learosa soll zu keiner Ehe gezwungen werden; aber nun auch kein Wort mehr für Heute! Ich würd' es bei meinem Gewissen nicht verantworten können, Deine Erschöpfung durch eine verlängerte Nachtwache zu vermehren; und nun laß uns beten und dann die Augen schließen in dem Namen des Herrn, der walten möge über uns und unsere Kinder!"

„Über unsere Kinder! möge der Herr sie nicht

unsere Verschuldung büßen lassen," flüsterte die Baronin, das nasse Auge gen Himmel gerichtet. Dann faltete sie die Hände, betete den Abendsegen, und legte sich mit schwerem Herzen zum Schlummer nieder, ohne den verhängnißvollen Beistand zu ahnen, welchen der Vater, zu dem sie betete, ihr in dieser dunkeln Stunde von zwei ganz verschiedenen Seiten erweckte.

Der Pastor hatte die ersten Nachtstunden opfern müssen, um seiner Gattin einen ausführlichen Bericht über den Erfolg seiner, dem Baron von Pfinzing an's Herz gelegten Ermahnungen zu erstatten; und außer sich gebracht durch empfangene Kunde, daß der gottvergessene Mann es für kein unabbüßbares Verbrechen erachte, das Patronat seiner Kirche an einen katholischen Eidam übergehen zu lassen, hatte die fromme Frau die zweite Hälfte dieser Nacht daran gesetzt, ein Rettungsmittel für ihre Kirche zu ersinnen. Noch ehe der Morgen graute, war sie über ein solches Mittel mit sich selber einig. Ohne Verzug weckte sie ihren Gatten.

„Stramm," rief sie, „wische Dir den Schlaf aus den Augen und höre mir zu: will der Baron seine Tochter einem Papisten geben, so muß sie ihn nicht wollen. Steh' auf und schaffe mir einen Wagen; ich will hinaus nach Thomsfelda."

Der Pastor schob verwundert die Mütze von seinen Ohren hinweg, und horchte, indem er frug: „Was willst Du?"

„Hinaus will ich nach Thomsfelda und das sogleich, ehe es zu spät ist. Mit Rosinen will ich sprechen, will ihr sagen, daß der schlaue Oheim erst Erkundigung eingezogen hat bei Dir, ob Thomsfelda einst in vier Theile gehe, und erst da seinen Entschluß gefaßt hat, nachdem er von Dir erfahren, was ich sieben Jahre lang verschwiegen habe, daß sie die Universalerbin der alten Großtante sei. Sie ist nicht ohne Hoffahrt; es wird sie wurmen, daß ihr Geld und nicht ihre Person entschieden hat bei ihrem Werber, und kenn' ich sie recht, so hängt sie ihm eine Nase an und läßt ihn ablaufen mit einem Korbe."

„Aber dann erfährt sie ja das Geheimniß," wandte der Pastor ängstlich ein, „und ich habe

doch mit Hand und Mund versprochen, es zu bewahren."

„Und weder Deine Hand noch Dein Mund hat es bewahren können," entgegnete die Pastorin. „Wie gestern der alte Papist es Dir abgelockt, und Pellgramm abgelauscht hat, so würde auch sie es ohnehin bald erfahren. Steh' auf und bestell' mir einen Wagen."

„Ach, lieber Himmel, Du weißt nicht, wie mir das Wort so entfahren ist," entschuldigte der Pastor seinen Verrath. „Der Alte wußte ja schon um die Sache, und drang so heftig in mich, bis ein Wort das andere gab, und ich mehr mit der Sprache herauskam, als ich eigentlich gewillt war."

„Nun also; geplaudert hast Du; das Wie und Warum ist Nebensache. Ein Geheimniß ist's nicht mehr, was ich verrathe," entgegnete die Pastorin, und wiederholte ihren Befehl, den Wagen zu besorgen. — Seufzend verließ der Pastor sein Bett; kopfschüttelnd schritt er zu dem ihm auferlegten Geschäft, und ehe noch der Nachbar Bäckermeister die frische Semmel aus dem Ofen geholt hatte, um sie warm

seinen Kunden feilzubieten, war mit seinem Wagen die Frau Pastorin bereits auf dem Wege nach Thomsfelda.

Auf Learosa's Seele hatte das Bewußtsein, ihren Ältern und ihrer Schwester einen rettenden Trost gebracht zu haben, den Frieden des Schlafes gesenkt. Sie schlief lange und traumlos den festen, beruhigenden Schlummer der glücklichen Kindheit, und bevor noch, nachdem das Tagesgeräusch sie erweckt hatte, ihre Erinnerungen an die Unholde, welche gestern in ihr heiteres Leben eingebrochen waren, sich sammeln konnten, um sie mit erneuerten Schrecken zu bestürmen, sah sie verwundert, fast geneigt, ihren Augen zu mißtrauen, die Frau Pastorin Stramm eintreten.

Aber zur ängstlichen Befremdung stieg die Verwunderung des Mädchens, als die Pastorin mit ungewöhnlicher Heftigkeit sich zu ihr niederbeugte, sie scharf anblickte und dann ausrief: „Ja, ja, hier steht's geschrieben, in diesem Gesichte: Fräulein Rosine hat ein christliches Herz und wird von Gott nicht wei=

chen, und darum wird der Herr auch sie nicht verlassen und sie retten aus ihrer Trübsal!"

Learosa fuhr empor, als lichte ein Blitz ihr Gedächtniß; aus welcher Trübsal, als aus der, welche Pellgramm's Schändlichkeit über sie verhängt hatte, bedurfte sie der Rettung? Und so war denn auch sein Name ihr erstes Wort. „Pellgramm?" ächzte sie. — „Und, Gott im Himmel, Sie wissen schon?"

„Also auch Sie wissen schon, daß Herr von Pellgramm es weiß?" entgegnete, fast wörtlich die Frage wiedergebend, die Pastorin, und setzte wehklagend hinzu: „Ach, mein Mann hat es ihm verrathen!"

„Ihr Mann? Der Pastor? Was hat der an Pellgramm verrathen?" frug Learosa in höchster Spannung.

„Er hat ihm verrathen, ihm sowol wie Ihren katholischen Verwandten, daß Sie die Universalerbin der seligen Großtante sind," flüsterte die Pastorin ihr ins Ohr.

„Ich? — Träum' ich denn?" sprach Learosa sich an die Stirn greifend.

„Nein, Sie träumen nicht," versetzte die Pasto-

rin. „Thomsfelda gehört Ihnen, und wird Ihnen übergeben werden, wenn Sie vierundzwanzig Jahre alt sind! Mein Mann hat das Testament mit eigner Hand schreiben müssen; aber Ihnen soll es nicht offenbart werden, was es enthalten hat, damit der Hochmuthsteufel sich nicht Ihrer Seele bemächtige; und so hat denn mein Mann auch geschwiegen gegen Jedermann, bis der Herr von Pellgramm und die alte Excellenz aus Warschau ihm das Geheimniß entlockt haben, um Sie zu verderben an Leib und Seele."

„Pellgramm!" stöhnte Learosa aus der zerrissenen Brust, mit einem Wehlaut, der einen Folterknecht zu bewegen vermocht hätte, und schnell, von der Ahnung der Hölle in einer Menschenseele angewandelt, setzte sie hinzu: „Wann — wann hat Ihr Gemahl Pellgramm das entdeckt?"

„Erst gestern; aber das gehört nicht zur Sache; hören Sie nur weiter," entgegnete die Pastorin; aber vergebens entwickelte sie den auf die Reichthümer des unglücklichen Kindes gegründeten Plan der beiden Oheime; Learosa hörte nicht. Gestern hatte Pell-

gramm die Kunde von dem verheimlichten Inhalte des Testaments der Tante erhalten, und seit gestern war der fremde böse Geist eingekehrt bei ihm, der ihn zum Verräther gemacht hatte an ihr und an ihrer Schwester. Sie entsann sich auf seine Andeutung der Möglichkeit, sich trennen zu müssen von Wilhelminen, um mit seiner Hand die Flecken ihres Rufes zu bedecken, und nun ging ein entsetzliches, augenlähmendes Lichtgeflimmer vor ihr auf. Es war ihr, als reife dieser Augenblick sie um ein Stufenjahr; sie fühlte sich plötzlich wunderbar bekannt in einem dunkeln, nie betretenen, nie geahneten Gebiete; unverstanden und reizarm an ihr vorübergezogene Räthsel erklärten sich ihr ungesucht; sie hatte, wie ein Todter, der nicht allmählig sterbend und den Tod sehend, sondern mit hinterrücks zerschmettertem Schädel ins Grab sinkt, zwei Leben in einem Moment gewechselt. Hinter ihr lag das leichte Schmetterlingsdasein, und den entgegengesetzten Weg wandelnd, wie er dem glücklichern Thiere beschieden, welches das traurige Leben in seiner Verpuppung zuerst, und dann das Blumenleben lebt, sah sie sich rings

umgeben von einer unaussprechlich beklemmenden Enge. Ihre Gedanken wurden wirr, ihre Augen verblindeten.

Die Pastorin sprach inzwischen fortwährend, fing aber doch nach und nach an, sich zu verwundern über die Achtlosigkeit, mit welcher das Fräulein ihre Mittheilungen behandelte; aber dennoch war sie vollkommen zufrieden mit dem Erfolge ihres Zuspruchs, als Learosa, nur mit dem Verbrecher beschäftigt, der an all' ihren Heiligthümern gefrevelt hatte, auf die Beschwörung, dem eigennützigen Bewerber ihre Hand zu versagen, in das Gekreisch, welches ihre Stimme nicht erkennen ließ, ausbrach: „Bei dem allmächtigen Gott, der mich strafen möge mit seinen schwersten Strafen, wenn ich meinen Eid breche, ich will sterben von Henkershand, eh' ich ihn heirathe!"

Die Pastorin zerdrückte und zerküßte in ihrer Freude über das gelungene gute Werk die zitternden Lippen des Mädchens. — „Aber nun, Fräulein Rosine, reinen Mund, das bitt' ich mir aus zum Lohn für meine Freundschaft. Weder Ihr Herr Vater, noch Ihre Frau Mama, noch Ihr Herr Bruder, noch Ihre Frau

Schwester dürfen ein Sylbchen von Dem erfahren, was wir hier verhandelt haben. Bleiben Sie nur standhaft und sagen Sie nur zu allen Vorschlägen: Nein! Zwingen kann Sie Niemand, denn Sie sind Herrin vom Gute; das kann Ihnen keine irdische Macht nehmen. — Und wenn Ihnen einst Einer gefällt, ein Cavalier, der Ihren Ältern nicht ansteht, haben Sie Vertrauen zu mir! Mit meiner Hülfe sollen Sie Ihren Willen wol durchsetzen. — Jetzt geh' ich hinunter und lasse mich melden bei der gnädigen Mama; ich werde ihr sagen, ich hätte mich aufgemacht, um nachträglich zu gratuliren zu Ihrem Geburtstage. Behalten Sie das wohl, damit wir bei einerlei Rede bleiben."

Learosa hörte nicht. „Meine Mutter — meine Schwester" — so redete sie zu sich selbst — „es ist wahr, die dürfen nichts wissen von meinem Elende! — Die Verzweiflung würde sie tödten! — Aber" — fuhr sie auf, indem sie umher und sich allein sah — „aber — wenn nun mein Elend sich selbst verräth? — wenn — — o Jesus, mein himmlischer Heiland! — was dann?" —

Lange Zeit brütete sie mit verworrenen Sinnen; endlich ließ ihr guter Geist ihr einen Lichtpunct in das verdunkelte Seelenauge fallen. Hatte nicht der Bube, der entsetzliche Pellgramm, von der Möglichkeit gesprochen, daß sein Verbrechen folgenlos bleiben könne? — Warum sollte sie denn hoffnungslos an Gottes Gnade verzweifeln? — Sie war ja schuldlos an dieser ungeheuern That! Verdiente eine Unglückliche Gottes unmittelbaren Beistand, so war sie es! — Und mit erleichterter Brust faltete das frommgewöhnte, unschuldige Kind die Händchen und betete zu dem himmlischen Vater, daß er mit seiner Barmherzigkeit über ihr walten, und den teuflischen Versuch, sie zur Verderberin des Lebensglücks ihrer Geliebtesten zu machen, vereiteln möge.

Wunderbar gekräftigten Gemüths stand sie nach vollendetem Gebete auf, kleidete sich an, und ging hinab zu ihren Ältern; aber nur ihr Vater war in dem Familienzimmer anwesend, und gleichzeitig mit ihr trat, jedoch zu einer andern Thüre, der Gerichtsamtmann ein. Er bemerkte sie nicht, und rief mit seiner bellenden Stimme dem Baron zu: „Gnäd'ger

Herr, hol' mich der Böse! Der alte Herr Oheim hat Wind von dem untergeschobenen Testamente!"

Learosa sah ihren Vater die Farbe wechseln. Gewohnt, sich zu entfernen, wenn von Geschäften die Rede war, und nicht in der Stimmung, über die etwaige Bedeutung des eben Gehörten nachzudenken, schlich sie ungesehen zurück, um sich zu ihrer Mutter zu begeben, während der Amtmann ausführlicher berichtete, in welches Gespräch ihn jetzt eben der Graf verwickelt habe.

Als der polternde Gast grade im Begriff gewesen war, sein Zimmer zu verlassen, hörte er es an seiner Thür klopfen und sah mit nicht geringer Verwunderung den jungen Grafen eintreten, welcher ihn zu seinem Vater einlud, der vorgeblich seinen Rath in Betreff eines wichtigen Rechtshandels einzuholen wünschte.

Der Amtmann stand nicht an, der Einladung Folge zu leisten, ward jedoch bald inne, daß es bei diesem Gespräche auf etwas Anderes als auf seinen Rath abgesehen sein müsse, denn der alte Graf sprang bald ab von der Rechtsfrage, und leitete mit

großer Geschicklichkeit die Unterhaltung auf die selige Gräfin und auf die nach deren Tode eingetretenen Verhältnisse der Familie des Barons.

Der Amtmann sprach mit großer Oberflächlichkeit über diesen Gegenstand, vermochte aber nicht, einen flüchtigen Farbenwechsel zu verhindern, als der Graf nach einigem Hin- und Wiederreden anhob: „Ich gestehe Ihnen, der Stand der Dinge, wie ich ihn hier finde, befremdet mich. Am Hofe unsers allergnädigsten Herrn hatte man Nachricht, daß meine selige Schwester zu alleinigen Gunsten des Fräuleins Lea Rosina testirt habe, und dennoch hat der junge Baron gestern gesprächsweise gegen meinen Sohn ein Wort davon fallen lassen, daß sein Vater die Stiftung eines Majorats beabsichtige, welches bekanntlich nur auf die männliche Descendenz forterbt."

Der Amtmann war schnell genug Herr seiner selbst geworden, um ruhig antworten zu können: „Euer Excellenz, da hat die Fama sich übereilt; sie hat Kunde von Plänen nach Warschau getragen, die aber nicht zur Ausführung gekommen sind. Es ist wahr, die Hochselige hatte die Absicht, das Fräulein

Rosina zur Universalerbin ihres Gesammtnachlasses einzusetzen, und einige Legate für die andern Glieder der angekindeten Familie auszuwerfen, aber sie änderte ihren Entschluß und hinterließ das Rittergut, wie auch die vorhandenen Capitalien, ihrer Nichte, der Frau Baronin von Pfinzing, und deren Gemahl, ohne Beiden im Mindesten irgend eine Beschränkung aufzuerlegen."

Auf den Stirnen des Vaters wie des Sohnes stand der Unmuth sehr leserlich geschrieben. Der Erstere schien sich indeß mit der empfangenen Auskunft befriedigen zu wollen, aber der Letztere beruhigte sich noch nicht. „Es ist doch seltsam," hob er an, „daß meine Tante in ihren letzten Lebensmomenten ein wohlüberdachtes und völlig entworfenes, unterschriebenes und versiegeltes Testament geändert haben solle. Man sollte fast meinen, daß die Selige nicht mehr Meisterin ihrer selbst und nicht fähig gewesen sei, gewissen Zunöthigungen zu widerstehen. Es ist der Mühe werth, den unberufenen Einflüsterern nachzuspüren. Wir wissen bereits, mein Herr Amtmann, daß meine selige Tante schon todtkrank in Ihrer

Begleitung nach Leipzig reiſ'te, um dort ihre ſchon völlig abgefaßte, letztwillige Verfügung bei den Gerichten niederzulegen. Es kommt jetzt darauf an, zu erforſchen, wer der Rathgeber meiner ſeligen Tante war, als ſie von ihrem Entſchluſſe abwich, und ferner: ob ſie ſich im völlig freien Beſitz ihrer Geiſteskräfte befand, als ſie zu einer Änderung des Teſtaments bewogen wurde? — Und darüber, Herr Amtmann, werden Sie am Beſten uns Auskunft geben können, denn Niemand als Sie hat auf meine Tante wirken können in jener entſcheidenden Stunde."

Einen Augenblick lang war der Amtmann unſchlüſſig, ob er auf ſeine gewöhnliche Manier, oder von dieſer abweichend dem augenſcheinlich auf ihn ſelbſt gerichteten Angriffe begegnen ſolle; ein kurzes Nachdenken belehrte ihn aber, daß einem Grand maître de la garderobe des Königs Auguſtus ein langer Arm zu Gebote ſtehe, und ſo antwortete er denn mit aller Sanftmuth, welche er zu erzwingen vermochte: „Hochgräfliche Gnaden urtheilen ſehr ſcharfſichtig, Niemand kann von der Veranlaſſung der ſchnellen Sinnesänderung der ſeligen Gräfin genauere

Nachricht geben, als ich, der ich gegenwärtig war, als die Hochselige nach ihrer in Leipzig erfolgten Ankunft den Oberhofgerichtsassessor Sackmann bescheiden ließ, diesen mit dem Inhalte des bei sich habenden Testaments bekannt machte, und bei ihm, als einem vieljährigen Bekannten, Rath erholte über die Wahl eines für die designirte Erbin zu bestimmenden Vormunds. Da aber stellte der Oberhofgerichtsassessor der Hochseligen die Ungerechtigkeit vor, welche durch die Bevorzugung des einen dieser Kinder den andern widerfahre, und bewog endlich die Gräfin, eine gleiche Theilung ihres Nachlasses unter die vier Kinder ihrer Nichte anzuordnen. Aber auch hiewider lehnte der Rathgeber sich auf, indem er anführte, daß die Ehe des Barons auch noch fernerhin gesegnet werden könne, und daß es unverantwortlich sei, die nachgeborenen Kinder unverschuldet erblos zu machen. Da entschloß sich denn die selige Gräfin, ihren Besitzstand ungetheilt auf ihre Nichte und deren Gemahl übergehen zu lassen und Beider Gewissen die Sorge für ihre Kinder anheim zu stellen."

„Sackmann?" sagte nachdenkend der alte Graf.

„Ich entsinne mich nicht, von ihm gehört zu haben. — Und dieser Sackmann hält sich noch in Leipzig auf?"

„Ist seit drei Jahren todt," versetzte der Amtmann.

„Hm! hm!" murmelte der alte Herr; sein Sohn aber sprach verständlicher: „Hier ist nicht Alles klar, Herr Amtmann; es ist mir bekannt, daß mein Vetter, der Baron Pfinzing, gegen gewisse Personen als ein Geheimniß geäußert hat, Fräulein Learosa sei wirklich testamentarische Erbin meiner Tante, und solle an ihrem Hochzeitstage, oder spätestens bei ihrer erlangten Volljährigkeit in den Besitz der Erbschaft gesetzt werden; jedoch solle ihr das Sachverhältniß geheim bleiben, bis zum Eintritte des entscheidenden Zeitpunktes. — Nun ersuch' ich Sie, Herr Amtmann, mir zu sagen, zu welchem Zwecke war die Erfindung eines solchen Mährchens nothwendig, wenn meine Cousine nebst ihrem Gemahl wirklich die rechtmäßigen Erben meiner Tante und keine Verfälschungen ihres nachgelassenen Testaments vorgegangen waren?"

Der Amtmann war keinesweges über die Beantwortung dieser Frage in Verlegenheit. „Herr Graf," ließ er sich vernehmen, „als der Baron von Pfinzing dergleichen Dinge äußerte, da waren dieselben keine Märchen. Äußerungen solcher Art kann mein Herr Patron nur vor der Testamentseröffnung gemacht haben, und da stimmten dieselben wirklich mit demjenigen überein, was bestimmt worden und zu seiner Kenntniß gelangt war; denn die hochselige Erblasserin hatte wirklich dem Herrn Baron die Pflicht auferlegt, dem Fräulein die ihr zugedachte Begünstigung geheim zu halten."

„Aber warum ließ denn der Baron diejenigen Personen, welchen er die später als falsch erkannten Mittheilungen gemacht hatte, in dem Wahn, daß die ursprüngliche Anordnung meiner Tante unverändert geblieben sei?" forschte der junge Graf.

„Wahrscheinlich ist die Sache nicht wieder zur Sprache gekommen zwischen dem Herrn Baron und jenen Personen," entgegnete der Amtmann.

Nunmehr hörte der junge Herr, einem Winke seines Vaters gehorchend, auf zu fragen. Der Amt-

mann ward entlassen, und vernahm nur im Abgehen die halblauten Worte: „Augustus, gieb Befehl, aufzupacken; wir reisen.“

Pfinzing hatte der Mittheilung dieser Unterhaltung sehr ängstlich gelauscht; der Amtmann hingegen war ganz guten Muthes geblieben. „Fürchten Sie nichts, Herr Baron,“ tröstete er diesen. „Von dem eigentlichen Testamente ist kein Jota mehr vorhanden, und das Untergeschobene soll mir kein Mensch als ein solches erkennen. Eine Frage nur macht mir Unruhe: wer sind die Personen, gegen welche Sie sich über den Inhalt des beseitigten Testaments geäußert haben? Sind's außer dem Pastor noch mehrere?“

„Niemand außer ihm, und Keiner als er hat mich verrathen!“ rief Pfinzing.

„Sehen Sie, so führt jeder unweise Schritt selbst seiner Bestrafung zu,“ versetzte Nauvogel. „Warum sagten Sie dem Pastor nicht gleich nach dem Tode der Tante, daß sie das Testament geändert habe? Warum banden Sie ihm ein Märchen auf, welches

nichts auf der Welt nützen konnte und Sie jetzt in eine häßliche Verlegenheit bringt?"

„Lieber Freund," erwiederte der Baron, „es geschah zu einer Zeit, da ich meiner Gedanken nicht mächtig war. Sie wissen, daß der Pastor es war, welcher mich zuerst heimlich von der getroffenen Anordnung der seligen Tante unterrichtete, und mir dadurch die erste Veranlassung gab, mich Ihnen auf die bewußte Weise zu nähern, um durch Ihre Vermittelung eine Abänderung des Testaments zu erwirken. Als nun die Stafette, durch welche Sie mir Nachricht von dem Ableben der Tante und dem geglückten Austausch ihrer letztwilligen Verfügung gaben, durch Lobstädt ging, da folgte der Pastor ihr unmittelbar auf dem Fuße, und da war ich nicht fähig, ihm, der die Lüge auf meinem Gesichte hätte lesen müssen, anzukündigen, daß die Tante so ganz von ihrem Entschlusse abgewichen sei und eine andere gerechtere Verfügung getroffen habe. Zudem fiel, wie Sie wissen, um diese Zeit der Pastor so ganz in meine Hand, daß ich, selbst wenn er ahnen sollte, auf welche Art die Umgestaltung der

Dinge vorgegangen, seine Zunge gebunden glauben mußte."

„Und doch hat dem verzwackten Pfaffen das Waschmaul nicht gestopft werden können!" schalt der Amtmann im erbos'testen Tone. „Hören Sie, Herr Baron, wir müssen den Sünder bestrafen. Was meinen Sie: wenn ich nun auch anfinge, zu schwatzen von seinem Geheimnisse? Nur seiner Frau dürft' ich einen Floh ins Ohr setzen! — Doch nein, das geht nicht; er wäre capabel, sich zu rächen, und der Frau Baronin zu entdecken, wie es mit der Willensänderung der seligen Tante eigentlich beschaffen war."

„Meiner Frau? — Das wäre ein unermeßliches Unglück!" rief der Baron erschrocken. „Wenn meine Frau eine Ahnung davon hätte, daß ein zu Gunsten ihres Lieblingskindes niedergelegtes Testament vertauscht, und dieses Kind verkürzt worden wäre, ich glaube, sie wäre fähig, selbst zur Angeberin zu werden."

„Würde ihr auch nicht viel helfen," tröstete sich der Amtmann. „Wenn wir Beide einander nicht

angeben, und das werden wir hoffentlich bleiben lassen, so —"

Er behielt nicht Muße, auszureden, denn jetzt flog die Flügelthür auf, und die Gäste, Vater und Sohn, traten in Reisekleidern ein.

Der Baron suchte überrascht zu scheinen, als der Oheim ihn um seinen Postzug bis Borna ersuchte und seine beschleunigte Abreise mit einem alten, plötzlich die Wiederkehr drohenden Übel entschuldigte, welches seine unverzügliche Zufluchtnahme zu einem berühmten dresdener Arzte nothwendig machte.

„Lassen Sie ihn reisen," zischelte der Amtmann dem Baron ins Ohr. „Schicken Sie ihn fort; er frägt Sie sonst um Ehr' und Reputation."

Es überlief Pfinzing kalt; kaum war er im Stande, dem Beschlusse seiner unverhofft so eilig gewordenen Gäste durch eine hergebrachte Höflichkeitsformel zu begegnen, und willigte schneller, als es sich mit der Pflicht eines gastfreien Wirthes vertrug, in die Bestellung der Pferde.

Eine unwägbare Last sank von der Brust der Baronin, welche, immer noch gelangweilt durch die

Gegenwart der Pastorin, ihr Cabinet hütete, als ihr Gatte ihr die Nachricht brachte, ihr Oheim wolle seine Reise fortsetzen, und von ihr und Learosa Abschied nehmen. Vergebens sträubte das Mädchen sich, die Mutter in den Saal zu begleiten; der Großoheim hatte zu dringend das solide, englische Kind noch einmal zu sehen verlangt; man durfte ihm seine Foderung nicht weigern, und so verhüllte denn die Baronin die Mängel des Morgengewandes ihres Töchterchens mit einem großen Seidentuche, strich ihr die hellbraune, noch ungefärbt in ungekünstelter Schönheit auf ihre Schultern niederwallenden Locken aus der Stirn hinweg, und trat, sie führend, in das Zimmer ein.

Der alte Graf, eben als er Mutter und Tochter ansichtig ward, von Herrn von Pellgramm sehr angelegentlich unterhalten, wandte sich schnell ab von diesem, und starrte das engelschöne Kind an, welches, etwas bleicher zwar als gestern, aber wo möglich noch unwiderstehlicher bezaubernd, die dunkelbraunen Augen an den Fußboden geheftet, vor ihm stand. Er schien sie anreden zu wollen, aber der Eindruck

ihres Anblicks hatte ihn außer gehörige Fassung gebracht, etwas Wohlgesetztes zu sagen. — Endlich war der Geist der Rede ihm zurückgekehrt; er trippelte, so schnell als es ihm der Zustand seiner Füße gestattete, zu Learosa hin, blieb dicht vor ihr stehen, betrachtete sie noch einmal und rief dann begeistert aus: „Mein Kind, Sie sind eine englische, verjüngende Hebe!"

Graf Augustus, welcher heute Learosa keines Wortes gewürdigt, und sich begnügt hatte, sie mit einer oberflächlichen Verbeugung zu begrüßen, wandte sich jetzt um, um den Lachreiz nicht allgemein sichtbar werden zu lassen, den die Galanterie seines Vaters ihm erweckt hatte. Dieser neigte inzwischen, ohne auf die Grimasse seines Sohns Acht zu haben, sein Haupt in den Bereich der Locken Learosa's, richtete, indem er wie gestern die Hand unter ihr Kinn schob, ihr Antlitz in die Höhe, und drückte, die ihm dargebotene Wange vermeidend, einen recht schallenden Kuß auf ihre Lippen.

Jetzt verschob er den Abschied nicht länger, sprach, bei seinem Umgange von Jung zu Alt und von Alt

zu Jung, indem er Pellgramm ins Auge faßte, zu diesem: „Was Ihr Gesuch betrifft, so werd' ich dessen erinnerlich sein, und ich schmeichle mir, es wird mir gelingen, Ihnen ein Hofamt zu erwirken," nahm dann noch einmal Learosa in den Arm, küßte sie, und bestieg, von Pfinzing unterstützt, den Wagen.

„Das ist ein Hund, der uns nicht beißt," zischelte der Gerichtshalter dem Baron zu. — „Doch gut, daß er weg ist, so zeigt er uns doch auch seine Zähne nicht mehr," setzte er hinzu und bat sich ein derbes Frühstück aus, welches er einnehmen und dann anspannen lassen wolle.

Drei schwere Monate durchkränkelnd hatte die Baronin mit einer Beängstigung, die von Woche zu Woche stieg, ihr Lieblingskind, einer Rosenknospe gleich, deren Lebensmark ein versteckter Wurm verzehrt, welken gesehen. Zwar klagte Learosa nicht, und der zu Rath gezogene Arzt maß das Verbleichen und Vermagern des blühenden Kindes nur dem Wachsthum bei, dessen Übermaß seit einem Jahre die zarte Ge

stalt beinahe um eine Kopflänge gedehnt hatte; aber auch dieser unnatürliche Wachsthum schon war der Folgen wegen, die er auf Learosa's Gesundheit haben konnte, bedenklich, und trieb die Sorge der guten, zärtlichen Mutter von einem Schwindelpunct zum andern.

Doch war die Last dieser Besorgniß, wie drückend sie auch sein mochte, nicht die Einzige, an welcher die Baronin trug; auch die Zukunft ihrer ältern Tochter beunruhigte sie. Ihr Schwiegersohn, der Sprößling eines für reich gehaltenen Hauses aus dem Altenburgischen, war, wie es sich jetzt erwies, um den größten Theil seiner Hoffnungen durch den Krieg gebracht worden, und die Hofcharge, welche er seit der Rückkehr des Königs August nach Dresden bekleidete, war des Aufwandes wegen, welchen sie erfoderte, mehr eine Last, als eine Begünstigung zu nennen. Seit fast zehn Wochen schon war er abwesend, und wurde, wie er kürzlich schrieb, durch die Pflichten seines neuen Amtes so gefesselt, daß er es für unmöglich erklärt hatte, bei der Entbindung seiner Frau gegenwärtig zu sein, welche im Älternhause

vor fünf Tagen unter Umständen erfolgt war, die für Mutter und Kind fürchten ließen.

In der hoffnungslos schweren Stunde des Kampfes zwischen Leben und Tod hatte Frau von Pellgramm nach dem Gatten verlangt, und dieser war durch einen Eilboten berufen worden; aber schon vorgestern hätte er hier sein können, und — er ließ noch auf sich warten. — Kaum gelang es der Mutter, den Säumigen mit der Strenge seines Dienstes bei ihrer Tochter und bei sich selbst zu entschuldigen.

So getrübt rauschten über dieses früh gebeugte Haupt die Wellen der Zeit in stetem Gleichmaße hinweg, da versetzte der Eintritt eines unerwarteten Ereignisses sie in eine neue Schwingung. Der Großoheim, welcher, wie sein Sohn, seit seinem ersten und einzigen flüchtigen Besuche nichts mehr von sich hatte hören lassen, erschreckte durch eine Wiederholung desselben die Baronin grade jetzt, da ihre Achtsamkeit von der jungen Kindbetterin ausschließlich in Anspruch genommen wurde.

Wie eine Centnerlast fiel im Augenblicke seiner Meldung der Schreck des Gedankens auf die Seele

der vielbestürmten Frau, der Besuch gelte ihrem Kinde, und mit der Angst, die kein Mann dem Weibe nachzuempfinden fähig ist, mit der Angst einer Mutter um ihr zum Todesopfer erlesenes Kind, umschlang die Baronin ihren Gemahl, der ihr die Nachricht brachte, daß der Graf vor dem Schloßhofe halte und sich melden lasse. „Pfinzing!" rief sie erbleichend, „Pfinzing, der Onkel kommt, um zu werben für seinen Sohn um die Hand unserer Learosa! Ich habe Dein Wort, den Antrag abzulehnen! Kein scheinbarer Vortheil darf Dich bewegen, es mir zu brechen! — Und wärst Du fähig, das Lebensglück Deines Kindes zu opfern — sieh, ich habe Dir nie widersprochen, aber dann, dann, Pfinzing, erwarte nicht, daß ich mich beugen werde unter Deinem Willen, wie Du es gewohnt bist von mir! Ich willige in diese Heirath nicht!" —

„Aber wenn Dein Vetter Learosa selbst gewinnen, wenn er ihre Wahl sein sollte?" wandte der Baron ein.

„Learosa ist ein Kind! Learosa hat keine Wahl," antwortete die Baronin; „und selbst wenn es Dir

gelänge, sie zu überreden, sie liebe diesen Mann, selbst dann verweig're ich ihr meine Einwilligung.

Auf der Stirn des Barons sammelten sich Wolken des Unmuths. „Du giebst Dich dem Einfluß einer Laune hin, Henriette, welche das Glück unserer Tochter stören kann," sagte er. „Ich wenigstens würd' es ein Glück nennen, sie dem einzigen Sohne des Grafen von Rottingerode vermählt zu wissen, gegen welchen Du nichts haben kannst, als die Erinnerungen an den Kummer Deiner Wohlthäterin, den der Vater dieses jungen Mannes unter Umständen über sie verhängt hat, welche — wenn Du offenherzig sein willst — diesen rechtfertigen. — Sag' es selbst: wie würdest Du eine ähnliche Verirrung Deiner Tochter bestrafen? — Doch ich habe Dir mein Wort gegeben, den Antrag — wenn er wirklich erfolgen sollte, — vor der Hand, das heißt: bis zu Learosens erreichtem zwanzigsten Jahre, abzulehnen, und mein Wort werd' ich Dir halten."

Er ging, um den Grafen zu empfangen, dessen Carosse jetzt in den Schloßhof rollte.

Learosa saß zwischen dem Bette ihrer Schwester

und der Wiege des Neugeborenen, gemartert von den beängstigenden Ahnungen, daß auch ihr vielleicht das Leben eines solchen Wesens in fürchterlicher Verborgenheit keimen möge; da fand das Horngekreisch, welches die Ankunft des Gastes begleitete, den Weg zu dem Ohre der Wöchnerin, obgleich sie die mütterliche Vorsicht in das entlegenste Zimmer gebettet hatte. „Das ist mein Mann!" fuhr sie freudig auf, indem eine Eisflut Learosen erstarren machte. „Das ist Pellgramm, Schwester," fuhr die Kranke fort. „Geh, Learosa, eile, führ' ihn zu mir! Ich will dem Vater sein Kind an das Herz legen."

Die Füße schwankten unter Learosa, als sie aufstand. Gehen mußte sie, um nicht durch ihr Zögern die Ungeduld ihrer Schwester zu vermehren; aber wie sollte sie dem Abscheulichen unter die Augen treten? — Wie eine Luft mit ihm athmen? — Wie das Maß von Freundlichkeit gegen ihn erzwingen, welches erfoderlich war, um ihre Schwester nicht zu reizen, die Vorwürfe zu erneuern, welche sie ihr kurz vor Pellgramm's Abreise über ihre Lieblosigkeit gegen ihn gemacht hatte? — Sie ging, aber kaum

hatte sie die Schwelle überschritten, kaum die sorgfältig verhängte Thür leise hinter sich zugedrückt, da stand sie auch schon am Ziele ihrer Kraft und ihres Muthes. Sie sank wieder auf ihre Kniee, warf das Auge verzweifelnd zum Himmel, rang die Hände und hielt den Athem an, um das verrathdrohende Schluchzen zu ersticken, mit welchem ihre Brust kämpfte.

Wer mag die Flut von Minuten messen, welche sie, die Geduld ihrer harrenden Schwester prüfend, hier vorüberfließen ließ in ihrer Abspannung? — Sie hörte endlich Tritte, raffte sich auf, um dem vermeintlichen Schwager auszuweichen, aber statt seiner kam die Kammerfrau ihrer Mutter, um ihr anzukündigen, daß nicht der Herr Kammerjunker von Pellgramm, sondern Seine Excellenz der Herr Großoheim angekommen sei und nach ihr verlange.

Ein tiefgeschöpfter Seufzer erleichterte Learosa's schwere Brust; so war es Pellgramm denn nicht, dessen gefürchteter Anblick sie martern sollte; sie faltete die Hände wie zum Dankgebete, beauftragte die Kammerfrau, ihrer Schwester die Nachricht zu bringen,

und das Gesicht von einem Anflug der ihr entfremdeten Freudigkeit geröthet, das Herz voll liebeweckender Dankbarkeit gegen beide Oheime dafür, daß keiner von ihnen Der war, vor dessen Empfang ihr geschaudert hatte, und vergessend, daß dieser Empfang ihr dennoch nur aufgespart war, flog sie die Treppe hinab in das Wohnzimmer ihrer Ältern.

Der alte Reichsgraf — er war ohne die Begleitung seines Sohnes gekommen — saß neben ihrer Mutter auf dem Kanapee, und war — was Learosa jedoch, so wie die Feierlichkeit in seinen Mienen und seiner ganzen Haltung, unbemerkt blieb — mit ihren Ältern in einer etwas zwangvollen Unterhaltung begriffen, als sie eintrat, und ihm mit einer Freudigkeit entgegenflog, welche den Baron und dessen Gattin ungemein überraschte.

Auch der alte Herr war, und zwar in doppelter Hinsicht, überrascht. Er schien fast ungern das holde Mädchen an seine Brust zu drücken, weil er, während seine Lippen auf ihrer Stirn ruhten, den Genuß ihres bezaubernden Anblicks entbehren mußte. „Welch' eine Veränderung!“ rief er ein über das

andere Mal aus, das verzückte Auge an den vollendeten Formen weidend, welche aus der Masse schöner Stoffe hervorgegangen waren, die schon längst in ihren Einzelnheiten die Bewunderung erweckt hatten. Die Haut war zwar bleicher, aber auch reiner, das Auge zwar weniger beweglich, aber größer, dunkler — klagender geworden, und der breite Saum, der sie umgab, früher wie aus gewobenen Wimpern zusammengesetzt, ringelte sich jetzt seidenreicher, geglätteter, einer hingehauchten Schattirung ähnlich um die dunkeln Sterne. Die Überfülle der Wangen, welche dem Kindesgesichtchen den Kindesreiz gaben, war einer länglichen Rundung des Jungfrauenantlitzes gewichen; die Gestalt schlanker, der Gang schwebender geworden, und den einzig unersetzten Reiz, den Verlust der schwellenden Weichheit der Glieder, verbarg die vielverhüllende Alltagskleidung, welche, der altmütterlichen Mode gemäß, die von den verborgenen Vampyren des Grams schon verletzten Formen faltenreich und sittsam bedeckte.

„Welch eine Veränderung!" rief der alte Graf noch einmal. „Wie ist's der Hand der Zeit möglich

gewesen, in dem kurzen Raume von kaum hundert Tagen solch ein Wunder zu wirken? — Wie hat aus der üppigen Rosenknospe sich diese Lilienpracht entwickeln können?"

„Das Kind wächst schnell, zu schnell," antwortete Frau von Pfinzing seufzend.

„Das Kind? — Kind?" — wiederholte der Graf fragend, indem er lächelnd den Kopf schüttelte, und mit erhöhtem Tone hinzufügte: „Ein Wunderkind! — Ein Götterkind, sonst wohl kein Kind mehr."

Die Erwärmung des Herzens hatte keinen Einfluß auf die Füße des alten Enthusiasten; der Baron sah sein Kämpfen mit seinem Pedal und führte ihn zum Kanapee. Learosa mußte sich neben ihn setzen.

Ein guter Geist schien sie des Stehens überhoben zu haben, denn sie empfand, daß ihre Füße ebenfalls zu schwach gewesen sein würden, ihre Last zu tragen, als ihre Mutter, von Wilhelminen redend, Pellgramm's erwähnte, und sich nach der Ursache der Verzögerung seiner Ankunft erkundigte.

Der Graf konnte keine Auskunft geben, da er selbst schon länger als eine Woche sich auf seinem Landgute aufgehalten, und während dieser Zeit nichts vom Hofe vernommen hatte. Er gedachte Pellgramm's jedoch mit großer Anerkennung seiner Vorzüge, sprach von dem Wohlgefallen, welches Seine Majestät an der Gewandtheit des jungen Mannes finde, und vertiefte sich jetzt mit der Weitschweifigkeit eines alten Hofmanns in das unerschöpfliche Gebiet des Hoflebens, aus welchem er Zug für Zug, bald anziehend, bald langweilend hervorhob.

So verschlich der Rest des Nachmittags, so verging der Abend; Learosa durfte nicht von der Seite des zärtlichen Großoheims weichen, und als sie, nachdem seine Ermüdung ihn in seine Zimmer entfernt hatte, zu ihrer Schwester schlich, da trippelte mit winkenden Händen ihr die Wächterin entgegen und zischelte ihr zu, die Wöchnerin schlummere sanft. Learosa kehrte um und begab sich in ihr Gemach.

„Kommst Du endlich?" flüsterte, als sie dessen Schwelle betrat, ihr eine Stimme entgegen. Es war ihr Bruder Karl, der hier ihrer wartete. „Ich habe

nothwendig zu reden mit Dir," fuhr er fort, sah sie lange mit einem Seitwärtsblick an und frug: „Weißt Du, warum der Großonkel hier ist?"

„Nein," antwortete sie gespannt.

„Er wird — für seinen Sohn um Dich werben," versetzte Karl. „Ich habe heut' zufällig ein Gespräch der Ältern belauscht; die Mutter ist gegen die Partie; sie will diese Heirath durchaus nicht; warum? — das mag Gott wissen! Sie will Dich vor Deinem zwanzigsten Jahre nicht verheirathen. Der Vater hingegen würde sehr glücklich sein, wenn er Dich als Gräfin Rottingerode sähe, und wenn Du auf seine Seite trittst, so wird der Mutter Widerspruch fruchtlos bleiben. — Nun, Learosa, will ich doch einmal sehen, ob Du den hohen Grad von Verstand hast, den alle Welt nicht müde wird, an Dir zu preisen, denn daß Du nie in Deinem ganzen Leben Gelegenheit haben wirst, eine so glänzende Verbindung zu schließen, die Dich in Deinem funfzehnten Lebensjahre zu einer der ersten Damen am Hofe macht, das darf ich Dir wol nicht erst weitläufig auseinandersetzen. Himmel, welch ein glück-

seliges Wesen kannst Du werden, wenn Du vernünftig bist und Dich von der Mutter nicht einschüchtern lässest."

Stumm und regungslos wie ein Bild starrte Learosa dem Bruder ins Auge, welcher fortfuhr, seine geringe Überredungsgabe zu erschöpfen, um seiner Schwester alle Seiten des ihr sich darbietenden Glückes anschaulich zu machen, und endlich, als es ihm nicht möglich war, ihr nur ein beifälliges Wort, einen deutbaren Blick zu entlocken, sie unmuthig verließ.

Jetzt belebten sich Learosa's todtenstarre Glieder. „Rettung, Rettung vor dem Schrecken des Wiederanblicks eines Scheusals;" das war der einzige Gedanke, dessen sie sich bewußt war in diesem Augenblicke. Ob sie den Mann liebe, der ihr die Rettungshand bot, die Frage kam ihr nicht in den Sinn; sie fühlte, sie werde ihn anbeten, wenn er sie von hinnen nähme, bevor Pellgramm's Athem die Luft wieder vergiftete, welche ihre Brust einsog. Und eben so wenig gedachte sie des Widerspruchs ihrer Mutter. Fort, fort von hier, und wo möglich auf

der Stelle! — Es war ihr, als habe sie nie in ihrem Leben einen andern Wunsch, eine heißere Sehnsucht gekannt. —

Da fiel urplötzlich ein eiskalter löschender Funken in die Glut ihrer Seele. — Wie durch einen Zauberschlag wurde des Amtmanns Erzählung von der betrügerischen Braut ihr gegenwärtig, die ihren Trugversuch mit dem Tode von der Hand ihres getäuschten Verlobten gebüßt hatte, jene Erzählung, welche ihr die erste Veranlassung zu einer Ahnung ihres eignen Zustandes gab; und mit Entsetzen frug sie sich: „Was dann, wenn ich nun selbst wie jene gemordete Heuchlerin die Folgen einer Unthat trage, an welcher ich schuldlos bin? — Wer wird an meine Schuldlosigkeit glauben? — Und — darf ich sie verheimlichen, diese Folgen? — Werd' ich sie verheimlichen können, selbst wenn ich den Vorsatz habe, zu täuschen, zu betrügen?" —

So entsank dem unglücklichen Mädchen der Halm, an welchem ihre, aus einem Todesschlaf erweckte Hoffnung sich festgeklammert hatte. Dunkel wie die Nacht, die den Weltkreis umhüllte, war es in ihrer

Seele, und die aufgehende Sonne, die allen Wesen ihr freudiges Licht brachte, hatte keinen Lichtblick für sie.

Häusliche Geschäfte, welche die Anwesenheit des Gastes heute vervielfachte, wandten das Auge der Mutter in diesen Morgenstunden von dem geliebten Kinde ab, welches, wie sonst beobachtet, schwerlich würde die Belastung seiner Seele haben verbergen können. Und so flogen und schlichen denn die Vormittagstunden dahin, ohne einen Strahl auf die Wunden fallen zu lassen, welche weit und unverdeckt Learosa's Leben enteitern ließen. Da — es war etwa elf Uhr — rief der Baron seine Gattin ab, und verkündete ihr leise, daß der Oheim ein zeugenloses Gespräch erbitte.

Die Baronin erblich, und der Blick, welchen sie auf Learosa warf, verständigte dieser den Inhalt der nur halb gehörten Mittheilung ihres Vaters. Ihre Glieder zitterten; ihrer Brust entging der Athem, und ihrer Seele die Kraft zu denken.

Ohne eines Wortes fähig zu sein, sich fest an die Hand ihres Gatten klammernd, folgte die Mutter diesem in das Gesellschaftszimmer und sank ohne

Athem auf dem Sofa nieder. Der Baron suchte sie zur Fassung zurückzuführen, doch zu einer erschöpfenden Rede blieb ihm nicht Zeit, denn jetzt flogen die Flügelthüren auf, und der Graf, in höchster Galla, das blaue Band des weißen Adlers über dem dunkelgrün sammtnen, reich in Gold gestickten Kleide tragend, und nur verstohlen auf den goldenen Knopf des spanischen Rohrs sich stützend, trat mit einer Feierlichkeit in Miene und Haltung ein, welche keinen Zweifel mehr über sein Geschäft aufkommen ließ.

Er bot bei seinem Eintritt erst der Baronin, dann dem Baron die Wange zum Kusse, nahm nun, den Sitz auf dem Sofa ablehnend, diesem gegenüber seinen Platz, schob den mit der Plüme geschmückten Chapeaubas fester unter seinen Arm, ordnete den goldenen Degen an seiner Seite und hob dann an:

„Sie werden sich entsinnen, meine gnädigste Frau Nièce, und Sie, mein theuerer Baron, daß ich vor drei Monaten auf dieser Stelle, welche Sie jetzt einnehmen, meinen Wunsch aussprach: unsere gegenseitige Entfremdung möge enden für immer, und

das Band dauernd sein, welches uns verknüpfe. Damals ahnt' ich noch nicht, daß ich diesen Wunsch, mit Bezug auf mich persönlich, Ihnen werde wiederholen müssen; damals ahnt' ich noch nicht, daß der Ring, den ich an die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter steckte, ein Bindungswerkzeug für mich sein werde, und so hab' ich denn, nachdem ich drei Monate lang das Für und Wider reiflich erwogen, mich entschlossen: Baroneß Learosa zu meiner Gemahlin zu erheben."

Pfinzing und seine Gattin sahen einander höchst überrascht an; der Graf fuhr fort: „Ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber auch noch kein Greis, kräftig, bis auf den Gebrauch der Füße, völlig gesund, bis auf ein in meiner Familie erbliches kleines Übel, welches jedoch grade ein Ableitungsmittel aller bedeutender Krankheiten ist. Meine Augen sind schärfer wie manche Jünglingsaugen, meine Verdauung capital, und mein Schlaf, besonders der Morgenschlummer, über alle Beschreibung sanft und stärkend. Was das Sort betrifft, welches ich meiner künftigen Gemahlin zu sichern gedenke, so mach'

ich mich anheischig, ihr ein jährliches Nadelgeld von zwölfhundert Thalern auszusetzen, ihr eine eigne Loge im Hoftheater und in der Oper, eine eigne Equipage und eine, ihrem Range angemessene Bedienung zu halten. Sollt' ich früher als sie das Zeitliche gesegnen, so will ich mein Allodial-Rittergut Simmbach ihr zum eigenthümlichen Witwensitz hinterlassen."

Der Graf schwieg jetzt und sah das noch immer verstummende Ehepaar auffodernd an. Die Baronin kam ihrem Gemahl zuvor, indem sie antwortete: „Ich gestehe, Excellenz, wir waren auf die Ehre eines solchen Antrags nicht gefaßt, indeß —"

„Ich glaub' Ihnen das," fiel der Graf ein. „Sie waren vielleicht darauf vorbereitet, einen solchen Antrag von meinem Sohne zu empfangen; aber — mein Sohn bedarf einer reichen Gemahlin und das ist Baroneß Learosa nicht, seit das Testament meiner seligen Schwester im Augenblick der Niederlegung desselben eine sehr seltsame Abänderung erlitten, und seit Sie, hochgeehrter Herr Baron, die

Stiftung eines Majorats bewerkstelligt, und folglich Ihre Tochter erblos gemacht haben."

„Wie? — wie? — es ist dennoch geschehen?" fuhr die Baronin mit einer Lebhaftigkeit auf, welche den Grad ihres Erschreckens, ihres Unwillens bekundete. „Pfinzing! Pfinzing, ist das wahr? — Hast Du mich hintergangen? — Hat Deine Vorliebe für unsern Sohn Dich zum Stiefvater unserer Töchter machen können?"

„Bitte, bitte, gnädige Frau Nièce," so legte der Graf sich ins Mittel; „es ist Ihrem Herrn Gemahl nicht unbedingt zu verargen, wenn er vorzugsweise auf diejenige Person seine Sorge richtet, welcher die Erhaltung des väterlichen Namens obliegt. Die Nachkommen der Töchter gehen in einen fremden Stammbaum über, dessen Aufrechthaltung die Sorge eines Andern ist und die Kräfte eines vernünftigen Vaters nicht erschöpfen darf. — Lassen Sie uns indeß wieder auf die Angelegenheit meines Herzens zurückkommen. Ich nehme Ihnen die Sorge für Baroneß Learosa ab, und will mich auch verpflichten, die eingeschlagene Carrière des Herrn von Pellgramm

zu befördern; es bleibt Ihnen alsdann nur noch ein Töchterchen zu versorgen übrig, und dieses, gewissermaßen unter den Augen des ganzen Hofes erblühend, von mir protegirt, wird — mein Wort darauf — einst die Wahl haben unter der Blüte unsers Adels."

Es hatte fortwährend gekocht in der Brust der Baronin, während der Graf redete; jetzt hob sie, weit entfernt, Trost und Beruhigung in seinem Zuspruche gefunden zu haben, zu sprechen an: „Gnädigster Herr Onkel, ich danke Euer Excellenz für die Huld, mit welcher Sie diese Aussichten uns eröffnen, aber es wird derselben nicht bedürfen; denn mein Mann muß die Schritte, die er hinter meinem Rücken gethan, zurückthun! Ich willige nicht in die Stiftung des Majorats und ich habe doch auch mitzureden über das Eigenthum, welches meine selige Tante kraft ihres Testaments uns Beiden hinterließ."

Hinter Pfinzing's zusammengezogenen Brauen lauerte der versteckte Zorn über die Sprache, an welche die Sanftmuth seiner Gattin ihn nicht gewöhnt hatte. Der Graf, um den befürchteten Aus-

bruch eines offenen Zwistes beider Ehegatten vorzubeugen, sprach zur Sühne, aber die Baronin fiel ihm schnell ins Wort. Sie wiederholte ihre Betheuerung, nie in Learosa's Hintansetzung zu willigen, und schloß mit der festen Erklärung, die Jugend ihres Kindes keinem lockenden Glanze zu opfern, und sie vor ihrem zwanzigsten Jahre nicht zu vermählen.

Der Rest von Gluth der verkühlten Seele des Grafen schien sich in einem Brennpuncte zu sammeln; sein Auge funkelte, sein Gesicht ward violett, und ein verbissener Ingrimm spielte mit seinen Mundmuskeln. „Pardonniren Sie, gnädigste Frau Nièce," sprach er, sie aufhaltend, als sie, ihm vorübergehend, im Begriffe war, sich zu entfernen. „Ein Wörtchen noch: ich verspreche Ihnen, wenn Sie auf meinen Antrag eingehen, *nicht* zu fragen, welche *geheime Bewandtniß* es mit der vorhin von Ihnen zur Sprache gebrachten *Abänderung des Testamentes meiner seligen Schwester* hat!" —

Er betonte diese Worte sehr nachdrücklich und blickte die Baronin und ihren Gemahl mit einer Schärfe an, welche seinem matten Auge gar nicht

eigen zu sein schien. — Pfinzing erblaßte, und Blässe und Befangenheit nahmen überhand, als seine Gattin, ihn anstarrend, in die Frage ausbrach: „Pfinzing, was soll das heißen?"

Der Graf, durch Pfinzing's Farbenwechsel und sein Verstummen ermuthigt, die über alle Hoffnung glücklich erwirkte Überraschung des schuldbewußten Mannes zu benutzen, antwortete an seiner Statt: „Was das heißen soll? — Sie wissen es nicht? — So wenden Sie sich, wenn Ihr Herr Gemahl Ihnen die erfoderliche Auskunft versagt, nur an Ihren Gerichtshalter, der meine selige Schwester nach Leipzig begleitet hat, als sie sich dahin begab, um dort ihr Testament niederzulegen. Dieser Herr Nauvogel wird Sie belehren können, wie es zugeht, daß nicht Baroneß Learosa, sondern daß Sie beiderseits die Universalerben der Seligen geworden sind."

Frau von Pfinzing hielt zitternd und schwankend an der Stuhllehne des Oheims sich fest, und richtete das Auge auf das verstörte Antlitz ihres Gatten. „Pfinzing, Pfinzing," stammelte sie, „es will mir ein Licht dämmern, ein fürchterliches Licht! — Mit

dem Entschlusse, beinah' ausschließlich für Learosa zu sorgen, verließ uns die Tante, und als Nauvogel zurückkehrte, da bracht' er uns die Nachricht, daß wir die Bevorzugten waren. — Pfinzing, ich bitte Dich um Gottes willen, bei Deinem Sterbeaugenblick, bei Deiner Ruhe im Grabe, bei Deiner Hoffnung auf das sündentilgende Blut unsers Heilandes, hast Du —"

„Hör' auf, wenn Du mich nicht morden willst, hör' auf," schrie der Baron außer sich. „Was ich gethan habe, das war kein Verbrechen! Ich wollte die Selige an einer Ungerechtigkeit verhindern! Ich wollte —"

„Das wolltest Du, um selber ungerecht sein zu können gegen Deine Töchter? — O, mein Kind, meine arme betrogene — bestohlene Learosa!" rief die Baronin, taumelte hinaus in das Wohnzimmer, und stieß hier an den — horchenden Pastor, der, als kaum die Kunde in Lobstädt umlief, der Oheim sei wieder angelangt in Thomsfelda, von der Frau Pastorin entsandt worden war, um dem Papisten aus allen Kräften entgegenzuwirken, und einst-

weilen hier seinen Posten genommen hatte, um den Stand der Dinge zu erlauschen.

„Learosa, mein Kind!“ schrie die Baronin, ohne den Horcher zu beachten, der sich still in einen Winkel barg; und aufgeschreckt durch die ungewohnt lärmende Stimme der sanften Mutter, folgte Learosa wie auf Flügeln dem gellenden Rufe.

„Mein Kind, mein armes unglückliches Kind!“ jammerte die Baronin, Learosa an sich pressend. „Dein Vater, Dein eigner Vater hat Dich beraubt um Dein Eigenthum, hat das Testament Deiner Großtante verfälscht und Dich —“

„Fort von hier!“ donnerte Pfinzing erhitzt, indem er Learosa heftig am Arme faßte, sie emporriß und sie der Thür zuschleuderte. „Fort, sag' ich!“ wiederholte er, und zitternd entfloh Learosa, während der Oheim, welcher den Pastor wahrgenommen hatte, diesen in das Nebenzimmer winkte und mit den Worten: „Achten Sie genau auf Alles, was dort gesprochen wird, ich werde mich Ihrer als Zeugen bedienen,“ neben ihm an der angelehnten Thür seinen Lauschplatz nahm.

„Was ich auch gethan haben mag, vor meinem Kinde will ich nicht an den Pranger gestellt sein," rief Pfinzing, mit heftigen Schritten das Zimmer messend.

„Ich habe nicht recht gethan, ich weiß es," fuhr er fort, „aber einer ehrlosen That, wie Du es nennst, hab' ich mich nicht schuldig gemacht. Als ich durch den Pastor den Inhalt des Testaments der Tante erfuhr, da war es das gleiche Maß von Zärtlichkeit, welches ich zu meinen Kindern trug, was mich bewog, den Gerichtshalter zu bitten, die Tante zu einer Änderung ihres letzten Willens zu bewegen; und selbst das noch will ich bei meinem Gewissen verantworten, daß ich, als Nauvogel mir sein Unvermögen erklärte, den festen Sinn der Tante umzustimmen, in seinen Vorschlag willigte, ihr ein anderes, zu unsern Gunsten abgefaßtes Testament unterzuschieben, denn damals hatt' ich nichts als das Glück aller unserer Kinder im Auge, und hielt diesen Schritt, den Du Betrug nennst, für minder sündlich, als es mein Schweigen zu einer, gegen die Unschuldigen verübten Ungerechtigkeit gewesen sein

würde. — Aber, was mir schwerer zu rechtfertigen wird, und was ich Dir deshalb mit schwerem Herzen verheimlicht habe, das ist — ich will es bekennen — mein erst später gefaßter, und kürzlich erst insgeheim ausgeführter Beschluß: unsern Sohn auf Kosten seiner Schwestern zu begünstigen. Doch auch für diese Handlung will ich bei jedem Richter, der Vernunftgründen Gehör giebt, Entschuldigung finden. Durch was verarmt und versinkt der Adel, als durch die, ins Endlose fortgesetzte Theilung der ursprünglich vorhandenen Erbmassen? — Und wodurch kann sein Versinken aufgehalten werden, als durch Familienstiftungen der Art, wie diese, deren Gründung ich mir angelegen sein ließ?"

„Also um einen vermeintlich guten Zweck zu erreichen, durftest Du die Mittel zu demselben unrechtmäßigerweise erwerben?" frug die Baronin. „Schien Dir die Verfügung der seligen Tante schon ungerecht, um wieviel ungerechter mußt Du Dir selbst erscheinen, der Du, nicht allein wie sie es wollte, drei Deiner Kinder zu Gunsten des Einen benach-

theiligtest, sondern — o Pfinzing, laß mich das Wort nicht wiederholen, das Wort — —"

„Du hast recht," unterbrach sie der Baron. „Ich seh' es ein, daß Du recht hast, und wüßt' ich ein Mittel, ohne öffentliche Verletzung meiner Ehre mein Unrecht wieder zu vergüten, so wahr Gott lebt, ich würd' es ergreifen!"

„Pfinzing, mein guter Mann!" rief die Baronin und warf sich schluchzend an seine Brust. „O, ich hatte Unrecht, Deinem Herzen zu mißtrauen! Ich that Unrecht, Dich bloßzustellen in Learosa's Gegenwart. Aber noch weiß sie nichts, noch weiß ja Niemand etwas, Niemand, der Deine Ehre beeinträchtigen könnte, wenn Du den als falsch erkannten Schritt zurückthust! Sage mir für's Erste: wo ist das Testament der Tante?"

„Es ist vernichtet," antwortete Pfinzing dumpf.

„Vernichtet? — Nun, und mag es vernichtet sein; was es enthalten hat, das steht unverlöschlich in unserm Gedächtnisse geschrieben, und so laß uns denn die Absicht der Tante vollführen, als wär' es die Unserige," sagte die Baronin. „Nimm Deine

Verfügung wegen des Majorats zurück, und wir ernennen Learosa zu unserer Haupterbin. Dann hast Du Deine Pflicht gethan, ohne Deine Ehre einem Makel bloßzustellen! Dann hast Du Dein Gewissen versöhnt; dann wirst Du Dich nicht mehr gedrungen fühlen, Dein blühendes Kind diesem entnervten Greise, diesem Feinde unserer Wohlthäterin, in die Arme zu werfen."

„Henriette, Du bist mein guter Engel!" rief Pfinzinz, die Gattin umschließend. „Es soll geschehen, was Du willst; ich werde die Majoratsstiftung widerrufen, und unser letzter Wille soll an die Stelle des vernichteten Testaments unserer Tante treten."

„Mit Nichten also," ward eine Stimme im Hintergrunde des Gemachs vernehmbar, und aus der gelüfteten Thür des Gesellschaftszimmers trat der Graf, den Pastor am Rockschooße nachziehend. „Mit Nichten also, meine Herrschaften," wiederholte er. „Sie haben in meiner und dieses Zeugen Gegenwart bekannt, mein Herr Baron von Pfinzing, daß das vorgefundene Testament meiner Schwester ein Untergeschobenes gewesen, und folglich bin ich, der

Bruder der Erblasserin, der rechtmäßige, einzige natürliche Erbe derselben."

Der Baron und seine Gattin standen wie versteinert; der Graf pausirte ein paar Secunden lang, dann nahm er das Wort wieder:

„Ich sollte zwar, wie die Vernunft mir räth, sofort alle Unterhandlungen mit Ihnen beiderseits abbrechen, aber ich will noch einmal einer andern Stimme Gehör geben; wählen Sie: entweder erklären Sie mich auf der Stelle zu Ihrem Eidam und entwerfen, ohne eine Stunde zu verlieren, mit mir gemeinschaftlich den Ehecontract, und ich schweige über das Vorgegangene — oder ich mache nicht allein mein Recht geltend wider Sie, sondern trage auch an auf die Eröffnung des fiscalischen Processes gegen Sie, als des begangenen Unterschleifs schuldig, der Verfälschung des Testaments meiner seligen Schwester geständig, welches mich, wie ich zuverlässig weiß, zum einzigen Erben ihres Gesammtnachlasses eingesetzt hat."

Der Baron war leichenblaß geworden; seine Zunge kämpfte lange mit einer Antwort, während er

den Grafen mit einem Blicke maß, dessen Bedeutung sein nächstes Wort errathen ließ. „Diese Drohung enthält einen Angriff auf meine Ehre, und ich werde sie zu vertheidigen wissen,“ stammelte er, wandte sich und verließ das Zimmer.

Der Graf sah ihm etwas beunruhigt nach; die Baronin lag, das bleiche Gesicht mit den Händen bedeckend, auf dem Sorgstuhl ausgestreckt, und der Pastor trippelte ängstlich hin und her. Keines von Allen sprach ein Wort, und Niemand schien das Rollen eines Wagens zu beachten, welches, von den Tönen eines Posthorns begleitet, die Ankunft eines Fremden verkündete.

Jetzt, nach einer kaum fünf Minuten langen Abwesenheit, kam der Baron zurück. — „Herr Graf,“ hob er an, „Sie haben Ihre Absicht an den Tag gelegt, mich eines Betruges schuldig zu erklären; ein solches Attentat auf meine Ehre muß ich strafen oder sterben. Ich bin Edelmann wie Sie; Sie verstehen mich. — Ist's Ihnen gefällig, mich zu begleiten?“

Er ließ jetzt ein Paar von seinem Rockschooße bedeckte Pistolen sichtbar werden, und flüsterte dem

erblassenden Greis ins Ohr: „Ich habe beide geladen; Sie sollen die Wahl haben zwischen beiden."

Da faßte der Pastor sich ein Herz. „Mord?" schrie er, „Mord und Todtschlag? — Das wolle Gott verhüten!" Und nur aus ihrem Brüten erwachend, fuhr auch die Baronin auf, sah die Mordwerkzeuge in ihres Gatten Hand und umklammerte ihn krampfhaft ohne eines Wortes mächtig zu sein. Während dieser Pause hatte aber der Graf sich von seinem Todesschrecken erholt. „Um aller Heiligen willen, mein theuerster Herr Neveu, wie hitzig sind Sie! Wie sprudelt das preußische Soldatenblut noch in Ihren Adern! Lassen Sie es doch zu einer Verständigung kommen unter uns; ich will ja nichts, als was uns Allen frommt. Gnädigste Frau Nièce, nehmen Sie die Pistolen in Ihre Verwahrung, und dann wollen wir versuchen, uns kaltblütig über unsere Interessen zu vereinigen."

Der Pastor kam der Baronin zuvor; er nahm die Pistolen aus Pfinzings schlaffer Hand, und dieser folgte, von seiner Gattin und dem Grafen fortgezogen, Beiden in das anstoßende Zimmer.

„Nun haben wir die bösen Instrumente aus den Augen verloren," hob der Graf erleichtert an. „Nun lassen Sie uns auf ruhigem Wege zur Verständigung kommen mit einander. Ich dächte, wir setzten uns."

Er zog das Ehepaar nieder und setzte sich in Beider Mitte. „Meine Drohung, theuerster Herr Neveu, war nur ein Schreckschuß. Wie konnten Sie meinen, daß ich den Vater eines Fräuleins gefährden werde, welches der Gegenstand meiner zärtlichsten Anbetung ist? Ja ich will es Ihnen gestehen, schon als ich vor drei Monaten in der Absicht, für meinen Sohn um die Hand der jungen Baroneß zu werben, Ihnen meinen Besuch machte, schon damals regte sich mein Herz mehr als väterlich gegen das holde Kind; und — ich war gewissermaßen erfreut, nicht Learosa's Vater werden zu müssen, und würde Ihnen vielleicht schon damals gewisse Winke über meine Gefühle und meine Wünsche gegeben haben, wenn ich nicht Rücksichten auf meinen Sohn, und Zeit für mich selbst zu Überlegungen hätte nehmen müssen. Diese Zeit hat viel, nur in meinen Gesin-

nungen für Baroneß Learosa nichts geändert; ich habe mich überzeugt, daß es mir schwer, ja fast unmöglich werden dürfe, das englische Kind zu entbehren, und diese Überzeugung hat sich mir bestätigt, seit ich das Fräulein wiederzusehen das Glück gehabt habe. — Der Rücksicht für meinen Sohn bin ich auch überhoben, denn mein Sohn — hat für sich selbst gesorgt — hat meiner väterlicher Fürsorge sich unwürdig gemacht durch eine Wahl, die einen Flecken auf den Ruf meines Namens wirft; er ist gegenwärtig im Begriff, mit dem bekannten Fräulein von Hennike, der Tochter eines vom Lakayen zum Minister emporgestiegenen Günstling des Freundes unsers allergnädigsten Herrn, des Grafen Brühl, sich zu verloben."

Der Graf, von seiner Entrüstung übermannt, pausirte ein paar Augenblicke lang; dann fuhr er fort: „Der Versuch meines Sohnes, durch Schritte solcher Art in der Gunst des Grafen Brühl zu steigen, überhebt mich der Pflicht, ihm irgend ein Opfer zu bringen. Ich darf also allenfalls das dargebotene Witthum meiner künftigen Gemahlin erhöhen und

auch den Betrag der Summe, welche ich ihr zum Nadelgelde auszusetzen gedachte, vergrößern, ohne einer Mitgift zu bedürfen — ohne nach ihrem Erbe zu fragen, und ohne gezwungen zu sein, die Umstände, welche bei der Eröffnung des Testaments meiner seligen Schwester obgewaltet haben, zum Gegenstande einer gerichtlichen Untersuchung zu machen."

Pfinzing fuhr zusammen; sein Auge fiel mit flehendem Ausdruck auf seine Gattin; diese, unfähig ihren Thränen zu wehren, stand auf und schwankte hinaus. Er folgte ihr in das Nebenzimmer.

„Henriette," sprach er, ihre Hand an sein Herz pressend, „ich bin verloren, wenn Du Dich meiner nicht erbarmst! Dieser Mensch, Dein Oheim, wird sich rächen an mir, wird öffentliche Schande über mein Haupt zusammenhäufen, wird all' unsere Kinder in Schmach und Armuth stürzen, wenn wir uns weigern, ihm das Eine zu opfern. Gieb ihm Learosa hin, und rette mich und Deine andern Kinder! — Dieses Opfer — millionen Ältern, und tausend millionen Mädchen würden sich drängen, es zu bringen; ein Leben voller Glanz erwartet unser Kind; und

eh' unsers Kindes Morgensonne noch völlig aufgegangen ist, wird die Abendsonne dieses Greises untergegangen und Learosa frei sein von allen drückenden Banden."

Die Baronin schöpfte mit Anstrengung Athem. „O Pfinzing, Du bist unaussprechlich unglücklich, viel unglücklicher als ich, wenn Du den Druck Deines Elends jetzt auch weniger fühlen magst, als ich," antwortete sie. „Das Opfer, welches Du von mir foderst, kann ich allein nicht bringen; Learosa's Stimme ist die entscheidende; willigt Learosa ein — wohlan, so will ich versuchen, diesem unnatürlichen Bunde den Segen Gottes zu erflehen. Geh' zurück zu dem Oheim, meld' ihm, daß ich mit Learosa reden werde. — Aber laß mir noch Zeit, mich vorzubereiten, mich zu erholen; eine Viertelstunde nur; — o, meine Kraft ist hin!"

Die Augen des Barons wurden feucht; er küßte von den bleichen, verkühlten Lippen den Seufzer hinweg, der von dem schmerzzerrissenen Mutterherzen sich löste, ohne es zu erleichtern. Sie drängte ihn sanft zurück, deutete auf die Thür, und er verließ

sie, um dem greisen Freier die Kunde zu bringen, daß die Entscheidung über sein Glück oder sein Unglück in dieselbe Hand gelegt worden sei, nach deren Besitz seine Wünsche strebten.

In einer Erregung, welche sie selbst für den Zahn des Wurmes unempfindlich machte, der seit drei Monaten an ihrer Blüte nagte, war Learosa auf ihrem Zimmer angekommen und sann jetzt über die Bedeutung der Worte nach, welche der Schmerz ihrer Mutter, und der Zorn ihrem Vater entlockt hatte. Wie ein vergessenes Traumgesicht tauchte ihr die unter der Fülle ihrer kummerschweren Gedanken ihr längst untergegangene Mittheilung der Pastorin von der ihr zugefallenen Erbschaft ihrer Großtante auf; und dieses Erbes hatte ihr eigner Vater sie beraubt? — Das Testament, welches sie begünstigte, hatte er verfälscht? — Sie entsann sich der einzelnen Brocken jenes Gesprächs, welches am Morgen der Abreise ihres Oheims zwischen ihrem Vater und dem Gerichtshalter in ihrer von Beiden nicht geahneten Gegen-

wart geführt worden war; von einem untergeschobenen Testamente war die Rede gewesen und von der Kenntniß, welche der Großoheim von diesem Falle habe. — Und jetzt, wieder in des Großoheims Gegenwart, also wahrscheinlich durch ihn veranlaßt, war dieser — wie sollte das beraubte Kind eine solche That des Vaters nennen? — zur Sprache und zur Kunde ihrer Mutter gekommen? — Es ward ihr unbeschreiblich angst um ihre gute Mutter; sie wußte, welch ein Eindruck auf diese unausbleiblich sein mußte von einer solchen Kunde, und gern wäre sie zu ihr geeilt, um sie zu beruhigen; aber die Furcht vor dem Zorne ihres Vaters, den sie nie so schrecklich als heut gesehen hatte, hielt sie zurück, und so blieb sie denn in ängstlicher Erwartung der kommenden Dinge, in ihrem Zimmer.

Da hörte sie es leise aber schnell treppauf schleichen; der erste Gedanke, der sie emporschreckte, fiel auf das Schreckbild all' ihrer Gedanken und Träume, auf Pellgramm; aber Pellgramm war nicht der Kommende, sondern Karl, ihr Bruder.

„Gratulire, gratulire, Learosa," zischelte Karl ihr

entgegen. „Der Großoheim wirbt um Dich — aber nicht für seinen Sohn, sondern für sich selbst. Ich habe gelauscht an der Thür, und freilich nicht Alles, aber doch so viel verstanden, daß Dein Liebhaber Dir jährlich zwölfhundert Thaler Taschengeld, eine eigne Equipage, eine eigne Opernloge halten will und keine Mitgift verlangt."

„Und meine Ältern — haben sie eingewilligt?" frug Learosa ängstlich.

„Ich weiß es nicht; Beide sind herausgegangen, und da ich von ihrer geheimen Unterredung nichts vernehmen konnte, so eilt' ich, um Dir die Nachricht zu bringen. Jetzt geh' ich, um das Weitere zu erlauschen."

Er schlich die Haupttreppe hinab, und sah in diesem Augenblick Pellgramm sehr vorsichtig eine Seitentreppe ersteigen, welche weder zu seinem gewöhnlichen Zimmer, noch zu demjenigen führte, welches Wilhelminen zur Wohnstube angewiesen worden war. Neugierig blieb er stehen, um unbeachtet abzuwarten, wessen Überraschung der Zweck seines Schwagers sei.

Die Zutragung ihres Bruders hatte Learosa's Beengung erhöht, und ihrem kindlichen Gefühle gegen ihren Vater eine sehr herbe Beimischung gegeben. „So will er doppelten Vortheil ziehen aus meinem Besitze!" rief sie bitter. „Erst hat er mich beraubt, und nun wird er mich verkaufen!" — Da — noch war ihr letztes Wort nicht vollständig auf ihre Lippe getreten — da drehte sich ihre Thür und Pellgramm, dessen Ankunft heute Niemand bemerkt hatte, steckte den Kopf durch die Spalte.

Sprachlos starrte Learosa den Verabscheuten an, der diesen Blick für eine Einladung zu achten schien, und schnell die Thür hinter sich zudrückte, an welcher Karl, seine anderweitigen Forschungen vor der Hand aufgebend, um hier nichts zu verlieren, seinen Platz nahm.

„Röschen, geliebtes Röschen, wie find' ich Dich so bleich — so entstellt? — Gott! — sollt' es möglich sein? — Meine Furcht — meine Ahnung —"

So redend, starrte Pellgramm dem geängstigten Mädchen fragend und klagend ins Auge. — Da brach die Todesangst die Fesseln ihrer Zunge:

„Welche Furcht? — Welche Ahnung?“ stammelte sie.

„O, Himmel!“ rief Pellgramm wie in Verwirrung! — „Was soll ich sagen? — Röschen, entdeck' es mir, verschweig es mir nicht: fühlst Du Dich krank?“

„Ja!“ stieß das gemarterte Kind mit einem Wehlaute heraus; da schlug Pellgramm die Hände zusammen und rief: „So ist's also, wie ich fürchtete! Unsere unselige Verirrung hat Folgen gehabt — Folgen, welche mich zwingen, all' meine Pflichten zu brechen, um Dich zu retten! — Learosa, Du bist — Mutter!“

„Ich bin Mutter?“ kreischte sie zusammensinkend auf. — „Mutter — Meine Mutter!“ schrie sie, „Meine — meine Mutter, Du wirst Rath haben und Trost für Dein unglückliches Kind!“

Vergebens bemühte sich Pellgramm, sie aufzuhalten auf ihrem Fluge nach der Thür, welcher der Horcher, der nichts von dem schrecklichen Geheimniß als den wahren Zusammenhang desselben verloren hatte, nun eilig den Rücken wandte, um der Erste

zu sein, der seinen Ältern die Nachricht von der Schande ihrer Tochter brachte.

Noch saß Frau von Pfinzing unfähig, sich des Auftrags zu entledigen, der ihr aufgebürdet war durch die schwerste Hand von all' den schweren, welche das Rad ihres Schicksals in Bewegung gesetzt hatten seit ihrer frühesten Jugend; da polterte Karls sonst immer schleichender Fußtritt durch die Stille dieser Minute, und mit dem Aufschrei flog er zu ihr ein: „Mama, Pellgramm hat Learosa verführt! sie ist —"

Die Lippenmuskeln der Mutter zuckten, wie ein todtes Glied sich bewegt, von der galvanischen Kette berührt. Ein anderes Lebenszeichen gab sie nicht. — Karls Geschrei war indeß laut genug gewesen, um nicht allein Hannchen aus der Kinderstube herbeizurufen, sondern auch zu dem Ohre des Barons zu bringen, der, vom kältesten Entsetzen ergriffen, sein Gespräch mit dem Oheim plötzlich abbrach und mit fragendem Auge, aber stummer Zunge vor dem unseligen Botschafter stand.

„Pellgramm hat Learosa verführt," so beantwor-

tete Karl mit gehässiger Anklagesucht die Frage jenes Blicks, und erzählte, während sein Vater in seiner Unbeweglichkeit einem steinernen Bilde glich, umständlich, was er heute erlauscht, und wie er das Pärchen am Abend der Geburtsfeier Learosa's gefunden hatte.

Jetzt sprang die Thür auf. Bleich wie eine Todte, wildblickend wie eine Wahnsinnige, stürzte Learosa in das Gemach, und mit den Worten: „Rette, Mutter! rathe! hilf!" zu den Füßen der Erstarrten nieder.

Pfinzing's Glieder waren wieder gelenkiger geworden. „Ist's wahr?" keuchte die Frage aus den tiefsten Höhlungen seiner Brust. „Ist's wahr? — Bist Du — Mutter?"

„Ja, ja!" brach ein ohrzerreißender Ächzlaut aus Learosa's Munde. — Da zuckten die Hände der Baronin der Unglückseligen entgegen, aber schnell sanken sie wieder und streckten sich nur lang und starr aus.

„Jesus Maria, die Frau stirbt!" fuhr der Graf auf. — Pfinzing's verglas'tes Auge sank auf das brechende seiner Gattin nieder, und rückwärts tau-

melnd, unwillkührlich um sich greifend, als sei er eines Gegenstandes bedürftig, an dem er sich aufrecht erhalten könne, irrte seine Hand, ohne von seinen Blicken gelenkt zu werden, einem Tischchen zu, und — eine furchtbare Wildheit stürmte plötzlich in seiner Seele auf. — Seine Hand war auf eine der Pistolen gefallen, welche der Pastor ihm entrungen, und hieher beseitigt hatte. Der Hahn knackte zwischen seinen Fingern, und als hätte die Berührung des Mordwerkzeugs seinem ganzen Wesen eine unnatürliche Belebungskraft mitgetheilt, so blitzten die Augen des sinnverwirrten Mannes. — „Muttermörderin!" brüllte er. — „Verfluchte Muttermörderin!" — Und mit diesen Worten ergriff er das Pistol und richtete die schwarze Mündung auf Learosa, welche emportaumelnd, den fürchterlichen Vater mit Leichenaugen anstarrend, ihm die Stirn zum Ziele bot. —

Das ausgestoßene Fluchwort dröhnte von seinen Lippen an das in Zuckungen ringende Mutterherz. Ein neuer Lebensfunken brach aus dem starren Auge der Baronin. — „Ha — — Ha!" — — röchelte sie; Mutterangst riß sie empor; sie umschlang ihre

Tochter und hing, die Todesverfallene mit ihrem Leibe deckend, an ihrem Halse.

Gelähmt an Leib und Seele stand in diesem Winkel der Graf, in jenem der Pastor, Beide unfähig zu der leisesten Hülfsbewegung. Karls Glieder waren geschmeidig geblieben, aber er benutzte die Kraft seiner Füße nur, um, getrieben von seiner Angst, diesem Schauplatze des furchtbarsten Strafgerichts zu entflüchten. — Da, als er mit bebenden Händen die Thür öffnete, stolperte Pellgramm zurück, der, um die Wendung zu erlauschen, die das Verhängniß seinem entsetzlichen Entwurfe geben werde, Learosa bis hieher gefolgt war.

Noch zitterte die Mündung des Pistols in ihrer schrecklichen Richtung, als Pellgramm's angstgebleichtes Gesicht in der Thürspalte sichtbar ward. — Da ras'te es wie ein Donner über die Lippen des mordgerüsteten Vaters: „Ungeheuer! — Du, Du bist der grause Sünder! Dich sendet mir Gott, der Rächer!" —

Mit einem gräßlichen Angstschrei wandte sich Pellgramm zur Flucht, aber hinter ihm knallte das

Mordgeräth, und lautlos, mit verzerrtem Antlitz stürzte er zu Boden.

Der Donner des Schusses rief die Hausbewohner zusammen. „Jesus Christus, der Herr Kammerjunker!" wimmerten die Stimmen da draußen, während ein entsetzliches Wehgeschrei im Innern des Zimmers an der Leiche der Baronin laut ward, die ihr gerettetes Kind zu Boden ziehend, todt niedergesunken war im Augenblicke des fallenden Schusses.

„Das that ich nicht! Das that die Hand der ewigen Gerechtigkeit durch mich!" stöhnte dumpf der unglückliche Mörder, und stürzte mit vernichteten Sinnen neben dem Leichnam seiner Gattin nieder.

Learosa war die Einzige, welche das Grausen des Anblicks dieser That nicht betäubt hatte; ihr Blick in den Schlund der Mündung des auf sie gerichteten Pistols, der Knall, der Blitz und die Rauchwolke des Pulveraufflugs, die sausende Kugel, das waren die Hebel gewesen, welche sie hinausgerückt hatten aus den Schranken ihrer seelenlähmenden Angst. Sie wußte: ihre Mutter sei todt, sie selbst werde sterben durch die Hand ihres Vaters, aber das Todes-

grauen war ihr fremd geworden, und als sie nun empfand, die rettende Kugel habe sie verfehlt, als die Wehklage anhob und sie Pellgramm blutend sich wälzen sah am Boden, da empfand sie die Qual des Lebens wieder, und ein nagender Neid gegen den Glücklichen, der hier am Ziele dieser Qual stand, war das erste Peingefühl, dessen sie sich bewußt wurde.

Bald aber erhielt dies Gefühl Beimischungen anderer Art. Sie hörte, wie der Graf dem Pastor zuzischelte: „Mein Gott, der Mann muß fliehen! Schaffen Sie ihn fort; er hat sich hineingeheirathet in meine Familie, und unmöglich kann ich ihn auf dem Schaffot sterben sehen.“ — Und nun that sich die Hölle weiter vor ihr auf, der sie den Rücken auf ewig zu kehren gehofft hatte. — Da vernahm sie, wie ihr Bruder in den Stoßseufzer ausbrach: „Mein Gott, was wird der Prozeß für Geld kosten!“ — und das Entsetzen vor diesem kalten Berechner seines Vortheils faßte sie mit fast noch starreren Armen an. — Da schlug eine jammernde Kindesstimme an ihr Ohr; es war Hannchen, ihr Schwesterchen, welches angstvoll schreiend hereinstürzte: „M i n c h e n

kommt! Die Leute können sie nicht halten!" — Und der Kleinen auf dem Fuße folgte die Wärterin der Kranken und schrie in die betäubten Ohren: „Um Gottes willen, die gnädige Frau ist von Sinnen! Als das kleine Fräulein die Nachricht brachte, der Herr Baron habe den Herrn Kammerjunker erschossen, da verwirrte sich der Kopf der Wöchnerin und — da kommt sie! Helfen Sie! Um Jesu willen!"

„Die Glocken, die Glocken! Hört Ihr sie, die Todtenglocken?" — so schwankte die Kranke, den irren Blick des Wahnsinns im rollenden Auge, in den Kreis, der sich um die Gemordeten und den Mörder gebildet hatte. — „Hört Ihr sie heulen die gespenstigen Todtenglocken?" fuhr sie fort zu wimmern. „Alles stirbt! Alles, Alles! Von Mörderhand die Schuldlosen — von Henkershand der Mörder! — — Wir —" sie faßte Learosa's Hand — „wir haben nicht gemordet — wir werden nicht von Henkershand sterben! — Aber Du —" sie starrte ihren Vater an — „Du, Blutiger — Du —"

„Auch ich nicht!" brüllte Pfinzing mit den Geberden eines Rasenden, sprang auf, ergriff das zweite

Pistol, und ehe Jemand ihm in den Arm fallen konnte, blitzte das Pulver von der Pfanne auf, das Pistol entlud sich, und das Hirn des unglücklichen Selbstmörders spritzte an den Wänden umher.

Mehr sah — mehr hörte Learosa nicht. —

Als sie ihre Sinne aus der wohlthätigen Betäubung, welche sie niedergeworfen hatte, wieder erwachen fühlte, sah sie den Arzt aus Borna um sie beschäftigt. Zu den Füßen ihres Lagers stand ihr Bruder Karl.

„Sie schlägt die Augen auf," flüsterte der Arzt diesem zu. „Jetzt eil' ich zu Ihrer ältern Schwester; bleiben Sie hier und geben Sie mir Nachricht, wenn meine Gegenwart bei dem Fräulein unvermuthet wieder nöthig werden sollte."

Er ging, und kaum sah Karl sich allein mit Learosa, als er anhob: „Schwester, es geht bunt zu hier im Schlosse; die Mama ist hin; der Schlag habe sie gerührt, sagt der Doctor, und was Wilhelminen betrifft, so wär' es ihr besser, wenn es schnell endete mit ihr, denn eine Milchversetzung, wie es der Doctor nennt, hat sie um den Verstand gebracht.

Aber das größte Unglück von Allem ist, daß der Vater sich grade jetzt das Leben nahm, denn nun kommen wir Alle unter Vormundschaft. Nur ein paar Jahre hätt' er noch leben dürfen, dann würd' ich auch ein Wort gesprochen haben zu dem Treiben dort unten. Es sind Gerichtspersonen dort, die Alles versiegeln, und der Großoheim thut, als sei er Herr im Hause, läßt bedenkliche Worte fallen, hört nicht auf mich, und hat einen Reitenden nach Leipzig geschickt mit einem Briefe an einen Hofgerichtspräsidenten. Mir wird Angst, wenn ich daran denke, wie Alles werden kann, denn der Großoheim sprach mit dem Pastor über seinen Einspruch gegen das Testament des Vaters, und das wäre das größte Unglück für mich. — Höre, Schwesterchen, wenn Jemand die Sache zum Besten wenden kann, so bist Du es, denn der Alte ist sterblich verliebt in Dich, und wenn ich ihm auf der Stelle, eh' er etwas Genaueres über Deinen Fehltritt erfährt, die Nachricht bringe, daß Du seine Frau werden willst, dann, hoff' ich, wird er sich andere Wege leiten lassen. Nun sage mir, wenn ich ihn zu Dir führe, ver-

sprichst Du mir, zärtlich zu sein gegen den verliebten Alten?"

Learosa's Ohr war taub geworden durch den Eindruck, welchen der Beginn dieser Eröffnung auf sie gemacht hatte. Die Kälte, mit welcher dieser gefühllose Mensch, gleichmüthig über die Leichen seiner Ältern hinwegblickend, nicht ihren Verlust, nicht ihre Todesart, sondern nur die Drangsale bejammerte, in welche er verwickelt zu werden befürchtete, schauderte sie an, und statt auf seine Vorschläge zu hören, zu seinen Gunsten den Handel abzuschließen, den ihr Vater eingeleitet hatte, versank sie in ein düsteres, menschenfeindliches Sinnen. Waren denn alle Menschen Teufel, und schlug einzig in ihrer Brust ein Herz? — „Nein, nein," riefen ihre Erinnerungsstimmen ihr zu, „meine Mutter war ein Engel! Meine Schwester ist das Abbild meiner Mutter! — Aber mein Vater, der — mich beraubte — mich verkaufte — mich zum Ziel seiner Kugel nahm — jener Pellgramm, den Gott jetzt richtet — dieser Bruder mit seiner Seele voll Zahlen — das sind keine Wesen wie ich, wie meine Mutter, meine Schwester — sie

gehören einem andern Geschlechte an, das der Hölle näher steht als wir!" —

Während Learosa's Grübeln ihr diesen Lichtquell öffnete, welcher mit wachsender Blendkraft ihr Auge zu verblinden und sie von Irre zu Irre zu leiten bestimmt war, hatte Karl seine Vorschläge beendet und harrte der Antwort. Mehr der Abscheu gegen diesen Bruder, als körperliche Schwäche verhinderten sie zu reden; eine hinwegwinkende Bewegung mit der Hand war die einzige Erwiederung, der sie sich fähig fühlte, und diese Zeichensprache mißdeutend, entfernte Karl sich eilig und vergnügt, indem er der Schwester zurückrief: „Ich werde Dir den alten Onkel bringen."

Diese Worte drangen wieder in das Gehör des Mädchens. „Bringen? — Ihn bringen?" wiederholte sie, und schnell lebten in ihrem Gedächtnisse die Bilder der Bürden auf, welche dieser Mann, wie ihre Mutter so oft erzählt, auf das Leben ihrer angebeteten Großtante, deren Lieblingin sie gewesen, gewälzt hatte, und nun sprang sie auf von ihrem Lager. „Fort! Fort!" schrie ihr Schrecken. — „Wohin?" frug ihre Angst. — „Zu meiner Mutter,"

antwortete ihr schuldfreies Herz, „zur Leiche meiner Mutter, um auch Leiche zu werden wie sie!“

Sie eilte hinaus, aber plötzlich stand sie wieder: Wo sollte sie die Mutter suchen? — Wohin durfte sie ihren Fuß setzen, ohne ihrem Bruder, ihrem Großoheim zu begegnen fürchten zu müssen? — Jetzt brach sie in Thränen aus zum Erstenmale seit vielen, vielen Tagen. Was sie bis zu dieser Stunde gedrückt hatte, die Angst, die Furcht, die Sorge, diesen Schrecknissen war ein Thränenopfer zu gering gewesen, aber das Gefühl, welches jetzt ihrer Seele mächtig wurde, das Gefühl ihrer Entfremdung im Vaterhause, war ein rein schmerzliches, und so weinte sie denn wieder die Thränen eines Kindes.

Ihr Schluchzen, wie sie es auch dämpfte, verhallte dennoch nicht ungehört, aber glücklicherweise war es nicht ihr Bruder, sondern nur einer der Dienstboten des Hauses, ein etwa zwölfjähriger verwais'ter Knabe, der kleine Martin war es, der plötzlich hinter ihr stehend, durch die Frage sie erschreckte: „Gnädiges Fräulein, befehlen Sie etwas?“

Es war Learosa, als höhne der Knabe sie durch

die Frage, ob sie hier in diesem Hause noch etwas befehle, aber als sie ihm in das Auge blickte und es naß von Thränen sah, da streichelte sie ihm die Wange, und flüsterte: „Martin, gutes Kind, Du hast auch geweint?"

„Ach, wie sollt' ich nicht weinen?" schluchzte der Knabe. „Weiß ich ja doch nicht, was nun aus mir werden wird. — Gnädiges Fräulein, Sie werden mich nicht verstoßen, nicht wahr?"

„Weiß ich doch selber nicht, was aus mir werden wird!" brach Learosa in neuen Thränen aus. „Ich habe ja nichts — nichts mehr auf der Welt, und bin so fremd hier, daß ich nicht einmal die Leiche meiner Mutter zu finden weiß."

„Die gnädige Frau liegt in der blauen Stube neben dem Tafelzimmer," versetzte der Knabe; „Niemand bekümmert sich um sie; Alles hat sie verlassen," setzte er hinzu und schluchzte heftiger.

Schnell wandte Learosa sich der Hintertreppe zu, doch plötzlich fesselte ein neuer Schreckgedanke ihren Fuß. — Hatte man auch ihren Vater in dieses Zimmer gebettet? — Es graus'te ihr, ihn zu sehen. —

Lange kämpfte sie mit der Frage, die endlich ihren widerstrebenden Lippen entschwebte: „Martin, ist mein Vater auch in demselben Zimmer?“

„Nein, den gnädigen Herrn hat man in die Garderobe getragen,“ antwortete der Knabe.

Jetzt schlich Learosa die Treppe hinab; rings um sie her ertönte Gespräch und Gepolter; man trug Geräthe, verschloß Thüren, zankte, aber Niemand begegnete ihr; sie überschritt ungehindert die Schwelle der blauen Stube, schwankte auf die von Stühlen gebildete Bahre zu, unter deren Verhüllung eine Todtenhand herunterhing. — „Mutter! Mutter!“ — jammerte Learosa mit gebrochenem Herzen, und sank, ihre Lippen auf die kalte Hand drückend, auf die Kniee nieder. — Da schlang sich ein wärmerer Arm, als der erstarrte war, an welchen sie die Stirn lehnte, um ihren Hals, und eine Kindesstimme — es war Hannchens — rief: „Ach, Learosa, kommst Du? — Ich war hier so verlassen. Von Schwester Minchen hat der Doctor mich fortgejagt; aus der Wohnstube hat Bruder Karl mich vertrieben; die Kinderstube ist verschlossen, und Du wärst krank,

sagten die Leute, und da fand ich die todte Mutter hier, und habe dort gesessen auf der andern Seite und gebetet zum lieben Gott und geweint."

Der unsäglichste Schmerz drohte Learosa zu ersticken; sie preßte das Kind an sich, und schluchzte: „Du frommes Kind, Du hast den rechten Weg gefunden zu dem Vaterherzen Gottes! Du hast gebetet und ich — hab' an kein Gebet gedacht. Komm, kniee nieder, bete! Ich will Dir nachstammeln, ich habe keine Worte zum Gebet."

Beide knieten nieder, falteten die Hände und Hannchen sprach in ihrem kindischen Kummer alle Morgen- und Tisch- und Abendgebete, welche die gute Mutter sie gelehrt hatte. — Auf einmal schrak das Kind zusammen, denn Menschen traten ein in das angrenzende Tafelzimmer und ein Gespräch ward laut; Learosa erkannte die bellende Stimme des Justizamtmanns und die leisere des alten Grafen.

„Nein, halten zu Gnaden, Ihro Excellenz, dazu haben Sie das Recht nicht," polterte der Jurist. „War es nothwendig, den Nachlaß des Barons von Pfinzing unter Siegel zu legen, so war ich der Erste,

der zu diesem Geschäft berufen werden mußte! Aber es war nicht nothwendig! Hier ist kein Gläubiger, dessen Recht zu sichern wäre; hier hat der Fiscus nichts zu holen; hier heißt's, wie es in Frankreich beim Tode eines Königs heißt: „Der Grundherr ist todt, es lebe der Grundherr!"

Die Antwort des Grafen drang nicht verständlich zu Learosa's Ohren, desto gellender führte der Amtmann das Wort der Entgegnung: „Darauf laß ich's ankommen, Ihro Excellenz! Reichen Sie Ihre Klage ein; wollen doch abwarten, wer durchdringen wird, Sie mit Ihrem Zeugen und Ihrer Berufung auf das Geständniß, welches Ihnen der todte Mann abgelegt haben soll, oder ich, der ich das Recht meines Curanden auf Schwarz und Weiß, auf Brief und Siegel stütze. Mag man das Geschwätz des Mannes dort, der jetzt ein so schmähliches Ende genommen, drehen und deuteln nach Lust, ich will den Advokaten sehen, der mir das Testament der seligen Gräfin für falsch erklären soll. Es trägt ihre eigenhändige Unterschrift, ihr Siegel, und sie selber hat es niedergelegt bei dem Oberhofgericht. Das steht

actenmäßig fest und folglich, bevor der Prozeß zwischen Ihnen und Ihrem Herrn Neveu nicht durch alle drei Instanzen durchgegangen, und in der letzten für Sie entschieden ist, was nimmermehr geschehen soll, so lang' ich noch eine Feder rühren kann, ist Baron Karl von Pfinzing Majoratsherr von Thomsfelda, und Keiner hat hier zu befehlen als ich in seinem Namen! Ich, sein ihm bestallter Vormund! — Und nun, allen Respect für Ihro Excellenz, aber der Versiegelung wird sofort Einhalt gethan. Darauf besteh' ich kraft meines Amts."

Es kamen jetzt mehrere Personen hinzu; das Gespräch ward allgemeiner und unverständlich; des alten Grafen Stimme wurde zuletzt gar nicht mehr vernommen, der Amtmann hatte unstreitig die Oberhand behalten, und angespornt durch ihn fing auch der neue Majoratsherr an, in sehr verändertem Tone zu reden. — Der Graf schien endlich das Feld geräumt zu haben.

„Hier bist Du? — Hier?" mit diesen Worten trat Karl wenig Minuten später, nachdem es wieder in dem Saale still geworden war, in das Leichen-

zimmer ein. „Hierher wagst Du Dich mit Deinem Gewissen? — Du Muttermörderin!“ hob er an. „Wisse, der Oheim will Dich nicht! Er verschmäht die Hand einer Gefallenen, einer gemeinen, liederlichen Dirne! Mir gleich; ich bedarf Deiner nicht mehr, um meinen Frieden mit ihm zu schließen, oder vielmehr, ich bedarf des Friedens mit ihm nicht. Aber Deines Anblicks will ich überhoben sein; ich will kein steter Zeuge der Schande sein, die Du auf unsern Namen gebracht hast. Der Justizamtmann wird mit Dir reden und sich berathen mit Dir über den Winkel, in welchem Du Deine Schande verbergen kannst. Nauvogel ist Dein Vormund.“

Ein paarmal zuckte es flammenähnlich in Learosa's Auge auf; ihre Empörung schien mit der alten Kraft ihrer Seele ausbrechen zu wollen, aber die Kraft und der Muth waren ihr untergegangen unter dem Druck ihres Elends. Sie ließ das schwindelnde Haupt auf das Leichentuch niedersinken, welches die reglose Brust ihrer Mutter bedeckte, und stumm ihr Herz bluten aus seinen Todeswunden.

Eine Weile war es ganz still umher, dann hörte

sie Hannchen's furchtsame Stimme: „Schwesterchen, was hast Du denn Böses gethan? Hast Du die Mutter denn um's Leben gebracht?“ — Nun fuhr Learosa auf, riß die Hülle hinweg, die den Leichnam ihrer Mutter bedeckte, legte die Hand auf das Herz der Todten und rief: „Ich bin unschuldig, so wahr diese Selige in Gottes Armen ruht! Ich habe nichts Böses gethan! Ich habe dies Herz nicht gebrochen, so wahr ich dahin zu kommen hoffe, wo diese Selige jetzt ist!“

„Kind, das war ein gewaltiger Schwur!“ — So ward eine Stimme aus der Tiefe des Zimmers hörbar; Learosa's Auge folgte ihrem Ohre, und erblickte — die Pastorin Stramm, welche nicht sobald von ihrem zurückgekehrten Gatten die Kunde von den ungeheuern Begebenheiten vernommen hatte, deren Zeuge er gewesen, als sie auch sofort aufgebrochen war, um mit eignen Augen zu sehen, mit eignen Ohren zu hören und mit eigner Hand wo möglich die ihrem Gatten drohende Schmach, für einen katholischen Patron beten zu müssen, abzuwenden.

„Ein Schwur war das, der zur Hölle führen

kann," setzte die Pastorin hinzu. „Unschuldig sind Sie? — Also ist's nicht wahr, daß —"

Sie hielt fragend inne. Learosa rang mit den Worten, die auf ihrer Zunge zu unabwerfbaren Gewichten wurden; sie konnte nicht antworten; da fuhr die Pastorin fort:

„Mein Mann ist zu Hause gekommen, mehr todt als lebendig; er soll zeugen für den alten Abtrünnigen; aber gnad' ihm Gott, wenn er den Mund aufthut zu Gunsten des Papisten! — Sagen Sie mir, Rosinchen, Sie haben's doch auch wol mit angehört; was hat denn Ihr Papa gestanden? — Ist's wahr, daß er gesagt, der Alte wäre eigentlich eingesetzt gewesen zum Erben der Großtante? — Mein Mann ist so consternirt, daß er sich nicht recht zu besinnen weiß, was Dieser oder Jener gesagt hat; reden Sie; Sie haben ja einen guten Kopf; bedenken Sie, daß Alles auf dem Spiele steht! — Mein Gott, mein Gott, wenn ich's erleben sollte, daß Sie arm und bloß aus diesem Hause gestoßen würden!"

„Das bin ich!" brach Learosa aus. — „Mein Bruder hat mich verstoßen! — O, um meiner Mut-

ter willen, die Sie geliebt haben — Frau Pastorin, nehmen Sie sich meiner an!"

Sie hielt die rauhen Hände der Pastorin an ihre Lippen gepreßt und schluchzte, ohne weinen zu können. Das Mitleid der Frau ward rege, aber dennoch hielt sie es nicht verträglich mit ihrer Würde, eine Gefallene öffentlich in Schutz zu nehmen; sie wiegte nachdenklich das Haupt und murmelte: „Ja, wenn man wüßte, wohin? — In mein Haus? — Das geht nicht wegen des Beispiels; und doch — wer mag wissen, wie die Sache ausfallen wird; freilich, wenn sich's noch bemänteln ließe — —"

Learosa's Auge hatte mit Angst an den bedenklichen Zügen der Pastorin gehangen; jetzt erhob sie die Stimme wieder: „O, sein Sie barmherzig gegen das unseligste, verlassenste Geschöpf auf Gottes Erde! Es ist keine Verbrecherin, die zu Ihnen fleht, eine Unglückliche ist's, eine Schuldlose!"

„Ja, ja, so sagen Alle, die in solchem Falle sind," seufzte die Pastorin mit strengen Mienen. „Auf solche Unschuld ist's nicht rathsam, Häuser zu bauen; indeß will ich sehen, was sich thun läßt für Sie;

ich will mir's überlegen, ob sich ein Ort ermitteln läßt, wo man Sie unterbringen kann, ohne seine eigne Ehre auf's Spiel zu setzen. Lassen Sie uns aber wieder auf unsern eigentlichen Text kommen; sagen Sie mir —"

Nahende Fußtritte lenkten die Aufmerksamkeit der Pastorin von diesem Texte wieder ab; es war der Gerichtshalter, welcher kam, und überrascht, doch erfreut schien, sie zu finden. „Ei, sieh da, Frau Gevatterin, Sie hier? — Nun das ist eine wahrhafte Himmelschickung; Sie können uns aus all' unserer Verlegenheit helfen; setzen wir uns, bitte. Nun hören Sie: wir wissen nicht wohin mit der da," er streckte den Zeigefinger deutend nach Learosa aus. „Fort muß sie; das steht fest, das kann nicht anders sein; aber es soll doch mit einigem Anstande für sie gesorgt werden; wie wär's, wenn Sie sie zu sich nähmen?"

„Herr Gevatter, was verlangen Sie von mir!" versetzte die Pastorin. „Bedenken Sie, wenn mein Mann die Tugend und die Sittsamkeit von seiner Kanzel predigte, und die Gemeinde steckte die Köpfe

zusammen und Eins zischelte dem Andern zu: „Seht, uns armen Sünder kanzelt er ab ohne Gnade, und sein eignes Haus macht er zur Zuflucht des Lasters!“

„Es wird nicht zischeln, das Volk, Frau Gevatterin,“ entgegnete der Amtmann. „Das Volk hat Verstand genug, um einzusehen, daß ein Unterschied ist zwischen einer gemeinen und einer vornehmen Metze; und daß Sie's nur wissen: gratis verlangen wir Ihr gutes Werk auch nicht; wir zahlen Ihnen ein Kostgeld, das höher sein soll, als alle Beichtgelder, die Ihr werther Herzliebster einnimmt im Laufe des Jahrs für die Absolvirung der sündigen Lobstädter.“

„Kostgeld? —“ schmunzelte die Pastorin, doch schnell nahm ihr Gesicht den Ausdruck der Bedenklichkeit an. „Wenn man nur wüßte, wie lange sich's verzögern wird, und daß man nicht überrascht würde von dem entscheidenden Augenblick, so möcht' ich einstweilen wohl — Stehen Sie doch einmal auf, Rosinchen,“ unterbrach sie sich in ihrem Gemurmel.

Learosa's Herz drohte zu verbluten unter den Martern dieser Stunde. Sie, vor drei Monaten

noch der Stolz, die Freude ihrer Mutter, stand jetzt als die Mörderin des Lebens und des Glücks aller ihrer Geliebten, als eine Verworfene, vor deren Berührung jede Hand zurückschauderte, sich selbst einer Sünde theilhaftig wissend, ohne auch nur im Entferntesten dieser Sünde schuldig zu sein, so stand sie, eine freche Lügnerin, wenn sie ihre Unschuld betheuerte, vor den Augen der ganzen Welt. Mit gebrochenem Muthe gehorchte sie maschinenmäßig der Auffoderung der Pastorin und stand auf.

Forschend warf diese die kundigen Augen auf die Gestalt des unglücklichen Wesens, und sprach, nachdem sie mit dem Spürblicke eines gewitzigten Sklavenerhändlers sie gemustert hatte: „Nun, ich will Rosinchen mit mir nehmen; vor der Hand ist noch nichts zu befürchten, und später, Sie verstehen mich, Herr Gevatter, — in meinem Hause darf ich der Gemeinde das Ärgerniß nicht geben — also zu seiner Zeit muß man ein anderes Unterkommen für sie besorgen. Kommen Sie, Rosinchen, wir wollen nach Lobstädt fahren; wollen Sie vielleicht etwas einpacken von Ihren Sachen?“

Learosa schüttelte den Kopf; da umschlang Hannchen ihre schwankenden Kniee. „Ach Gott, soll ich denn hier allein bleiben bei der seligen Mama?" jammerte das Kind, und nun brach das wiedererwachende Schmerzgefühl des sinnesschlaffen Mädchens laut aus; sie faßte das noch verwais'tere Wesen als sie selbst war, in ihre Arme und blickte die Pastorin mit einem Auge an, in welchem das Flehen lauter, als die beredteste Zunge es vermocht haben würde, redete: „Trennt die unglücklichen Waisen nicht!"

Der Gerichtshalter überlegte sich schnell, daß die Gouvernante erspart werde, wenn man Gelegenheit habe, die Kleine außerhalb des Hauses unterzubringen, und ward bald mit der Pastorin über den Betrag der für beide Kostgängerinnen zu zahlenden baren Vergütigung einig. — „Nun, Rosinchen, aufgepackt," rief er in seinem gebietendsten Tone, indem er das Mädchen, welches in wortloser Verzweiflung wieder niedergesunken war neben der geliebten Todten, heftig an der Schulter rüttelte. „Aufgepackt, Rosine, dem Leichnam bläs't Ihr Schluchzen doch

kein Leben wieder ein, und der Wagen wartet. Die Kleine können Sie mitnehmen."

„Lassen Sie die Kinder nur gehörig Abschied nehmen von der Mutter, Herr Gevatter," ermahnte ihn die Pastorin und zog den Schleier hinweg, der das Antlitz der Leiche verhüllte.

Ein krampfhaftes Aufquellen der Brust, ein erstickendes Zusammenschnüren der Kehle, ein widernatürliches Hervordrängen der thränenlosen Augen aus ihren Höhlen bezeugten die Nähe der Todesboten, welche die vereinten Krallen an Learosa's Leben legten, als Nauvogel, auf die Leiche deutend, mit der Stimme eines blutgewohnten Henkers sprach: „Nun sehen Sie, das ist Ihr Werk; betrachten Sie es genau, damit Sie eine Warnung behalten für die Zukunft. — Wollen Sie etwa den Papa auch noch sehen?"

„Herr Gevatter, sein Sie vernünftig, Sie richten ein Unglück an," flüsterte die Pastorin diesem zu. „Was geschehen ist, das ist geschehen, das muß man zudecken mit dem Mantel christlicher Liebe und ferneres Unglück zu verhüten suchen. — Kommt, Kinderchen, wir wollen eilen, eh' es Nacht wird."

Sie bemächtigte sich der Hände der beiden Waisen; — kraft= und willenlos schwankte Learosa — zögernd und ankämpfend gegen die Führerin folgte Hannchen ihr nach. Der Zug erreichte das Wohnzimmer; hier brach des Kindes Widerstreben unverhohlener aus. „Ist's denn wahr, daß Learosa die Mutter um's Leben gebracht hat?" zischelte sie dem Gerichtshalter zu.

Der rohe Mann brach in ein häßliches Lachen aus. „Meinst Du etwa, Du Kleine, sie werde Dir auch den Nagel zum Sarge spitzen? — Nun, man weiß nicht, wozu sie's noch bringen kann in der Welt; früh genug hat sie angefangen."

Jetzt trat der junge Majoratsherr ein, und mit Abscheu sich losreißend von der Hand der Pastorin lief die Kleine dem Bruder zu und winselte: „Karl, ich will nicht mit Learosa! Hat sie die Mutter getödtet, so wird sie auch mich tödten!"

„Da schmecken Sie die Früchte Ihrer Thaten!" donnerte der Amtmann Learosa zu. „Selbst dieses unmündige Kind schaudert schon vor dem Kainzeichen auf Ihrer Stirn zurück! — Wüßte man nur wohin

mit dem Würmchen, es wär' ihm besser, man behütete es vor dieser Gesellschafterin."

„Nein, die soll die Unschuldige nicht verderben!" versetzte Karl, den verächtlichsten seiner Blicke auf Learosa werfend; und mit den Worten: „Das ist zu viel! Das ist zu arg! Thut Ihr doch, Ihr harten Männer, als wäre Rosinchen ein Basilisk, der mit dem Blicke vergiftet," zog die Pastorin Learosa mit sich fort, immer noch eifernd gegen die Unversöhnlichkeit dieser Herzen.

Learosa sprach kein Wort; eine völlige Gefühllosigkeit schien sich ihrer bemächtigt zu haben, seit das letzte Band zwischen ihr und dem Wesen vernichtet worden, welches so oft mit ihr vereinigt an der Brust ihrer Mutter geruht hatte. Aber der Schein trog; ihre Sinne waren fürchterlich scharf; sie hörte jedes Wort, sie fühlte jede Berührung, sie sah jeden Blick, der auf sie fiel, und Alles, was sie vernahm, empfand und erblickte, das drang tiefer und schneidender in ihre Seele, als je ein Gifttropfen menschliche Lebensquellen zu durchdringen vermocht hatte.

Auf der Freitreppe, welche in den geräumigen Schloßhof hinabführte, blieb die Pastorin stehen und ließ ihre Stimme erschallen, um den Knecht ihres Nachbars herbeizurufen, welcher sie hieher gefahren hatte, und jetzt mit seinem bescheidenen Fuhrwerk, dem Leiterwagen des Bäckers, in einem Winkel des Hofes hielt. — An einen der Pfeiler gelehnt, welche über dem Portal das gräflich Rottingerodische Wappen trugen, starrte Learosa scheinbar auf die Gruppen der Dienstleute des Schlosses hin, welche sich hie und da auf dem Schloßhofe gesammelt hatten, und heimlich zischelnd nach ihr hinschielten; aber sie bemerkte die Leute nicht, ihr Auge war auf einen andern Gegenstand, auf den Kirchthurm gerichtet, dessen moosgraue Spitzsäule über die Ulmen hinausragte, die den Kirchhof umgürteten. — „Dort werden sie schlafen; — Alle — Alle, nur Du nicht!" weissagte ihr eine innere Stimme, und die Ahnung der Qual des ewigen Wachens durchzuckte ihre Seele. Sie zitterte wie im Fieber.

Jetzt rasselte der Wagen heran; Learosa war im Begriff, der einladenden Pastorin zu folgen, da fühlte

sie sich an ihrem Kleide gehalten, und eine weinerliche Stimme sprach: „Ach Gott, nun fahren Sie fort; wo werd' ich denn bleiben?" — Learosa kannte die Stimme; es war die des kleinen Martin. Sie blickte dem Knaben in das verweinte Auge, ihr Herz, wie überfüllt es auch war, hatte dennoch Raum für das Gefühl der Sorgen eines fremden Wesens und für den Wunsch, einen Andern retten zu können, indem sie selbst unterging; da trat aber der Anblick ihrer Verlassenheit, ihrer Unmacht wieder in ihren Gesichtskreis, und unfähig zu reden, zu trösten, zu ermahnen, streckte sie die Hand aus und deutete nach dem Kirchthurm hin.

Der Knabe mißverstand sie; er meinte, sie deute auf das Gesinde, welches in der Gegend sich gesammelt hatte, auf welche sie hinwies, und erwiederte: „Bei denen soll ich bleiben? — Ach die wissen ja selbst nicht, wo sie morgen ihr Brot essen werden, und Alle reden so schlecht, so böse von Ihnen; Sie wären Schuld an dem Unglück, sagen die Leute."

Learosa's Nerven bebten wie überspannte Saiten unter dem Schlage einer Faust. — „Stirb!"

hauchte sie dem Knaben zu, und schwankte die Treppe hinab.

Es ward ihr schwer, das ungewohnte Wägelchen zu erklimmen; das Hofgesinde sah ihrem Mühen und Klettern gleichmüthig zu, und auch Martin war verschwunden. Endlich war es ihr gelungen; sie saß; der Fuhrmann schwang die Peitsche, und der letzte Gruß aus dem Vaterhause war der gellend laute Jammer der über ihr ausbrechenden Stimme ihrer ältesten Schwester: „Die Glocken! Die Todtenglocken! — Hört Ihr die Todtenglocken?"

„Ja, ja, ich höre sie!" fuhr Learosa mit wilder Freudigkeit auf; — und wirklich dröhnte jetzt das Trauergeläut vom Thurme. — Aber es war kein Gespenstiges; es klagte wirklich um die Todten und weissagte der Lebendigen den Tod nicht.

Bewußtlos ward Learosa in Lobstädt vom Wagen gehoben; lange Zeit bestürmte der Grabesengel ihr Leben; die Schwingung ihrer Nerven, die Gährung ihres Blutes spotteten der Kunst des Arztes,

der nahe daran war, sie dem Wahnsinn verfallen zu erklären, als er die gräßlichen Bilder nicht zu bannen vermochte, die der Fiebersturm in ihrem Hirne durch einander warf. Aber dieser Zustand des Irrsinns war ein wohlthätiger, denn er wehrte der schrecklichen Wirklichkeit den Eingang zu ihren Sinnen; und wie fürchterlich die gespenstigen Schöpfungen ihrer Phantasie auch sein mochten, sie waren dennoch kaum mehr als Schatten der Erscheinungen, welche unerträumt, wahrhafte Wesen, hinter ihr standen, eine Schaar drohender Schrecknisse, um sie hinwegzuscheuchen von ihrem verlorenen Lebensparadiese, dessen Grad seiner Verödung ihr kein Fiebertraum zu malen fähig war.

Es mochte einem Wunder gleichen, daß das Licht, welches der Erwachenden aus ihrem Scheinleben auf die Zerstörung ihrer Welt fiel, ihr nicht die geblendeten Augen auf ewig schloß, um so mehr, da die Pastorin keine Sorge trug, sie nur tropfenweis aus dieser füllreichen Lichtquelle schöpfen zu lassen. — Das erste Bild, welches der Unglücklichen von dem Brennpuncte dieser Strahlen angeflammt erschien,

war das Bild der Leiche ihrer Mutter; sie wähnte noch den Nachhall des Trauergeläuts zu hören, welches sie verklagend begleitet hatte, als sie von ihrem Vaterhause schied; und ihre Kraftlosigkeit vergessend, und unfähig, die Länge der Zeit zu messen, welche zwischen dieser Stunde und jener sich dehnte, strebte sie sich aufzurichten, um hinzueilen, und die Worte: „Mutter, ich bin unschuldig!“ in das Ohr der Todten zu rufen. Aber die Pastorin drückte sie zurück auf das Lager. „Kind, was fällt Ihnen ein?“ begann sie. „Vorgestern waren's sieben Wochen, seit der erste Begräbnißtag in Thomsfelda war. Alles wurde still angeordnet, ganz still; aber eine Leichenrede hat mein Mann doch gehalten, das hat er sich nicht nehmen lassen; doch Ihrer Mutter nur; die beiden andern Leichen waren schon Nachts vorher ganz heimlich in das Gewölbe geschafft worden. — Ein Glück ist's nur, daß Gott Minchen sammt ihrem Kinde zu sich genommen hat; sie starb gestern vor acht Tagen ganz von allen Blutsfreunden verlassen, denn Ihr Bruder, Karl, war grade zwei Tage vorher abgereis't mit Hannchen nach Leipzig; dort wird er woh-

nen bis nach ausgemachter Sache, denn auf dem Gute darf er nicht bleiben; das wird sequestrirt, einstweilen, wie es heißt, bis man weiß, wem von Beiden die Erbschaft zugesprochen werden wird, Ihrem Bruder oder dem Oheim, dem Abtrünnigen; aber wir und unsere Kinder und Kindeskinder können sterben, ehe der Prozeß entschieden wird, und daß alsdann nichts übrig bleibt für den Erben, dafür werden die Advokaten und der saubere Herr Nauvogel wol sorgen, und so wird dem gottvergessenen Oheim sein Prozessiren denn auch keine Früchte tragen. Er selber will nämlich Alles erben, was die selige Gräfin hinterlassen, und vor Allem das Majorat umstürzen, welches Ihr Vater zu Gunsten Ihres Bruders auf Ihre Kosten gegründet hat. Er behauptet, Ihre Mutter sei mit Ihrem Vater entlaufen; dadurch habe sie sich losgesagt von ihrer Wohlthäterin, und jeden Anspruch auf die Erbschaft verwirkt. Endlich habe ein preußischer Obrist, also ein Feindlicher, die Gräfin gezwungen, Ihre Ältern wieder aufzunehmen; aber dieser Zwang habe die schwächliche Dame so alterirt, daß sie den Tod davon ge=

habt. So ist das Lügengewebe beschaffen, mit welchem der alte Schleicher die Augen der Richter bedecken und verwirren will; und meinem Manne muthet er zu, ihm nicht allein zu bezeugen, daß Ihr Vater bekannt hat, ein falsches Testament untergeschoben zu haben, sondern auch zu lügen, ihn hinein zu lügen in die Erbschaft. Mein Mann soll nämlich aussagen, daß in dem Testamente, welches er hat abfassen müssen, dieser selbige Oheim, der Sie erst seinem Sohne hat verkuppeln wollen, und dann selbst sein Gelüst auf Sie geworfen hat, zum einzigen Erben eingesetzt worden sei. Aber die Zunge wollt' ich meinem Manne mit eignen Händen ausreißen, wenn er nur Miene machte, ein solches Lügenwort auszusprechen."

Glücklicherweise war es nicht diese Masse erdrückender Botschaften allein, welche die Redseligkeit der Pastorin auf die Wiederkehrende vom Grabesrande warf. Der kundigen Frau sowol als auch dem Arzte war schon in den ersten Tagen der Krankheit Learosa's der dem unglücklichen Mädchen angedichtete Zustand zweifelhaft, und bei zunehmender Beobachtung

immer unwahrscheinlicher geworden, bis zuletzt die vollständigste Überzeugung sich ihr aufdrang, daß das Gefürchtete keineswegs zu fürchten sei. Diese Beruhigung, welche sie nicht säumte, ihrer jungen Gastfreundin mitzutheilen, war es hauptsächlich, welche das Wunder der Kräftigung derselben wirkte, denn bisher hatte Learosa, in den vermeintlich eingetretenen Folgen eines an ihr beabsichtigten Verbrechens einen Zeugen für ihre Mitschuld erblickend, nicht den Muth gehabt, Trost aus dem Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit zu schöpfen; jetzt aber war es ihr, als sei ein Engel vom Himmel niedergestiegen, der ihr tragen helfe an dem Übermaß der auf sie gewälzten Bürden. Freier erhob sie das Auge zum Himmel, denn Alle, die der Schmerz um sie hinweggescheucht hatte in jene Freistatt, all' ihre Geliebten, wie sie auch geschieden sein mochten von ihr mit dem Fluch auf der verstummenden Lippe, jetzt blickten sie versöhnt und segnend nieder auf sie, denn sie wußten Alle, sie war schuldlos an der Greuelthat, die das Herz der Mutter gebrochen, das Hirn der Schwester verwirrt und die Hand ihres unglücklichen Vaters zum Doppelmorde bewehrt hatte.

Lange begriff die Pastorin nicht, wie Learosa deshalb sich schuldfrei wähnen könne, weil ihr Fehltritt folgenlos geblieben sei, und lange gingen alle Belehrungen, welche in den Fragen und Andeutungen der neugierigen Frau enthalten waren, an Learosa's völliger Begriffsunfähigkeit dem arglosen Kinde verloren. Erst sehr allmählig gelangten Beide zu einer genaueren Verständigung mit einander, und erst nach vielfachen Zweifeln begann die Pastorin an die kindliche — ja, an die kindische Unschuld dieser fleckenreinen Seele zu glauben, nachdem sie Frage auf Fragen häufend, jeden Schleier gelüftet, jedes dunkele Fleckchen beleuchtet und, Pellgramm's Äußerungen gegen ihren Gatten mit seinen unmittelbar darauf versuchten Werken vergleichend, herausgeklügelt hatte, welchen Zweck der unsinnige Mensch gehabt, als er dem armen Kinde das berauschende Getränk aufzwingen wollen. „Gott steh' mir bei!" rief sie. „War denn der Mensch ganz von Sinnen? — sich einzubilden, der Alte werde ihn mir nichts, dir nichts, von seiner Frau scheiden lassen, um ihn ihrer Schwester zu geben, wenn es dieser Noth that um einen

Mann? — Kannte der Narr denn den Alten nicht besser? Er ist verrückt gewesen, besessen! glauben Sie mir das! Nun, er hat's gebüßt; es ist nur ein Jammer, daß er nicht allein den Lohn seiner Thaten getragen hat; doch, was Gott thut, das ist wohlgethan, und er wird mir auch helfen, Sie wieder zu Ehren zu bringen."

Learosa, von der Pastorin, wiewol mit Dezenz verständigt, fing nun an zu begreifen, wie Pellgramm, von seiner Ankunft an ihrem Geburtstage an bis zu seiner Todesstunde, zwar mit gänzlicher Verkennung ihres Vaters, aber doch mit einer so genauen Berechnung der Hülfe, die ihre Unkunde ihm geleistet hatte, und mit einer so höllischen Folgerichtigkeit seinen Zweck im Auge gehalten, daß sie nicht umhin konnte, der Pastorin beizustimmen, welche in dieser Häufung von Lastergedanken und Lasterthaten nichts Geringeres, als den leibhaften Finger des bösen Feindes selbst erblickte, den die gute Frau, ungewöhnt, in der Bildersprache der heiligen Schrift einen andern Sinn als den ihr nächstliegenden aufzuspüren, nun wirklich auf der That ertappt zu haben glaubte,

wie er, ein grimmiger Löwe, umherschleiche auf Erden, um zu suchen, wen er verschlinge.

Mit lautem Triumphe feierte die Pastorin den Sieg der Unschuld über den Versucher, aber wie sie auch, so weit ihre Zunge reichte und so weit die Kunde von dem Fehltritt des Fräuleins gedrungen war, die Ehrenrettung des frommen Kindes, welches ihr fast wie eine Erscheinung aus einem besseren, unverdorbenen Zeitalter erschien, sich angelegen sein ließ, so mußte sie doch die niederschlagende Erfahrung machen, daß kein Einziger, welchem Geschlecht er auch angehöre, ihren Glauben an diese so offenkundig verdächtigte Seelenreinheit theile. Die Gemäßigtern begnügten sich, lächelnd die Köpfe zu schütteln; Andere, wahrscheinlich von Rauvogel's Verlästerungssucht angesteckt, beschuldigten die Ehrenretterin geradezu der geflissentlichen Lügenverbreitung, die man, glimpflichst gesprochen, einen Deckmantel christlicher Liebe nennen könne, und selbst der Pastor war nicht abgeneigt, zu wähnen, daß Learosa's Krankheit nichts Anderes als der Kampf gewesen sei, welchen ihre Natur zur Vertilgung der Folgen ihres Vergehens zu bestehen gehabt habe.

Dem unglücklichen Mädchen blieb die Fleckenmasse nicht verborgen, welche die Verleumdung auf ihren Ruf warf, denn dem Eifer der Pastorin, diesen zu reinigen, glich auch ihr Zorn über die Vereitelung ihres guten Zweckes, und sie war keinesweges bemüht, Learosa ihren Ärger zu verbergen. Mit noch geringerer Schonung trugen ihre Widersacher den Zweifel zur Schau; der rauhe, unartige Ton, an welchen der Gerichtshalter gegen das unter seinen Augen erwachsende Kind sich gewöhnt hatte, artete gegen die Jungfrau in einen wegwerfend-vertrauten aus; die Ältern untersagten ihren Töchtern, um deren Ruf nicht durch den Umgang mit einer Gefallenen zu gefährden, den Besuch des Pfarrhauses, und die frivoleren jungen Männer legten deutlich ihre zuversichtliche Meinung an den Tag, bei dieser reizenden Sünderin etwas wagen zu dürfen, ohne eine Zurückweisung zu befürchten zu haben.

Das Gefühl ihrer Unschuld, das Bewußtsein, rein vor den Augen ihrer verklärten Geliebten zu stehen, waffnete Learosa's Seele mit der Kraft einer Märtyrin, aber diese Kräftigung ihrer Seele nahm ihrem

Antlitz den Ausdruck des Lächelns, welcher bisher der Hauptzug desselben gewesen war. Ein tiefer unwandelbarer Ernst nahm Platz auf ihrer majestätischen Stirn; ihr herrliches dunkles Auge hatte seine Beweglichkeit verloren und sich einen Blick angeeignet, zu stolz, um einer Urania eigen zu sein, und doch zu schwärmerisch, um einer Minerva anzugehören; sie sprach unaufgefodert fast nie und würde sammt ihrem Unfall wahrscheinlich in Vergessenheit gerathen sein, wenn jeder Tag, den sie verlebte, sie nicht um einen neuen Reiz bereichert hätte, für dessen Verbergung Lobstädt zu klein und zu groß war.

Ein Vierteljahr war in klösterlicher Stille an Learosa vorübergeschlichen, seit sie ihr Vaterhaus zum letzten Male gesehen hatte, da schien das Verhängniß auch diese Todtenruhe ihr zu mißgönnen, und begann damit, ihr das Herz des einzigen Wesens zu entfremden, dessen Theilnahme an ihr noch ausgedauert hatte bis zu diesem Zeitpuncte. Schwerlich würde die Gutmüthigkeit der Pastorin, ununterstützt durch die Aussicht auf einigen Gewinn, diese bewogen haben, sich die Pflege einer ganz mittellosen Kost-

gängerin aufzubürden; jene Aussicht trat aber von Tage zu Tage mehr zurück und verschwand endlich völlig. Nauvogel erklärte nämlich seiner Gevatterin mit dürren Worten, die gerichtliche Verwaltung der Erbmasse erschöpfe den Ertrag derselben so vollständig, daß für Learosa's Unterhalt nicht allein jetzt nicht das Mindeste geschehen könne, sondern daß auch die Zukunft ihr keine Hoffnung biete, indem der Faden, an dem der begonnene Rechtsstreit sich fortspann, so verwirrbar sei, daß Kinder und Kindeskinder noch an seiner Entschürzung zu arbeiten haben würden.

Von nun an ward die Pastorin unfreundlicher gegen Learosa, aber seltsamerweise nahm in eben dem Grade, in welchem jene ihre Unzufriedenheit mit der ihr aufgebürdeten Last an den Tag legte, die Freundlichkeit ihres Gatten gegen seine junge Hausgenossin zu. Learosa erkannte das Bestreben des so oft von ihr verspotteten Mannes, ihr die Ausbrüche der Übellaune seiner Gattin erträglich zu machen, aber dennoch ließ sie nicht ab von ihrem schnell gefaßten Entschlusse, all' ihre Kräfte aufzubieten, um sich das drückende Gefühl zu ersparen, ein Gegen-

stand der Wohlthätigkeit zu sein. Ihr Vormund war der Erste, an welchen sie sich mit der Bitte um die Ermittelung einer Stelle in einem guten Hause wandte, welche ihr den Unterhalt sichere; aber fast verließ die Kraft sie, mit der sie bisher das scheinbar Unerträgliche getragen hatte, als der rohe Mann ihr antwortete, daß in einem guten Hause für eine Entehrte kein anderer als höchstens ein Ammendienst zu hoffen sei, zu dessen Übernahme sie ihre letzte Krankheit unfähig gemacht zu haben scheine; daß er aber, weil es ihr doch wol gleichgültig sein könne, ob ihr Aufenthaltsort mehr oder minder zweideutig sei, sich getraue, ohne große Mühe ein Unterkommen für sie zu ermitteln.

Jetzt brach Learosa's Verzweiflung laut und gottverklagend aus. Was half ihr reines Gewissen, was nützte die Zuversicht zu den himmlischen Engeln ihr, vor deren Blick ihr reines Herz jetzt offen lag, wenn keiner dieser Engel sie vor den Mißhandlungen zu schützen vermochte, welche sie der gemeinsten Verbrecherin gleich erniedrigten? — Zum ersten Male durchdrang eine Bitterkeit gegen Gott, gegen die Mensch-

heit, gegen das Leben, eine Gleichgültigkeit gegen die Tugend, welche die Früchte des Lasters trug, ihre reine, in jedem Gebiete des Daseins jugendlich fremde Seele. Ach, sie ahnete nicht, welcher Erfahrungen sie bedürftig sein werde, um diese Bitterkeit, diese Gleichgültigkeit für die höchsten Güter des menschlichen Herzens aus ihrem Gemüthe zu tilgen.

Der Achtsamkeit, welche der Pastor auf Learosa wandte, blieb ihr veränderter Gemüthszustand kaum Stunden lang verborgen, und sein Dringen in sie eröffnete ihm ihr Herz. Sie entdeckte ihm ihren Entschluß, den Unterhalt ihres Lebens ihrem Fleiße verdanken zu wollen, und ließ ihn ihre Verzweiflung über die Antwort sehen, durch welche Nauvogel ihre letzte Hoffnung zerstört hatte.

Der Pastor war außer sich; er schalt auf den rohen Amtmann, verklagte hart die Unchristlichkeit seiner eigennützigen Frau, und beschwur Learosa mit einer solchen Wärme, nur ihm zu vertrauen und die Sorge für ihre Zukunft ganz in seine Hände zu legen, daß zum ersten Male seit langer Zeit wieder Thränen der Rührung ihr Auge benetzten. Sie drang in den treuen Freund, ihr die Plane mitzu-

theilen, welche er für ihre Zukunft entworfen; aber der Pastor ließ sich auf keine genauere Bezeichnung derselben ein, und brach, als er die Stimme seiner Frau in der Nähe vernahm, das Gespräch mit ängstlicher Eilfertigkeit ab.

Einige Tage verstrichen; der Pastor benutzte jeden zeugenfreien Augenblick, um Learosa die Betheuerung seiner Sorge für sie zu wiederholen, immer ungemessener die Schwächen seiner Gattin zu beleuchten, und die Wärme seiner Theilnahme für Learosa durch eine schnell wachsende Zärtlichkeit an den Tag zu legen; aber nie ließ er einen festen, den Wünschen des gedrückten Mädchens entsprechenden Plan blicken, welche, der Grundlosigkeit der ihr erweckten Hoffnungen müde, sich endlich ein Herz faßte, ihre letzte Zuflucht zu der Pastorin zu nehmen, und dieser ihre Bereitwilligkeit, ihr Brot zu erarbeiten, zu erkennen zu geben.

Die mürrische Frau nahm Learosa's Bitte, ihr Gelegenheit zu erwirken, sie der Last entledigen zu können, welche ihre Menschenfreundlichkeit ihr aufgebürdet hatte, zwar nicht mit abschreckender Unfreund-

lichkeit, aber dennoch nichts weniger als ermuthigend auf. „Was Sie von mir erbitten, das hab' ich längst versucht," antwortete sie. „Überall, bei allen vermeintlichen Freunden, die unter Ihres Vaters Tische die Füße gesetzt und sich's haben schmecken lassen auf Ihre Kosten, hab' ich angeklopft, aber überall bin ich verlacht und verspottet worden mit meinem Glauben an Ihre Unschuld, denn allenthalben steht Ihr Unglück, Ihr schlechter Ruf Ihnen entgegen — und ich an Ihrer Stelle — ich ginge weit — weit in die Fremde, wo Niemand mich kennte, Niemand meinen Namen nennen gehört hätte; aber ich möchte kaum wagen, Ihnen solchen Rath zu geben, denn Sie sind so jung, so blutjung, und der liebe Gott hat Sie mit so ausnehmender Leibesschönheit geziert; beinah' möcht ich lieber sagen: gestraft, denn die Schönheit des Weibes, die ist grade das Haar, bei welchem der böse Feind es faßt, oder *die* bösen Feinde vielmehr, denn die Zahl dieser bösen Geister ist Legion! So viel *Männer*, so viel *Teufel*! Ja, ja, glauben Sie mir: unsere Teufel sind die Männer! In ihren Seelen steckt der Höllen-

geist schon von Natur! Ich habe sie kennen gelernt, jung und alt; mein eigner Vater in seinem zweiundsechzigsten Jahre — doch das Kind soll die Sünden seiner Ältern nicht aufdecken. — Aber von meinen Kindern darf ich reden; fünf hab' ich gehabt, drei Buben und zwei Mädchen, und da hab' ich den Satan erkannt, der mächtig ist in den Bubenseelen, mit Füßezappeln und Händeschlagen, mit Schreien und Kreischen, nachdem sie kaum das Licht der Welt erblickt haben; und so geht's fort von Tage zu Tage. Da wachsen die Bosheit und der Eigensinn zusehends, bis das Älternhaus ihnen zu eng wird und der innerliche Teufel sie hinausschickt in die weite Welt, bis wir verlockt und verloren sind mit Tugend und Unschuld und mit Leib und Seele in alle Ewigkeit. Ja, ich habe sie kennen gelernt, diese Heuchler und Schmeichler, denn auch ich hatte einst meine Zeit, da ich jung war und hübsch; aber derjenige, welcher von Allen das größte Herzeleid mir angethan hat, das ist — doch lassen wir ruhen, was der Herr mit Nacht bedeckt hat, bis er es an's Licht bringen wird am jüngsten Tage! Das aber prägen

Sie sich ein: trauen Sie keinem Manne, er sei funfzehn, oder fünfmal funfzehn Jahre alt! — Ihr eigner Vater — nun er steht vor Gott, der ihn richtet, und ich mag ihn nicht verklagen, aber betrogen hat er Ihre Mutter doch! Ha, wenn die selige Dame gewußt hätte, daß das freiherrliche Geblüt ihres Herrn Gemahls unter der Livree des Buben stecke, der in ihrem Hause umherlief, die Augen würden ihr noch wol früher gebrochen sein! — Ja, die Männer, die Männer! Keiner ist rein von allen! Selbst meinen eignen schützen seine zweiundfunfzig Jahre weniger als die Furcht vor mir! Aber so hat er sich nicht immer gefürchtet; Sie hätten ihn kennen sollen, noch vor funfzehn Jahren, meinen Herrn Magister Stramm; damals war er noch nicht so biegsam und schmiegsam, wie er heut' ist; damals ruhte seine Hand so schwer auf mir, als sei er ein Türke, der mich gekauft habe auf dem Sklavenmarkt; und bis an mein Lebtagsende würd' ich nichts Besseres geworden sein, als seine Magd, wenn seine eigne Ruchlosigkeit ihn nicht in meine Hand gegeben hätte mit Amt und Würde und Brot! Nun, es ist vor-

bei, es ist Gras gewachsen über seine Unthat, und so mag sie denn ruhen unter dem Grase der Zeit; ich will nicht davon sprechen, aber vergessen kann ich's ihm nimmermehr, denn der Teufel, der in ihm steckt, hat mich um meine letzte irdische Hoffnung gebracht! Mein Kind — mein letztes — ein sanftes Mädchen, ein wahrhafter Engel — ach, keins meiner Kinder hat mir so wenig Unruhe gemacht, als dieses Würmchen, welches, kaum ein halbjähriger Säugling, das Gift meines Grames mit meiner Milch einsaugen, versiechen und — jämmerlich sterben mußte! — Seitdem hat Gott meinen Schooß nicht wieder gesegnet."

Learosa's Herz bebte unter erschütternden Ahnungen. Trotz ihrer Erfahrungslosigkeit im Gebiete solcher Verbrechen, wie die Pastorin sie hier angedeutet hatte, war sie dennoch nicht zweifelhaft über die Art der Pflichtverletzung, welche ihr Vater und der Pastor sich zu Schulden kommen lassen, und ein Verdacht, zu ungeheuer, um ihn jetzt in ihrer Bewegung prüfen zu können, fiel in ihre Seele. Sie versank in ein tiefes angstvolles Sinnen: wenn es

möglich wäre, daß die Theilnahme, die Zärtlichkeit dieses Mannes nichts als die Vorbereitung des himmelschreiendsten Verrathes, nichts als die Einleitung eines Entwurfes, demjenigen ähnlich wäre, welchen Pellgramm auf Kosten ihres Lebensglücks auszuführen versucht hatte? — —

Die Wände taumelten vor den sehkraftlosen Augen des unglücklichen Mädchens umher; trostarm wandte das letzte Wesen sich von ihr ab, dessen Tröstung sie aufrecht erhalten hatte bis zu diesem Augenblick; eine teufelvolle Hölle lag die Welt vor ihr, und der ärgste aller bösen Geister, in das Gewand des Friedens gehüllt, bedrohte sie in unmittelbarer Nähe. Ihr verging die Kraft zu denken.

Die Pastorin, lange mit ihren eignen Erinnerungen beschäftigt, bemerkte erst spät die unverhüllbare Gemüthsbewegung ihrer jungen Gesellschafterin, und das Erbarmen mit der Verlassenen fing wieder an, sich unter der rauhen Oberfläche ihres Herzens zu regen. „Nun, nur nicht so kopfhängerisch, mein liebes Töchterchen,“ hob sie an, Learosa's Wange streichelnd. „Nur nicht gleich allen Muth verloren; es giebt auch noch

gute Menschen in der Welt; freilich sind sie nicht dick gesäet, aber wer Gott nur nicht verläßt, dem läßt Gott auch mitten unter dem Unkraut ein Weizenkorn aufgehen."

Der sehr eilfertig eintretende Pastor überhob Learosa der Nothwendigkeit, dem Trostzuspruche der guten Frau länger ein Ohr leihen, oder ihn gar beantworten zu müssen. „Da haben wir die Bescherung," rief er, seiner Frau einen großen, vielfach besiegelten Bogen darreichend. „Lies, es ist die Vorladung vor's Zeugengericht; künftigen Dienstag über drei Wochen ist der erste Termin; das Hofgericht schickt einen Commissarius nach Lobstädt, um mich als Zeugen zu vernehmen in der Pfinzingschen Streitsache."

Die Pastorin riß das Papier von einander, und während sie las, schlich Learosa hinaus, um in ihrem abgelegenen Kämmerchen zu verzweifeln.

Eine halbe Stunde vielleicht mochte sie in dumpfem Hinbrüten verloren haben, als ein Geräusch in der Nähe sie aufschreckte; sie schrak entsetzt zusammen,

denn vor ihr stand der Pastor. — Sie erhob sich, um zu enteilen, aber er bemächtigte sich ihrer Hände und hielt sie auf. „Nur zwei Worte über Ihren Prozeß," flüsterte er. „Aber warum denn so betrübt; es steht ja ganz vortrefflich mit Ihrer Angelegenheit, denn die Entscheidung hängt allein von meiner Aussage ab. Ja, ja, in meiner Hand steht jetzt Fräulein Rosinchens Wohl und Wehe! Ein reicher Mann könnt' ich werden, wenn ich sagte, was Graf Rottingerode will, daß ich sagen soll; aber bei Leibe nicht! Eh' diese lieben, zarten Patschchen um's tägliche Brot arbeiten sollen, lieber wollt' ich ja selbst nichts als trockenes Brot essen bis an mein Lebtagsende! — Aber" — er lächelte schalkhaft — „umsonst ist nichts als der Tod; — was verspricht mir denn Fräulein Rosinchen für mein Zeugniß, das sie zuverlässig zu meiner Frau Patronin machen wird? — Wird Fräulein Rosinchen auch dankbar sein?"

Er sah ihr prüfend ins Auge und mochte den verzweifelnden Ausdruck desselben verkennen und ihn seinen Wünschen günstig halten, denn schnell ließ er sich nieder, versuchte sie auf seinen Schooß zu ziehen,

und zischelte: „Eine kleine Aufmunterung, ein Küßchen in Ehren wäre nicht übel.“

Da erwachte Learosa aus ihrer Sinnenstumpfheit. „Giebt es denn keinen Himmel und keinen Gott?“ schrie sie, indem sie sich losriß. „Ist denn von Allem, was dieser verworfene Sünder mich glauben lehrte, nichts wahr, als das Einzige, was ich für ein Mährchen hielt: die Hölle? — Wenn das ist, so giebt es keine heiligere Pflicht für Den, der sich nicht Teufel fühlt, als ihr zu entrinnen, sei es durch einen Messerstich in die Brust, oder durch einen Sprung in den See!“

Der Pastor versuchte begütigend einzureden und griff nach Learosa's Hand, um sie zu küssen, aber das zorndurchwallte Mädchen traf, ihn zurückstoßend, so heftig sein Gesicht, daß aus demselben blitzschnell das Gepräge der Süßigkeit entwich. „Ha, ha,“ fuhr er auf, „wenn ich ein Anderer wäre, ein Jüngerer, nicht wahr? — Wenn meine Augen so blau, und meine Nase so glatt wäre, wie die des Herrn von Pellgramm, sauberen Andenkens — und nicht so voller — Mitesser, nicht wahr? — da würde

das Jüngferchen nicht so grausam gegen mich sein; ist ja gefällig genug gewesen gegen den eignen Schwager! — Nun, Sie sollen's büßen! Sie sollen an mich denken! — Stille: — O Jesus! — Da klappt meine Frau mit den Pantoffeln die Treppe hinauf. Jesus Christus, wenn die mich hier findet. — Liebstes, einzigstes Rosinchen, um Gottes willen, verrathen Sie mich nicht! Ich will für Sie zeugen mit einem leiblichen Eid! Sie sollen Herrin werden von Thomsfelda und meine gnädigste Patronin dazu, aber um des Heilands willen: reinen Mund!"

Learosa's erstgefaßter Entschluß, dem Sünder, der sich hinter der Gardine verkroch, welche ihr statt des fehlenden Kleiderschrankes diente, der Strafe auszuantworten, schwankte, als ihr nach einer kurzen Überlegung einleuchtete, daß es grausam und dennoch zwecklos sei, das häusliche Unglück dieser vielgebeugten Frau noch zu vermehren. „Schweigen und von hinnen gehen, es sei wohin es sei!" sprach es in ihrem Innern, und entschlossen ging sie der Pastorin entgegen und warf die Thür hinter sich zu.

„Erschrecken Sie nicht!" rief die vorsorgliche Frau

ihr zu. „Ihr Bruder und Ihre Schwester liegen an den Blattern im Sterben. Der Amtmann hat einen Brief aus Leipzig bekommen; er will mit Ihnen sprechen; er will Sie fragen, ob Sie Lust haben, nach Leipzig zu gehen; kommen Sie."

Da flammte der fast verloschene Funke des Gottvertrauens wieder auf in Learosa's Seele. Von Feinden und Freunden gedrängt und hinweggestoßen zur augenblicklichen Flucht, hatte vor einem Augenblick noch die ganze große Welt wie eine fürchterliche, von reißenden Ungeheuern bewohnte Einöde vor ihr gelegen; jetzt war ihr ein Obdach, ihrer Flucht ein Ziel geboten; und vergessend, daß die Hand des Würgengels es war, der ihr dieses Ziel andeutete, rief sie freudig: „Nein, nein, Gott hat mich noch nicht verlassen!" und flog der Pastorin voraus dem harrenden Amtmann zu.

Mit den Worten: „Da giebt's wieder etwas ganz Neues; lesen Sie," ihr einen Brief überreichend, empfing sie dieser. Learosa's Auge zitterte über die Zeilen hinweg, deren Schreiber, der Advokat Hellerbruth, Rechtsbeistand ihres Bruders, dem

Amtmann Nauvogel die Meldung machte, daß der junge Baron von Pfinzing, welcher nebst seiner kleinen Schwester tödtlich an den Blattern darniederliege, aller Pflege entbehre, und es daher der schleunigsten Anherkunft der älteren Schwester bedürfe, für welche er, voraussetzend, daß in Lobstädt kein anständiger Miethswagen zu haben sein möge, einen solchen mitsende.

Learosa schickte sich an, ohne den mindesten Verzug aufzubrechen, aber die Bedenklichkeiten des Amtmanns, der Pastorin und des Pastors, welcher sich ganz still wieder in die Gesellschaft gemischt hatte, traten ihrer Eile entgegen. Für's Erste mußte sie durch ein paar ganz feine Närbchen an der Schläfe den Beweis liefern, daß sie schon im Brandenburgischen, während ihr Bruder außerhalb des Hauses gewesen, diese Krankheit überstanden habe, ehe die vorsorgliche Frau sich überzeugte, daß ihr Vorhaben kein lebengefährdendes Wagniß sei; alsdann hatte sie die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche ihrer Nachtreise in den Weg gelegt wurden, denn der Abend war bereits angebrochen, und der Weg

war, wenn gleich nur kurz, doch in mißlichem Zustande. Die meiste Schwierigkeit machte ihr jedoch die Zuvorkommenheit des Pastors, welcher darauf bestand, sie begleiten zu wollen, und unterstützt von seiner Gattin vielleicht durchgedrungen sein würde, wenn nicht glücklicherweise ein Landmann ihn zu einer Nothtaufe auf ein entferntes Dorf abgeholt hätte.

Nun ihres hauptsächlichsten Widersachers entledigt, drang Learosa durch. Eh' eine Stunde verging, saß sie, leicht wie eine entfesselte Sklavin, in der hausgroßen Miethskutsche, nur von ihrem reinen Gewissen und ihrem wiedergefundenen Vertrauen auf Gott begleitet, und träumte von der neuen Welt, welche aus dem chaotischen Dunkel der gegenwärtigen Nacht sich entwickeln mußte.

Die neue Welt ging der Flüchtigen mit dem neuen Morgen wirklich auf, aber nicht heiter, wie dieser. Der junge Baron lag in den letzten Zügen, als Learosa an sein Bett trat; er kannte sie nicht mehr, und die Töne, welche aus seinem verschwolle-

nen Halse sich hervorarbeiteten, hatten keine Ähnlichkeit mit einer Menschenstimme. Er verschied in den Armen der verstumpfenden Schwester.

Hannchen's Todesröcheln weckte Learosa's Kraft zu neuem Leben auf, und ihrem Wachen und Mühen gelang es, den Grabesgeist zu bannen, der das Gift seines Athems in die Brust des Kindes hauchte. Nach einem sechstägigen Aufwand aller ihrer Kräfte erklärte der Arzt die Kranke außer Gefahr und die Rettung derselben für Learosa's Werk.

Die Süßigkeit dieses Moments ward bald vertilgt durch die Bitterkeit der Entdeckung, daß, während sie auf die Wohlthaten Fremder angewiesen worden, Ihrem Bruder kein Mittel zur Erheiterung und Verschönerung des Daseins gefehlt habe; ihr hatte man den dürftigen Bedarf versagt, den ihr kärglicher Unterhalt erfoderte, und ihrem Bruder war die thomsfelder Erbmasse, eine so reichliche Quelle geblieben, daß Learosa in seinem Nachlasse noch eine baare Summe von fast sechshundert Thalern vorfand.

Dieser Entdeckung folgte eine zweite, welche ihrer

trüben Stimmung keine Erheiterung zuzuführen vermochte: die Entdeckung, daß die geringfügige Summe, welche ihr nach Abzug der Begräbnißkosten übrigbliebe, das Einzige sei, was ihr und ihrer Schwester zum Eigenthum verbleibe. Ihr Großoheim hatte nämlich sofort, nachdem er die Nachricht von dem Ableben seines Gegners vernommen, den Gegenstand des Rechtsstreites fallen lassen, und die so hart von ihm angetastete Stiftung, welche Learosa's Vater zu Gunsten seines Sohnes zu gründen vermeint hatte, jetzt als gültig anerkannt. Es litt keinen Zweifel, daß er, als der nächste männliche Verwandte des verstorbenen Majoratsherrn, nunmehr als der rechtmäßige Erbe desselben bestätigt werden müsse.

Eine Doppellast von Sorgen lag jetzt auf Learosa's Seele; schon damals, als sie allein stand, hatte das Verhängniß ihr jede Lichtpforte der Zukunft verschlossen, und jetzt ihr auch noch die Pflicht, für dieses Kind zu sorgen, aufgebürdet. — Sie starrte hoffnungslos in die vor ihr liegende Öde des Lebens hinaus, welches immer wüster,

immer bahnloser sich entfaltete, je schärfer sie es ins Auge faßte.

So in Vergrämung sich verzehrend saß sie einst, das Zeitungsblatt in ihrer Hand haltend, in welchem ihre erfolglos gebliebene Bitte, sie mit Arbeit zu beschäftigen, abgedruckt war, und mit dem sorgengedrückten Auge hinweggleitend über die Nachrichten von den Vorbereitungen zu den Feierlichkeiten, durch welche die Stadt Leipzig ihren Kurfürsten bei seinem angekündigten Besuche zu empfangen und ihm den Aufenthalt in ihren Mauern durch ausgesuchte Vergnügungen eingedenk zu machen beflissen war. — Da klang eine bekannte Stimme in ihr Ohr; sie sprang auf, eilte der Thüre zu, und lag in den Armen der Pastorin.

„Kind, allerliebstes Kind, ich habe mich aufgemacht und bin zu Ihnen gekommen, um ein Unglück zu verhüten, ein Unglück für Sie, für mich, für die ganze Christenheit," so leitete die Pastorin nach dem ersten flüchtigen Gruße den Zweck ihres Besuches ein. „Ihr Oheim, der alte Abtrünnige, will jetzt das Testament Ihres Vaters, dessen Gül-

tigkeit er mit solchem Eifer bestritten hat, zu seinem Vortheil als rechtskräftig anerkennen, und Ihren Bruder als nächster Agnat beerben. Das darf nicht sein! Für einen Papisten soll mein Mann nicht beten, so lange meine Brust noch eines Hauchs mächtig ist. Ihnen gehört Thomsfelda jetzt mit doppeltem Rechte, und dies doppelte Recht sollen Sie verfechten! Aus dem Termin, in welchem mein Mann verhört werden sollte, ist nichts geworden, weil der alte Schleicher den Streit aufgab, aber Sie sollen ihn wieder aufnehmen. Alles, was Ihr Oheim für sein erlogenes Recht ersonnen und behauptet hat, das sollen Sie jetzt für Ihr gutes Recht geltend machen, und dann muß er als Lügner und Schwindler und Erbschleicher dastehen, oder Ihnen stillschweigend den Platz räumen. — Aber einen schweren Stand werden wir haben, denn wir Beide stehen ganz allein; Nauvogel wird begreiflicherweise sich weigern, seine Zustimmung zur Eröffnung dieses neuen Prozesses zu geben, der, wenn Sie gewinnen, ihn nothwendig als Betrüger an den Pranger stellen muß. Sie müssen also seiner Vormundschaft entledigt wer-

den, und ich habe mir ein Mittel dazu ersonnen; übermorgen kommt unser Kurfürst, Sie überreichen ihm eine Supplik und bitten um einen andern Vormund, der Ihrem Rechte nichts vergeben will. Und auch einen solchen hab' ich schon im Hinterhalt; der Advokat Hellerbruth soll die Sache Ihres Bruders sehr fein verfochten haben; gewinnen wir den, so ist Alles gewonnen!"

Learosa war nicht gefaßt genug, um die Pastorin ganz zu verstehen, so viel aber begriff sie, daß die Möglichkeit einer Rettung aus der verzweifelndsten Lage vorhanden sei, und willigte in die Berufung des Advokaten.

Herr Hellerbruth erschien, und erklärte sich mit der Pastorin völlig einverstanden über die Zweckmäßigkeit der von ihr vorgeschlagenen Maßregel, Learosa's Gegner mit denselben Waffen anzugreifen, welche er von sich geworfen hatte. Nicht minder war er bereit zur Übernahme der Vormundschaft des Fräuleins, nannte mit einem subtilen Lächeln den Einfall der Pastorin, Learosa persönlich die Huld des Landesherrn in Anspruch nehmen zu lassen, ein Meister-

stück weiblicher Politik, und erbot sich, die Bittschrift abzufassen, welcher er den an den Tag gelegten Mangel an Sorgfalt des Amtmanns Nauvogel für seine Mündel zum Grunde zu legen gedachte.

Learosa war der beabsichtigte Tausch der Vertreter ihrer Rechte sehr angenehm. Die bäuerische Ungeschliffenheit, die Anmaßung und Grobheit, diese hervorstechendsten Eigenschaften Nauvogels, welche schon ihre gute Mutter oft hart verletzt hatten und auch von ihrem Vater zuweilen nur mit Mühe waren ertragen worden, fehlten dem gewandten, immer freundlichen und höflichen Hofgerichtsadvokaten ganz. Zwar hatte sein glattes Gesicht mit den kleinen grauen Augen, welche in unaufhörlicher Bewegung waren, wenn man sie suchte, und dennoch sehr scharf auf einen Gegenstand zu ruhen vermochten, wenn man sie nicht beachtete, gar nichts Herzgewinnendes, aber dagegen bestach die Ehrerbietung, welche er Learosa bewies, die Zuversicht, mit welcher er ihr den glücklichsten Erfolg ihres Beginnens weissagte, vor Allem aber das Erstaunen, welches er über ihre Einsicht an den Tag legte, das verlassene, seit dem Tode ihrer

Mutter an kein ermuthigendes, viel weniger ein schmeichelndes Wort gewöhnte Mädchen, dessen Blicke nun fröhlicher Hoffnungen voll, an die noch vor wenig Stunden so lichtlose Zukunft hingen.

Dieser Tag verging so wie der folgende unter Vorbereitungen zu Learosa's Putze; obgleich diesen die Trauer um ihre verlorenen Geliebten auf einen sehr einfachen, in all' seinen Einzelnheiten streng vorgeschriebenen Anzug beschränkte, so war doch die Pastorin unermüdet in ihren Versuchen, durch den Faltenwurf des Schleiers die holde Gestalt recht nonnenhaft zu verhüllen, wogegen der Advokat darauf drang, die üppige Fülle der schönsten blonden Locken, welchen die Modegöttin, die auch über das Gebiet der Trauer ihren Scepter erstreckt, den Puder versagte, nicht ganz unter der schwarzen Kappe zu verstecken. Die Pastorin ließ sich aber nicht irre machen, und war erst dann zufrieden, als sie jede Spur von Anmuth, mit welcher diese Formen so verschwenderisch ausgestattet waren, so tief unter einer Fülle schwarzwollener Gewänder verborgen hatte, daß kaum das wunderschöne Augenpaar und der Schimmer der zart-

gerötheten Wangen, welche gleich einem weißen, röthlich angehauchten Rosenblatte unter den Kappenbacken hervorblickten, dem Kenner errathen ließen, daß diese unförmige Raupenpuppe die entzückendste aller Psychen berge.

Ohne Einspruch ließ Learosa sich zur Matrone umgestalten, und studirte, während sie ein Gleiches an ihrem Schwesterchen versuchte, ohne dessen Begleitung sie den schweren Schritt, der ihr bevorstand, nicht wagen zu können vermeinte, all' die Antworten ein, welche die Pastorin ihr auf die Fragen vorschrieb, deren sie muthmaßlich von der Majestät gewärtig sein dürfte, und so kam endlich die Stunde heran die zum Aufbruch rief.

Der Advokat war anfänglich der Meinung gewesen, ein förmliches Gehör für Learosa zu erbitten, aber die Pastorin besorgte, daß der Landesherr zu sehr überlaufen, und auf Niemand besonders rücksichtigen werde; es sei zweckmäßiger, behauptete sie, daß Learosa sich bemühe, die Erste zu sein, die ihm entgegentrete, und Hellerbruth gab nach.

Schon am Morgen des Tages, an dessen Abend

der König erwartet wurde, verließ Learosa, das Händchen ihrer Schwester in der rechten, die zierlich abgeschriebene Bittschrift in der linken Hand, begleitet von der Pastorin und dem Advokaten, ihre Wohnung, um in der Nähe des Müllerschen Hauses, welches der König diesmal zu seiner Residenz erwählt hatte, bei Zeiten einen Platz zu finden, bevor die aufziehende Ehrenwacht oder die Volksmasse sie verhindern konnte, einen solchen einzunehmen.

Das Glück wohlwollte den Pilgern zum Born der landesväterlichen Gnade; sie erreichten unbeachtet ein Gebäude, welches das zum königlichen Hofhalt erlesene Haus des Bürgermeisters unmittelbar begränzte. Der Advokat war hier bekannt; auf sein Ersuchen wurde der Thorweg seinen Begleiterinnen geöffnet und sie traten ein in die zu einer Remise dienende Thorhalle.

Nie war der Schritt der Zeit dem Schleichen eines Leichenzuges ähnlicher gewesen, als heut' den Bewohnern Leipzigs, und vor Allen der kleinen Gruppe, welche unter dem halbdunkeln, zugluftigen Thorwege auf die Gelegenheit lauerte, das Glück

bei seinen goldenen Haaren zu erhaschen. Der Gott mit der Sichel, welcher Learosa sonst immer mit so flüchtigen Füßen, daß kaum die geflügelte Erinnerung ihn einzuholen vermochte, vorüber gehuscht war, schien heut' zu schlafen; wenigstens rückten die Verkünder seiner Schritte, die Uhrweiser, nicht von der Stelle. Aber je regloser die Zeit, um so regsamer wurde das Leben; die Straßen füllten sich; die Dächer wogten von Menschen; die Luft schwoll von Stimmengetöse; doch heftiger bewegt als Learosa's Brust, mochte von all' den Tausenden, welche diese Luft athmeten, keine einzige sein.

Der Advokat, sei es, daß ihm die kalte Küche, welche die Pastorin aus ihrem Ungethüm von Pompadur auftischte, oder die Langeweile mißbehagte, deren Scepter hier der herrschende war — genug, er beschloß, in der Hoffnung, den Rückweg unverwehrt zu finden, einen Blick ins Freie zu werfen, und verließ seine Schutzbefohlenen mit der Versicherung baldiger Wiederkehr.

Learosa's Ängstlichkeit stieg, als von all' den entschleichenden Stunden keine einzige den Flüchtling

zurückbrachte, den sie als den Stützpunct ihrer Hoffnungen, ihrer Kraft anzusehen sich gewöhnt hatte. Auch der Pastorin ward bange, als sie durch ein Ritzchen des Thorflügels das Gewühl auf den Straßen erblickte und sich überzeugte, daß ein Riesenarm oder ein Schwalbenflügel erfoderlich sei, um diesen wogenden Wall zu durchbrechen oder zu überfliegen. Sie bemühte sich indeß, Hellerbruth's Stelle bei Learosa auszufüllen und diese mit Rathschlägen zu versehen, welche sie im entscheidenden Augenblicke anwenden sollte.

Diesen Augenblick brachte endlich die sinkende Sonne des ewig langen Tages. Die auf den Wällen aufgepflanzten Kanonen, welche die Preußen, als unfähig, zu etwas Anderem als zum Gruße zu dienen, mitzunehmen verschmäht hatten, fingen an zu donnern, die Glocken regten ihre ehernen Zungen; die Trompeten schmetterten von den Thürmen ihre jubelnden Fanfaren drein, und das tausendstimmige: „Es lebe unser allergnädigster Kurfürst Friedrich August! — Vivat Augustus der Dritte, polnischer König!"

warf, wie ein Sturm das ankerlose Schiff, Learosa's Herz in schwindelndem Toben umher.

„Er kommt! Er kommt!" kreischte die Pastorin, welche den Thorweg gelüftet hatte, um das scharfe Auge hinauszuwerfen. „Er kommt! Jetzt hieher, ihr Kinderchen, und wenn ich rufe: „Nun ist's Zeit!" dann hervorgestürzt an die Kutsche, den Brief hoch in die Höhe gehalten und geschrien: „Eure königliche Majestät, unser allergnädigster Kurfürst geruhen — ein paar verlassene Waisen!" — Jesus, da kommt er schon! Hieher! Hieher!"

Sie ergriff Learosa beim Arme und zog sie an die Spalte des Thorwegs hin. — Des Mädchens Angst drohte ihr den Busen zu zersprengen; sie hielt das zitternde Kind fest an ihrer Hand und starrte durch die Lüftung des Thorflügels. — Jetzt braus'ten die vordersten Pferde des Achtgespanns daher, und mit den Worten: „Nun, nun vorwärts!" schleuderte die Pastorin das Waisenpaar den entathmeten Thieren entgegen, welche, vor den schwarzen Gestalten sich entsetzend, die wie gespensterartige Erscheinungen aus der Wand hervorzubrechen schienen, ihre letzten Kräfte

zu einem rasenden Seitensprunge verwandten, und, der Zügel des Vorreiters spottend, sich einen Fluchtweg durch die Menschenmasse zu bahnen drohten.

Learosa taumelte blindlings dem zweiten Roßpaar entgegen; ihr flatternder Schleier vermehrte den Schrecken, welcher auch dieses Paar angesteckt hatte, und das Leben Zahlloser war in Gefahr, unter den Rädern der königlichen Carosse zu enden. — Da öffnete das allgemeine Angstgeschrei dem schwindelnden Mädchen die verschlossenen Sinne; sie sah die erschrockenen Menschen übereinanderstürzen und einander zertreten; sie hörte inmitten des Jammergekreisches die Stimmen Einzelner, den nächststehenden Soldaten zurufen, die Wahnsinnige hinwegzureißen, welche das Leben des Königs gefährde; sie fühlte sich hinterrücks an ihrem Schleier ergriffen, fühlte, indem sie zurück an die Wand taumelte, wie Schleier und Kappe in der Hand ihres Bewältigers blieben, wie ihre Locken füllreich niedersanken auf ihre Schultern; und angstvoll nach ihrer Begleiterin sich umsehend, fiel ihr Auge auf das erbleichte Antlitz des Fremden, der — wahrscheinlich um einen rettenden Sprung aus der

Carosse zu wagen — den Schlag aufgestoßen, und seine besternte Brust hinausgeneigt hatte. Es war, sie zweifelte nicht — der König.

Inzwischen waren die scheu gewordenen Rosse gebändigt; nur ein kurzer Ruck noch, der die Kutsche bis dicht zu Learosa's Standpunct hinriß, und sie standen. — Das Auge des Königs ruhte durchdringend auf dem bebenden Mädchen, welches in diesem Augenblick einen heftigen Stoß, vielleicht von der Hand eines Gardisten oder eines Gehülfen der Polizei empfing und die Worte hörte: „Fort, fort, Platz für Seine Majestät!" — Da setzten ihre Füße sich unwillkührlich in Bewegung; sie verlor die Besinnung; ihrer zitternden Hand entsank die Bittschrift, und hätte das Kind sich nicht so fest an sie geklammert, sie würde es verloren haben in dem Gedränge, welches wellengleich um sie her zusammenschlug, nachdem sie sich in seine Wirbel hineingestürzt hatte.

Nur die Vorderststehenden beachteten sie; je tiefer sie drang, je weniger wurde sie bemerkt, denn Keiner ahnete, daß sie es gewesen, welche den allgemeinen Schrecken, dessen Ursprung kaum der Zehnte

kannte, verbreitet hatte. Bald fing die Masse an, lockerer zu werden und ihrer Eile weniger und immer weniger Hindernisse in den Weg zu legen, und so gelangte sie denn endlich in den heute gänzlich verödeten Theil der Stadt, in welchem ihre Wohnung lag, und stürzte athemlos der ihrer bereits hier harrenden Pastorin in die Arme, welche, als sie kaum das von Learosa angestiftete Unglück beginnen gesehen, von Angst ergriffen, ihren Platz verlassen und ihr Heil in noch beflügelterer Flucht als das Mädchen gesucht hatte.

„Kommen Sie endlich?" keuchte sie dieser zu. „Gott sei Dank! Ich fürchtete, man habe Sie bereits auf den Königstein transportirt! Lebt der König noch?"

Learosa schüttelte, um ihr Unvermögen, eine Antwort zu geben, an den Tag zu legen, das blasse Haupt; da ergriff die Verzweiflung einer armen Sünderin unter dem Stabbruche über ihrem Haupte, die Pastorin. „Jesus Christus!" kreischte sie auf; „dann sind wir verloren! Sie, ich, das Kind, wir Alle! — Kommen Sie, lassen Sie uns fliehen, ehe

die Häscher erkunden, daß wir es gewesen sind, die das Unglück angestiftet haben! Kommen Sie! Bis zum nächsten Dorfe werden unsere Füße uns tragen, und dort nehmen wir einen Wagen nach Lobstädt!"

Bis hieher war Learosa von ihrer Sinnkraft verlassen gewesen, aber die Nennung des Namens „Lobstädt" erweckte ihr das Gefühl des Grauens wieder, welches sie hinweggetrieben hatte aus dieser vermeintlichen Freistatt, die ihr furchtbar geworden war, seit sie sie als den Hinterhalt eines verlarvten Teufels kennen gelernt hatte. Sie klammerte sich, als die Pastorin die Hand nach ihrem Arm ausstreckte, an den Laternenpfahl fest, der ihr zum Stützpunct diente, und rief: „Gehen Sie, bringen Sie sich in Sicherheit. — Ich — kann nicht mit Ihnen gehen."

Die Pastorin bot, so viel es sich in der Kürze thun ließ, ihre Überredungskraft auf, um Learosa's gefahrdrohenden Eigensinn zu besiegen, versuchte sie mit dem Königstein und dem Rabenstein zu schrecken, aber das Mädchen bestand darauf, lieber den schmachvollsten Tod erleiden, als nach Lobstädt zurückkehren zu wollen.

„Nun, so bleiben Sie denn und rennen Sie hinein in Ihr Verderben," rief die Pastorin beleidigt. „Aber auch mich werden Sie mit hineinziehen; Sie werden verhört werden, und mich angeben als Ihre Rathgeberin! — O, wäre ich doch in Lobstädt geblieben!"

„Fürchten Sie nichts, Ihr Name soll nicht über meine Lippen kommen," betheuerte Learosa. — Die Pastorin war im Begriff, noch einen Versuch zur Beschwörung des widerspenstigen Geistes zu machen, der sich dieses Mädchens bemächtigt hatte, da sah sie Menschen die Straße herabkommen; der Mund blieb ihr geöffnet stehen; ihre Angst ließ sie in den wehrlosen Lustwandlern bewaffnete Stadtsoldaten erblicken, und ohne noch eine Sylbe zu sagen, wandte sie sich um und verschwand in der nahen Krümmung der engen Gasse, während Learosa das Kind auf den Arm nahm, in ihre Wohnung flüchtete, und hier in Geduld die Entwickelung der Folgen ihres Mißgeschicks zu erwarten beschloß.

Diese waren von ganz anderer Art, als das entmuthigte Mädchen vermeinte; nur einen Athemzug

lang hätte sie auf ihrem Standpuncte noch ausdauern dürfen, und sie würde gehört haben, wie der König dem Gardehauptmann, der sie hinwegtrieb, zurief: „Ruhig, ruhig, Graf Rottingerode; keine Gewaltthat! Lassen Sie das schöne Kind ungestört stehen; die Gefahr ist ja vorüber. — Sind Menschen verunglückt?“ wandte er sich an den Bürgermeister Müller.

„Nein, Eure Majestät,“ anwortete dieser. „Die Nächstbedrohten retteten sich in mein Haus, und da es einigen Kräftigen gelang, den Pferden in den Zügel zu fallen, so —“

„Schon gut,“ unterbrach ihn der König, indem er die Carosse verließ. „Aber wo ist denn die niedliche Unruhstifterin geblieben? Graf Rottingerode, wer ist das Mädchen?“

Der junge Graf hatte Learosa's Antlitz nicht gesehen, und unter der unbarmherzigen Verhüllung aller ihrer Grazien unmöglich seine schöne Nichte vermuthen können. Er so wenig, als irgend ein anderer der Umstehenden vermochte die Fragen des Königs zu beantworten.

„Es muß also eine Fremde sein," fuhr der Monarch fort. „Mir schien's, als wolle sie einen Fußfall wagen; sie hielt ein Papier hoch aufgehoben in der Hand."

Ein Unteroffizier, der den Learosa entfallenen Brief schon bemerkt und aufgehoben hatte, überreichte ihn dem Hauptmann, der ihn dem Könige übergab. Dieser riß den Umschlag ab, entfaltete die Einlage und sah nach der Unterschrift. „Lea Rosina und Johanna, Geschwister von Pfinzing; — von Pfinzing? den Namen hab' ich in meinem Leben noch nicht nennen gehört."

Überrascht horchte der Graf auf. „Eure Majestät, es sind meine Nichten. Das tragische Lebensende ihres Vaters und des Kammerjunkers von Pellgramm, ihres Schwagers, bringt Eurer Majestät den Namen Pfinzing vielleicht in Erinnerung."

„Recht, ich bin schon zu Hause," versetzte der König, schob den Brief in die Tasche und schritt unter dem Jauchzen des Volkes in das ihm zur Wohnung bereitete Haus hinein.

Am folgenden Vormittage gegen zehn Uhr ward

der Hauptmann, Graf Rottingerode, welcher die Abtheilung der Grenadiergarde nach Leipzig geführt hatte, um den Wachtdienst bei der Person des Königs zu versehen, zu diesem beschieden. Er fand den Monarchen noch im Bette liegen.

„Guten Morgen, Graf," empfing ihn der Herr. „Ich bin unpaß; der Schreck hat nachgewirkt, den gestern die kleine verwünschte Hexe, Ihre Nièce, mir zugefügt hat. Die ganze Nacht hab' ich in Wallungen zugebracht, und die ganze Nacht hindurch das wunderliche Köpfchen mit den blonden Locken, die wie Goldstrahlen auf dem schwarzen Nonnenhabit lagen, nicht aus den Gedanken bringen können. Aber wie mir's schien, ist sie verwachsen; nicht wahr, Graf? — So ein kleiner Verdruß auf dem Rücken?"

„Majestät halten zu Gnaden, das Mädchen ist schlank wie eine Tanne," antwortete der Graf. „Ihre Trauertoilette scheint nur in unglücklichen Händen gewesen zu sein."

Der König schwieg und blickte nachdenkend vor sich nieder. Der junge Graf studirte in seinem Gesichte und war bald bekannt mit der Bedeutung die-

ses Mienenspiels. „Graf," hob der König nach einer Pause wieder an, „ich will die junge Baroneß sprechen; machen Sie sie ausfindig und bereiten Sie sie darauf vor, nach der Messe, die ich in meinem Zimmer hören werde, die Bewilligung ihres Gesuchs aus meiner Hand zu empfangen. Eilen Sie; ich bin ungeduldig, die Echtheit einer so seltenen Schönheit genauer zu prüfen."

Der Graf verbeugte sich und ging.

Das Gerücht mit seinen tausend Zungen hatte die Kunde, daß eine Fremde in Trauer, ein Kind an der Hand führend, wie eine Wahnsinnige sich unter die Räder der Leibcarosse geworfen und die Pferde scheu gemacht habe, mit Zaubereile von Ohr zu Ohr getragen, und der Advokat Hellerbruth, welcher den Rückweg aus der Garküche zu dem Thorwege, unter dessen Obdach er seine Pflegbefohlenen zurückgelassen, versperrt gefunden hatte, war keinen Augenblick im Zweifel, wer die Unbekannte sei, deren steckbriefartige Beschreibung von Mund zu Munde

getragen und bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde. Er begab sich eilends in Learosa's Wohnung und vernahm hier umständlich den bedenklichen Vorgang, dessen Erfolg zwar nicht die ausschweifenden Besorgnisse der Pastorin erreichen, aber doch den Plan unausführbar machen konnte, auf den er vielleicht noch größere Hoffnungen als Learosa selbst gegründet haben mochte.

Es war vor Allem nöthig, Erkundigung einzuziehen, wo und durch wen Learosa's verlorene Bittschrift gefunden, in wessen Händen sich dieselbe befand, und welchen Eindruck der Vorfall auf den König gemacht hatte; heute war es aber zu spät, irgend eine Nachforschung zu beginnen; der Advokat vertröstete das Mädchen auf den andern Morgen.

Ungefähr um die elfte Stunde des folgenden Vormittags trafen der Gardehauptmann, Graf Rottingerode und der Advokat Hellerbruth bei dem Bürgermeister Müller zusammen, Jener, um Learosa's Aufenthaltsort zu erfragen, Dieser, um über das Schicksal der verlorenen Supplik und über die Stimmung des Königs Nachricht einzuziehen; und ein höchst

überraschendes Erntefeld von Hoffnungen breitete sich dem Letzteren aus, als er vernahm, daß der König die unbekannte Bittstellerin selbst sprechen wolle, um ihr die Gewährung ihrer Supplik eigenhändig zu überantworten. — Die Frivolität Friedrich Augusts, oder wie er als Polens König genannt wurde: Augustus III., war weltbekannt; seine Freigebigkeit gegen Jeden, der seine leidenschaftlichen Wünsche zu befriedigen vermochte, war mehr als königlich, und von keinem Prozesse, wie ergiebig er auch sein mochte, für den schlauen Lenker und Verzögerer desselben ein größerer Gewinn zu erzielen, wie ihn der leichte Dienst verhieß, den er jetzt Seiner Majestät leisten zu können hoffte. Er säumte nicht, sich als den Hausfreund der jungen Baroneß von Pfinzing und willig zu erklären, den Botschafter des allergnädigsten Herrn bei ihr einzuführen.

Learosa, welche an nichts weniger als an ihren Putz gedacht hatte, saß in Sorgen vertieft, deren Schwerkraft seit gestern bis zur Unwägbarkeit angewachsen war; da stürzte Hannchen ins Zimmer mit der Botschaft, der Advokat komme und bringe den

jungen Onkel mit, und ehe Learosa noch Zeit gewann, in das anstoßende Gemach zu flüchten, traten die Gäste ein.

Des jungen Grafen erste Bewegung war die einer unbeschreiblichen Überraschung; ein fröhliches, muthwilliges Kind hatte er vor kaum sechs Monaten Learosa zum letzten Mal gesehen; eine ernste Jungfrau, aber in einer Vollendung, deren er den Reiz des Weibes kaum möglich gehalten hatte, stand sie jetzt vor ihm. Er konnte das Auge nicht losreißen von ihr.

Indeß hatte der Advokat sie mit der günstigen Wendung bekannt gemacht, welche das Glück ihrem Schicksal gegeben, und nun vervollständigte der Graf Hellerbruth's flüchtigen Bericht durch eine Schilderung der auf sie geworfenen Gnade Seiner Majestät.

Learosa's freudiger Herzschlag ward zum angstvollen, als sie begriff, daß sie sich unverzüglich ankleiden solle, um ihren Oheim zum Könige zu begleiten, der jetzt schon seinen Gottesdienst abwarte, und nach Beendigung desselben ihr Audienz ertheilen wolle. Der Ausdruck ihrer Furcht, ihrer Verwirrung würde in

jedem andern Gesichte lächerlich gewesen sein; dem ihrigen fügte er einen Zauber mehr hinzu, der den Neid des Grafen gegen den Glücklichen steigerte, welchem er diesen Blüthenreichthum, ohne ihn berühren zu dürfen, übergeben mußte.

Das Mahnen des Advokaten zur Eile brachte endlich das Mädchen ein wenig zur Besinnung. Sie entfernte sich mit Hannchen, und Beide kamen, wie gestern gekleidet, doch minder sorgsam vermummt, denn die Hand und das Auge der geistlichen Duenna fehlten, zu dem wartenden Herrn zurück.

Gern hätte der Advokat seine reizende Mündel noch mit einigen Winken über ihr Benehmen gegen die allerhöchste Person des Monarchen versehen, aber Learosa hatte kaum das Zimmer wieder betreten, als der Onkel sich auch schon ihres Armes bemächtigte, sie hinausführte, beide Schwestern in die harrende Hofcarosse hob, und ihnen folgte. Der Advokat wurde nicht eingeladen, den vierten Platz einzunehmen.

Das Gerassel des schwerfälligen Rädergebäudes auf den ungleichen Steinen des Pflasterdamms ließ

keine Unterhaltung der Fahrtgenossen in Gang kommen; auch dauerte, wie es wenigstens Learosa in ihrer Angst schien, die Reise nur sehr kurze Zeit; der Athem verging ihr, als sie sich am Ziele sah.

In einem überaus reichgeschmückten Vorzimmer verließ der Graf sie, um ihre Ankunft zu melden, und diesen einsamen Augenblick benutzend, versuchte sie, sich mit Muth zu waffnen. „Wofür fürcht' ich mich denn wie ein thörichtes Kind?“ frug sie sich. „Der König ist ja ein guter alter Mann und ein Mensch, wie ich, und will mir wohl; ich soll ja eine Gnade aus seiner Hand empfangen! — Aber wenn er mir so gnädig ist,“ fuhr sie nachdenkend fort, „warum muß er mir denn diese Angst machen? — Er kann doch unmöglich alle Leute selbst sehen, welchen er eine Bitte gewähren will; er konnte mir ja schriftlich antworten lassen, wie er Tausenden antwortet. — Was kann er für einen Zweck haben, grade mir persönlich verkünden zu wollen, daß er mich entledigen will von der Vormundschaft des betrügerischen Rauvogel?“ —

Jetzt verstummte sie, denn in einem anstoßenden

Saale wurden Fußtritte vernehmbar; sie blickte hinein und gewahrte zwei Herrn; es waren die dienstthuenden Kammerherrn. „Ach Gott, wenn doch die Pastorin hier wäre,“ seufzte sie leise. „Mir wird so angst unter all' diesen fremden Gesichtern! — und wie sie mich anschielen!“ — Sie zog sich in den Hintergrund des Gemachs zurück.

„Es ist wahr, Geschmack hat der alte Herr,“ hörte sie einen jener beiden Fremden dem andern zuraunen. — „Den hat er geerbt von seinem Vater,“ versetzte dieser. „König Augustus II. wußte auch die schönsten Mädchen im Lande ausfindig zu machen.“

Learosa stand einer Blindgeborenen gleich, der eine Ahnung von Licht wird, eine Ahnung, zwar unklar, aber doch hinreichend, um sie beben zu machen vor dem vollen Strahl. — In diesem Moment kam ihr Oheim und bot ihr den Arm.

Sie zögerte, ihn anzunehmen, aber das Wort: „Der König hat mir befohlen, Sie zu ihm zu führen,“ lähmte ihre Widerstandskraft. Sie griff nach Hannchen's Hand, um mit dieser zu folgen.

„Um Vergebung, Seine Majestät lieben kleine Kinder nicht,“ sagte der Onkel, Hannchen sanft zurückdrängend. — Da ermannte Learosa sich. „Nein, das Kind laß ich nicht zurück,“ sagte sie mit einem so lauten, so entschlossenen Tone, wie er wol noch nie in dem Vorzimmer des Königs gehört sein mochte. Vergebens suchte der Oheim ihren Eigensinn zu besiegen, aber Learosa behauptete, ihre Schwester habe gleichen Antheil an der eingereichten Bittschrift, folglich auch an der Gnade seiner Majestät, und verfocht ihre Ansicht mit so lautem Eifer, daß es den Grafen nicht überraschen konnte, als ein Page eintrat, der sich von Seiner Majestät beauftragt erklärte, nach der Veranlassung des Wortwechsels zu forschen, der sich hier entsponnen habe und in die innern Gemächer gedrungen sei.

Der Graf verständigte den Pagen über Learosa's Weigerung, ihre Schwester zurückzulassen. Dieser ging und kehrte nach wenig Augenblicken mit dem Bescheid wieder, Seine Majestät erlaube, das Kind mitzubringen.

Es war Learosa, als sei sie jetzt sich eines Beistandes bewußt; sie schritt muthig durch den Saal

erwiederte unbefangen die Verbeugungen der Kammerherrn und warf frei und dreist den Blick umher, als sie das Zimmer des Königs betrat. Was sie hier sah, war nicht geeignet, sie zu entmuthigen. Einem ungeheuern, mit künstlich geschnitztem und reichvergoldetem Rahmen eingefaßten Spiegel gegenüber saß auf einem Lehnstuhl, über dessen Rück- und Seitenwände ein karmoisinrother, mit weißem Pelzwerk gefütterter Sammetmantel gebreitet war, ein Mann, dem Anschein nach, hoch in den Sechzigen, mit einem freundlichen, nicht geistlosen Augenpaar und gutmüthigen, aber schlaffen Zügen. Seine Unterkleider waren von weißem, überaus reich mit Gold gesticktem Seidenzeuge, die Brust mit einem handbreiten, hellblauen, gewässerten Bande bedeckt, und die ganze Gestalt in einen goldbrokaten, mit meergrünem Atlas gefütterten Schlafrock gehüllt. Auf der Spitzenkrause, die von dem Halse des Königs auf seine Brust herniederhing, wiegte sich — Learosa traute ihren Augen kaum — an einer mit Edelsteinen besäeten Kette — ein goldenes Schaf.

„Das ist der König!“ dachte sie. — Sie hatte

vor anderthalb Jahren den großen Friedrich gesehen und nach dem Maßstabe jenes Unerreichbaren sich ein Bild aller Könige entworfen. Selbst diesem hatte ihre Angst gestern martialischere Züge und Blicke geliehen, deren Spur sie jetzt vergebens suchte. — „Und vor diesem soll ich mich fürchten?“ fuhr sie fort, sich zu fragen. „Der sieht ja aus, als wär' er aus dem alten Großoheim und dem Pastor Stramm zusammengesetzt.“

Der König unterbrach jetzt ihre flüchtige Gedankenfolge. „Sie haben an mich geschrieben, mein Kind?“ frug er, und setzte, ohne die Antwort abzuwarten, hinzu: „Hier nehmen Sie die Gewährung Ihrer Bitte hin. Dies Papier“ — er reichte ihr einen Brief — „enthält den Befehl an mein leipziger Hofgericht, Ihrem Wunsche gemäß Ihren Vormund zu wechseln. — Und nun, mein holdes Kind, lassen Sie uns ein wenig plaudern. — Graf, einen Stuhl für die Baroneß. — Nun, setzen Sie sich; ich bin Patient, kann daher nicht stehen und hab' es nie über mich gewinnen können, ein so zartes Füßchenpaar stehen zu lassen, während ich saß.“

Die letzte Anwandlung von Scheu wich von Learosa, als sie vernahm, daß der sanfte, freundliche König krank sei, und ohne Umstände zu machen, nahm sie den Platz ein, welchen ihr Oheim ihr anwies. Hannchen, furchtsamer als sie, schmiegte sich dicht an sie fest.

Der König sah die Kleine mit einem Seitenblick an, in welchem der Graf sein Mißbehagen über diese überflüssige Gesellschafterin ausgedrückt fand. „Was hat denn das Kind für einen entstellenden Teint? Das ganze Gesicht sieht ja aus wie ein Feuermal?" frug der König.

„Meine Schwester hat erst kürzlich die Blattern überstanden," antwortete Learosa.

„Die Blattern?" fuhr der König auf. „Kind, Sie entsetzen mich! Graf, entfernen Sie die Kleine."

Rottingerode griff nach Hannchen's Hand, aber eben so schnell sprang Learosa auf. „Euer Majestät halten zu Gnaden, wo meine Schwester bleibt, da muß ich auch sein. Ich muß sie noch hüten wie meinen Augapfel," sprach Learosa und machte Anstalt, das Zimmer zu verlassen.

„Nun, so mag denn Ihre Sauvegarde bleiben," lächelte der König. „Meine Furcht vor den Blattern ist so groß nicht, daß ich um deretwillen mich Ihrer Gesellschaft berauben würde. — Apropos, haben Sie eine Einladung zu dem Balle erhalten, den heut der Adel des Kreises mir giebt?"

„Euer Majestät, ich traure um Ältern und Geschwister, und tanze nicht."

„Ei, legen Sie die häßliche Trauer für einen Abend ab; es kennt Sie hier ja Niemand."

„Ich werde die Trauer noch nicht ablegen und nicht auf den Ball gehen," sagte Learosa mit bestimmtem Tone.

„Ei, seht doch das Trotzköpfchen," lächelte der König, und fügte nach einer Pause die Frage hinzu: „Bei wem halten Sie sich hier auf?"

„Bei Niemand, Ihro Majestät; ich habe die Wohnung bezogen, welche mein Bruder inne gehabt hat, der vor fünf Wochen starb."

„Also allein wohnen Sie? — So — was man nennt: auf eigne Hand?"

„Nein, Ihro Majestät, ich habe Hannchen bei mir und meine Jungfer.“

„Also zwiefache Sauvegarden?“ rief der König lachend aus, und fuhr mit dem Tone des Muthwillens fort: „Aber war denn keine von diesen beiden Duennen gegenwärtig, als Ihnen das folgenreiche Abenteuer mit Ihrem Schwager begegnete?“

„Ach, leider nein!“ klagte Learosa. „Wäre nur Hannchen zugegen gewesen, dann würde der böse Mensch sich geschämt haben, und dann würden —“

Der König hörte den vor ersticktem Schluchzen gedämpften Zusatz nicht: „dann würden meine Ältern und Minchen noch leben!“ Er brach in ein lautes Lachen aus. „Nein, diese Naivetät einer Magdalene ist mir noch nicht vorgekommen! Der häßlichen Sache auch gar kein Mäntelchen — auch das geringste nicht, — umzuhängen — eine solche Selbstverleugnung verdient in den Annalen des weiblichen Geschlechts aufgezeichnet zu werden! — Nun, mein Kind, fahren Sie fort in Ihren Bekenntnissen, erzählen Sie uns Ihre Aventure recht ausführlich.“

Learosa sah den König einen Augenblick lang

zweifelhaft — unschlüssig an, dann ermannte sie sich und sagte: „Nun gut, Ihro Majestät, ich will Ihnen das erzählen, was Sie meine Aventure nennen; wahrscheinlich finden Sie dann einen andern Namen für das unermeßliche Unglück, in dessen Tiefen ein Mensch mich gestürzt hat, dessen Andenken hinreicht, mich in all' seinen Geschlechtsgenossen, in allen Männern höllische Wesen fürchten zu lassen."

Der Satyr, welcher bis jetzt in des Königs Zügen gelauscht hatte, wich der Überraschung, die der Anblick des plötzlich ganz veränderten Mädchens über ihn brachte. Immer gespannter, immer ernster horchte er ihren Worten; sie erzählte die Geschichte ihres Unglücks mit einem so hinreißenden Ausdrucke, in welchem die kindlichste Unerfahrenheit mit dem Bewußtsein jungfräulicher Würde sich so wunderbar und dennoch so ungezwungen paarten, daß dem vielerfahrenen Augustus zum ersten Male in seinem Leben eine Ahnung weiblicher Tugend aufdämmerte. Und als Learosa nun fortfuhr in ihrer Erzählung, als sie den Augenblick schilderte, dessen fürchterlicher Geist sie zwischen das gebrochene Auge ihrer Mutter und

das Tod drohende ihres Vaters gestellt hatte; als ihre Stimme, von den Schrecken ihrer erweckten Erinnerungen angestürmt, zu stocken, ihr stier werdendes Auge das Entsetzen ihrer Seele widerzuspiegeln begann; und als nun das Kind, geängstigt durch die schon in seinem Gedächtnisse verwischt gewesenen, und nun wieder hervorgerufenen Schrecknisse, in ein lautes Weinen ausbrach — da bemächtigte sich des Königs eine Weichheit, welcher er nur gewohnt war nachzugeben, wenn, durch Voltaires Muse begeistert, eine seiner Lieblingsschauspielerinnen Tribute von allen Herzen foderte.

Learosa hatte starr, wie mit einem Leichenauge vor sich hingeblickt, ohne zu sehen; es war, seit sie aufgehört hatte zu reden, noch nicht wieder laut geworden in dem Zimmer; der Erste, welcher durch eine Bewegung sein Leben verrieth, war ihr Oheim. Ihr Auge flog hinüber zu ihm, und ein Gefühl, wie es etwa in der Seele des Gläubigen aufwallen mag, wenn er seine Heiligthümer von Frevlerhänden betastet sieht, durchzuckte sie, als sie ein spöttisches Lächeln über sein glattes, kaltes Gesicht hinweggleiten sah.

„Sie lachen?" frug sie, und ihr Antlitz nahm die Züge eines strafenden Seraphs an. Wie die Blicke, mit welchen dieser lächelnde Mensch ihr Herz in dem Augenblicke gemustert hatte, als sie dessen Wunden enthüllte, dachte sie sich das Lauschen eines schadenfrohen Teufels, und plötzlich dünkte die Luft, die er athmete, ihr mit Gift geschwängert; es war ihr nicht möglich, länger hier zu weilen. Sie sprang auf, verneigte sich tief vor dem Könige, und eilte, Hannchen mit sich fortziehend, zum Cabinet hinaus.

„Baroneß, Baroneß, welch eine Art des Aufbruchs!" rief der König ihr nach. — Sie hörte nicht. — Auf einen Wink des Gebieters flog der Graf hinter ihr her; er ereilte sie, vermochte aber weder sie zu bewegen, mit ihm zurückzukehren, noch seine Begleitung anzunehmen.

„Eine seltene, eine unerhörte Erscheinung!" rief der König aus, nachdem der Graf ihm von dem kindischen Eigensinn seiner Nichte Bericht erstattet hatte. — „Und ein solches Mädchen, wie es kaum in Romanen und Tragödien zu finden ist, hat sich versteckt unter den Töchtern meines Landes?"

„Ich sollte denken, Eure Majestät hätten deren mehrere,“ lächelte der Graf.

„Mehrere? Und das sagen Sie so spöttisch? — Wo halten denn die Andern sich verborgen?“

„Unter den weiblichen Mitgliedern der Oper Eurer Majestät, unterthänigst aufzuwarten,“ gab der Graf, immer unverhohlener lächelnd, zur Antwort.

„Nein, das ist nicht wahr!“ rief der Monarch ereifert. „Dieses Mädchen ist keine Komödiantin! Ich habe fünf Sechstel meines Lebens auf das Studium der Weiber verwandt, und habe meine Erfahrungen theuer genug bezahlt, um mich einer erfolgreichen Lehrzeit rühmen zu können. Bringen Sie mir ein Weib, welches es auch sei, und bei meinem ersten Blick will ich Ihnen sagen, wie weit sie es in der Kunst der Koketterie gebracht hat.“

„Das Auge Eurer Majestät ist allerdings das schärfste, dessen ein Mensch sich rühmen kann, und gern beug' ich mich unter der Einsicht Eurer Majestät, wenn ich gleich bekennen muß, daß die Keuschheit eines Mädchens, welches sich scherzweise von ihrem Schwager, einem hübschen jungen Manne, unter

vier Augen entkleiden läßt, mir zu verdächtig ist, um mich nicht wähnen zu lassen, daß ihr Gürtel auch Andern, und in vollem Ernste, entschürzbar sei."

Der Ernst im Auge des Königs ging in den Ausdruck faunenartiger Lüsternheit über. „Und dennoch" — hob er an — „mögen Sie oder ich recht haben, mag das Mädchen die personificirte Unschuld, oder die abgefeimteste Kokette sein, dennoch ist sie eine seltene Erscheinung, die meine Begier, ihr Räthsel zu erforschen, unbeschreiblich spannt. — Graf, Sie können mir einen Beweis Ihres Eifers für mich geben, wenn — — Sie sehen, ich bin etwas Patient; die häßliche Gicht zuckt mir in den Gebeinen und zwingt mich zu Vorsichtsmaßregeln; hier in Leipzig also möcht' ich mich nicht einlassen können auf eine Erprobung dieser Tugend; aber — schaffen Sie mir das Mädchen nach Dresden!"

Die Miene, mit welcher der Graf seine Verbeugung begleitete, bürgte so zuversichtlich für den Erfolg der ihm aufgetragenen Dienstleistung, welcher er sich freudig zu unterziehen verhieß, daß der König, schnell die Geduld verlierend, lange auf die Enträthselung des anzie-

henden Geheimnisses zu harren, den willfährigen Kuppler auf der Stelle entsandte, um sein Heil bei dem verlassenen, rathlosen, dem Unheil geweihten Mädchen ohne Aufschub zu versuchen.

Das Herz voll unaussprechlich bitterer Gefühle, war Learosa in ihrer Wohnung angekommen; hier harrte ihrer der Advokat, und nun erst, als sie diesem Bericht erstatten sollte über den Erfolg der ihr gewährten Audienz, ward sie inne, wie unschicklich, wie anstandwidrig ihr eigenmächtiger Abbruch derselben gewesen sei. Sie suchte seinem Forschen nach jedem Worte, welches der König gesprochen, dadurch auszuweichen, daß sie lediglich von ihrem Geschäfte sprach, und die gewünschte Wendung, welche dasselbe genommen, durch die Mittheilung des ihr gewordenen königlichen Antwortschreibens bewies. Aber Hellerbruth schien ganz den Sinn für das Geschäft verloren zu haben, und drang so lange in Learosa, bis er ihr eine ziemlich ausführliche Schilderung der Gegenstände, welche der König in seinem Gespräche

berührt, und der Art, wie sie weitern Fragen vorgebeugt habe, entlockt hatte.

Der Advokat erschrak vor der gröblichen Verletzung aller, der Person des Monarchen schuldigen Ehrfurcht, wider welche Learosa verstoßen hatte noch mehr, als die Beweise der königlichen Huld ihn ergötzt zu haben schienen; doch klärte ein kurzes Nachdenken seine wolkige Stirn wieder auf. „Ich hoffe," sprach er, „Ihr originelles Betragen wird den König eher für als gegen Sie gewinnen; Weiber gewöhnlicher Art laufen ihm alle Tage so haufenweis in den Weg, daß er ihrer satt sein muß bis zum Ekel; und wenn es wahr ist, daß der Herr das Pikante liebt in der Liebe, dann möchte ich hoffen, daß Ihr Benehmen ein Sporn oder ein Magnet sein wird, der ihn auf Ihrer Spur nachtreibt oder nachzieht. — Wie wär's, wenn Sie die Trauer ablegten auf ein paar Stunden und den Ball heute besuchten? — Ich will Ihnen ein Billet verschaffen."

Learosa hatte mit Aufmerksamkeit der Rede des Advokaten zugehört, aber nichts als den Schluß derselben begriffen. „Nein," rief sie ereifert, „ich gehe

nicht auf den Ball! Sagen Sie selbst: wenn ich's thäte, was müßte der König von mir denken? — Ich hab's ihm abgeschlagen und sollte mich von einem Andern überreden lassen?"

„Sie haben Recht, das könnt' er übelnehmen," sagte der Advokat. „Und bei Lichte betrachtet ist's auch am angemessensten, am vernünftigsten, wenn Sie in Ihrer angenommenen Rolle beharren, und sich suchen zu lassen, statt entgegenzukommen. — Fräulein, ich will Ihnen einen Rath geben, dessen Befolgung sehr wahrscheinlich Ihr Glück machen wird; wollen Sie sich mir ganz anvertrauen?"

„Das hab' ich ja schon gethan; ich habe Sie mir ja zum Vormunde erbeten," versetzte Learosa. „Aber was reden Sie denn von „Entgegenkommen?"

„Das sollen Sie auch nicht, dafür will ich Sie eben warnen," sprach Hellerbruth. „Wie mir der König vielfach geschildert worden, und wie ich ihn mir denke, wird die flüchtige Bekanntschaft, die er mit Ihnen gemacht hat, ihn nach einer genaueren lüstern machen, und erläßt er, wie ich nicht zweifle, die Einladung zu einer zweiten Audienz, dann, Fräu-

lein, sein Sie klug; ergeben Sie sich nicht dem ersten Sturme; machen Sie ihm den Sieg schwer. Sie glauben nicht, wie sehr eine schlaue Verzögerung des Genusses die Männer, und insbesondere die bejahrten reizt. Machen Sie dem Könige Bedingungen; fodern Sie einen Machtspruch von ihm, der die Ansprüche Ihres Großoheims mit einem Schlage niederwirft und Sie ohne Prozeß in den Besitz Ihres väterlichen Nachlasses setzt. Vielleicht könnten Sie noch weiter gehen in Ihren Foderungen, wenn dem König Ihr kleiner Fehltritt unbekannt geblieben wäre, denn solche Herrn pflegen, sans comparaison, zu denken: frische Fische, gute Fische."

Diese Fingerzeige waren doch zu grob, um selbst Learosa's Unbekanntschaft mit der Kunst, Hieroglyphen dieser Art zu entziffern, undeutbar zu bleiben. Sie erblich. „Ist's denn wahr?" brach sie nach einem langen stummen Kampfe mit dem neuen Entsetzen aus, welches ihr die Brust beengte; „ist's denn wahr? So ruht denn wirklich ein Fluch auf mir, der all' die Wesen, die mir nahen, zu höllischen Ungeheuern macht? — Mein Vater, der liebreichste, gütigste

Mensch gegen die ganze Menschheit, mußte nur mir zum Verderber werden? Dieser König, aus dessen Auge ein Herz voll väterlicher Liebe gegen die Welt blickt, die Gott ihm anvertraut hat zur Lenkung, muß nur mich bedrohen? nur mir den Frieden meiner Seele mißgönnen? — Wo soll ich mich denn bergen vor all' diesen Verfolgern? — In Gottes Schooße? O, sie sind ja auch dort! Überall sind sie! In Lobstädt der gleißnerische Pfaffe; hier — der König — sein Helfer und — dieser — dieser!"

Sie sprach das letzte Wort mit einer Betonung, als fehle ihr die richtige Benennung für diesen Dritten, auf welchen ihr Seitenblick mit einem so verächtlichen Ausdrucke fiel, daß dieser einsah, seiner Rathschläge etwas zu vorschnell sich entledigt zu haben. Daß ihr Jammer wirklich ein unerkünstelter Ausbruch ihrer Verzweiflung sei, das kam dem vielerfahrenen Advokaten nicht in den Sinn; wie er vermeinte, lag ihr nur daran, ihr Spiel ohne die Mithülfe eines Dritten, und möglichst unbelauscht zu spielen, und er beschloß, ihr zu willfahren, indem er sich stelle, als pflichte er ihren schönen Grundsätzen

völlig bei. Doch hielt er es für rathsam, den Befehl des Königs zur schleunigsten Ausführung bringen, und sich als den Vormund des Pfinzingschen Geschwisterpaars bestätigen zu lassen, um wenigstens eines Vortheils gewiß zu bleiben, dessen Hintertreibung Learosa's Aufregung ihn fürchten ließ.

Er veränderte schnell seinen Ton, sprach mit möglichster Salbung von dem Werthe der Tugend, von seinem Entzücken, den hohen Grad der ihrigen zu erkennen, und noch ehrerbietiger, als er es schon bisher gethan hatte, empfahl er sich bald, um sich möglichst verzuglos in den Besitz seiner vormundschaftlichen Rechte zu setzen.

„Nein, nein, es ist nicht möglich!“ rief Learosa, mit erleichterten Sinnen aus einem langen Grübeln zurückkommend. „Wär' es nicht kindisch — ja, wär' es nicht selbst bösherzig von mir gedacht, das Böse für wahr zu halten, was dieser Schurke meinem Landesvater andichten will, der so gut, so väterlich gut gegen mich gewesen ist? — Und doch — die Blicke, die er auf mich warf im Anfange, das waren keine Vaterblicke! — Nun, ich will auf meiner Hut sein. —

Sagte der Advokat nicht, wie er den König kenne, so stehe mir eine zweite Berufung bevor? — — Meine Geschäfte sind abgemacht bei dem König; eine zweite Einladung soll mir also ein Merkmal sein, daß er Böses mit mir im Sinne hat. — Und dem will ich auszuweichen wissen; mit Gewalt kann er mich doch nicht zu sich schleppen lassen."

So weit hatten ihre Gedanken sich fortgesponnen, als ein leises Klopfen einen Besuch meldete. — Der unerwartete Gast war — ihr Oheim.

In Learosa's Busen wühlte der Geist schreckhafter Angst sich empor. „Er hat richtig geweissagt, der bübische Prophet," flüsterte sie sich zu. „Ich soll zum zweiten Mal abgeholt werden — aber —"

Mit diesem Aber rief sie ihre Zweifel an die böse Absicht des Königs sich zurück; der Besuch ihres Oheims konnte ja die unschuldigste Veranlassung haben. Sie beschloß, die in ihr erweckte Besorgniß nicht zu verrathen, aber auf ihrer Hut zu bleiben.

Wirklich war auch von nichts weniger als von einer zweiten Audienz die Rede; ja, selbst der Name des Königs wurde nicht genannt. Nur die Besorg-

nisse, welche ihre Gemüthsbewegung dem Oheim erregt hatten, waren ihm zum Antriebe geworden, ihr zu folgen, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Learosa's Herz fing an sich leichter zu bewegen, wenn gleich die Art des Dankes, welchen sie dieser Aufmerksamkeit schuldete, nicht ermunternd für den Oheim war, seinen Besuch zu verlängern. Dennoch verkürzte er ihn nicht, und wußte sehr gewandt einen Gegenstand zu erhaschen, an welchem er den Faden des Gesprächs, seinem Auftrage entsprechend, fortzuspinnen vermochte. „Ich bewundere" — hob er an — „tausend seltene Eigenschaften an Ihnen, schöne Rosine; vor Allen aber Ihren Muth; ich würde mich fürchten, so schutzlos als Sie zu wohnen."

„Die Diebe mögen wol wissen, daß bei mir nichts zu stehlen ist," versetzte sie leichthin.

„Und doch," sagte der Graf, „giebt es Diebe, die hier viel zu stehlen finden würden, und vielleicht auch wol schon geschäftiger sind, als Sie wähnen, Es sind nicht Beutelschneider, sondern Ehrabschneider. von welchen ich rede. Wie mir, so steht der Zutritt

zu Ihnen Jedem offen; wie wollen Sie den Lästerzungen wehren, selbst den unschuldigsten Besuch zu mißdeuten? — und — wie wollen Sie einem kecken Wüstlinge den Eingang streitig machen?"

„Sie haben Recht, ich werde künftig meine Thüre nicht mehr unverschlossen lassen," entgegnete Learosa.

„Himmlische Unschuld!" lächelte der Graf. „O, wären doch alle Menschen so reines Herzens wie Sie! — Das Verschließen der Thür schließt den Mund der Verleumdung nicht, denn — wie leicht ist nicht ein Schloß entriegelt, welches Niemand hütet? — Es müssen also, nicht um Sie zu bewachen, sondern um der Schmähsucht einen Grund zum Fußen zu nehmen, andere Maßregeln getroffen werden. Sie dürfen nicht so allein wohnen; eine bejahrte, ehrwürdige Frau muß die Vertretung Ihrer Mutter übernehmen. — Kennen Sie etwa eine Dame, der Sie sich anvertrauen möchten?"

Learosa gestand sich, daß ihr Oheim wieder recht habe, aber ihr trübsinnigstes Kopfschütteln beantwortete seine Frage mit einem traurigen Nein. Niemand lebte ihr, der liebend sorgen mochte für sie.

„Ich bin hier auch ganz fremd,“ fuhr der Graf fort; „wenn Sie in Dresden wohnten, dort könnt' ich Ihnen einige sehr würdige Matronen empfehlen. — Aber Sie sind ja nicht an Leipzig gebunden, Baroneß; wie wär's, wenn Sie Dresden zu Ihrem Aufenthalt wählten?“

„Dahin also willst du mich haben, du glattzüngiger Heuchler?“ — so wäre beinah' laut die Stimme ausgebrochen, deren Erwachen Hellerbruth's derbe Hinweisungen in Learosa's Innern verbreitet hatten. „Zwei Stunden früher, und es wäre möglich gewesen, daß du die Falle hättest können zuklappen lassen hinter mir! — Aber soll's denn auch eine Falle sein? — Nun, ich will dir eine aufstellen, um dir die Antwort auf diese Frage abzulocken.“

Während sie über diese Falle nachsann, deren Handhabung ihr der Mangel an Übung erschwerte, nahm der Oheim, wieder das Wort: „Dresden ist der angenehmste Ort, den ich kenne, und vergeben Sie, daß ich Sie daran erinnere, Sie schienen einst bestimmt zu sein, ihn zu bewohnen.“

„Ach, Sie meinen damals, als Ihr Vater mich

heirathen wollte," fiel Learosa ein, um den unzarten Oheim zu verhindern, diese Andeutung ihrer ehemaligen Bestimmung auf seine Person zu beziehen. „Ja freilich," setzte sie hinzu, „ich würde dann vielleicht glücklicher gewesen sein, als ich heute bin, doch fürcht' ich, der Aufenthalt in Dresden würde mir sehr lästig geworden sein, denn — ich will es Ihnen nur gestehen, ich fürchte mich eigentlich vor dem Könige."

Sie begleitete diese letztern Worte mit einem so treuherzigen Gesichte, als sie nur zu erlügen vermochte, und in der That war der Oheim kurzsichtig genug, sich zu verrathen. „Wie?" rief er aus, „Sie fürchten sich vor dem Könige, der Sie mit Gnadenbezeigungen überhäuft hat, wie keiner seiner Unterthanen sie empfangen zu haben sich rühmen kann?"

Plötzlich änderte er Miene und Ton, denn in Learosa's Augen blitzte der Blick eines schadenfrohen Teufelchens auf, welches zu fragen schien: hab' ich dich gefangen, Heuchler?" — Und schnell eingedenk, daß sie heute eben keine besondere Furcht vor dem Monarchen an den Tag gelegt hatte, begann er zu ahnen, daß sie wol die Absicht haben möge, zu er-

lauschen, ob sein Vorschlag, Leipzig gegen Dresden zu vertauschen, nur Folge eines augenblicklichen Einfalls, oder eines höhern Auftrags sei; mit kühlerem, gleichgültigem Tone hob er also an: „Nun, es ist möglich, daß der König Ihnen mißfällt; es ist auch nicht meine Absicht, seiner Liebenswürdigkeit das Wort zu reden, aber in so fern will ich Sie beruhigen, als ich Ihnen versichern kann, daß Dresden groß genug ist, um Sie sicher zu stellen vor einer Begegnung mit jeder Ihnen mißfälligen Person, und sollte diese auch der König selbst sein."

„Und dennoch mag ich in Dresden nicht wohnen," versetzte Learosa etwas ärgerlich über die Unvorsichtigkeit, mit welcher sie ihrem Auge einen zu vorschnellen Triumph gegönnt und dadurch den vollständigen Selbstverrath ihres Gegners gehindert hatte. „Ich werde," setzte sie hinzu, „auch in Leipzig nicht lange mehr bleiben, sondern ehestens nach Thomsfelda zurückkehren."

„Nach Thomsfelda? Zu meinem Vater?" frug der Graf zweifelhaft.

„Ist Ihr Herr Vater denn in Thomsfelda?“ frug sie dagegen.

„Allerdings; zwei Tage früher, bevor der König seine Hauptstadt verließ, reis'te mein Vater ab, um von dem ihm zugefallenen Majorate Besitz zu nehmen. Seine Absicht war indeß, schon gestern hier einzutreffen, um seines Amtes zu warten, woran ihn indeß, wie er dem Könige meldet, sein Podagra hindert.“

Learosa war feuerroth geworden. „Also Besitz von seinem Majorate will er nehmen? — Das möcht' er doch noch etwas aufschieben; er könnte mir sonst bei dem Geschäfte begegnen.“

„Ihnen, Baroneß?“ forschte der Graf. „Sie scheinen nicht zu wissen, daß der Todesfall Ihres Herrn Bruders die streitige Sache bereits zur Entscheidung geführt hat. — Ich habe zwar meinen Vater seit drei Monaten nicht gesprochen, weil — nun, alte Leute haben ihre Launen; — doch wie sein Sachwalter mich versichert, hat er die Klage zurückgenommen. Sollte dem anders sein?“

„Ja, er hat sie fallen lassen, die Klage, aber

nun heb' ich sie auf," rief Learosa sehr eifrig. „Dieselbe Klage, die er wider meinen Bruder geführt hat, erheb' ich jetzt wider ihn."

Der Oheim lächelte. „Schöne Baroneß, der Eifer, in welchen Sie gerathen, giebt Ihren Zügen einen neuen Reiz, und ungern geh' ich daran, ihn zu verflüchtigen, indem ich Sie darauf aufmerksam mache, daß Sie vor Ablauf der nächsten sechs Jahre noch gar keine Stimme haben, daß, seit mein Vater sich zu den Grundsätzen bekennt, welche Ihr Vormund, der Amtmann Nauvogel, vertheidigt hat, diesem nichts übrigblieb, als die Segel zu streichen, und daß er dies auch bereits gethan hat."

„Also so schnell ändert Ihr Herr Vater seine Grundsätze?" frug Learosa spitz. „Er erklärt jetzt also dieselben Gründe für falsch — erdichtet, die er für sein Recht geltend gemacht hat? — Das Recht meines Vaters, ein Majorat zu stiften, hat er nur darum angefochten, weil es ihm nachtheilig war? — Und jetzt, da es ihm Vortheile bietet, soll es plötzlich zu meinem Nachtheil gültig geworden sein? — Und diese Gültigkeit gedenkt Herr Nauvogel in meinem

Namen anzuerkennen? — Doch, Gott sei Dank, was Herr Nauvogel beschließt, das bindet mich nicht mehr, denn der König hat ja die Gnade gehabt, mich dieses Vormundes zu entledigen."

„Was sagen Sie?" frug der Graf überrascht. „Der König hat —"

„Wie?" entgegnete das Fräulein. „Sie sollten nicht wissen, was meine Bittschrift und was die Antwort enthalten, die ich heut' in Ihrer Gegenwart aus den Händen des Königs empfing? — Nun, so erfahren Sie denn, daß ich mir die Erlaubniß erbeten habe, Herrn Nauvogel abzudanken, und daß der erste Gebrauch, den ich von der mir gewährten Gnade machen werde, die Wiedereröffnung des Prozesses sein wird, den Ihr Herr Vater durch den Tod meines Bruders und durch Herrn Nauvogel's Schmiegsamkeit beendet glaubt."

Der Graf war äußerst betroffen. Er übersah mit einem Blick die Schwierigkeit der Lage seines Vaters, der, ohne seine jetzt aufgegebene Anfoderung als einen Trugversuch erscheinen zu lassen, diese, von seiner neuen Gegnerin aufgenommen, unmöglich als

nichtig bekämpfen konnte. Er verwünschte den Rathgeber, der diese ganz übersehene Widersacherin plötzlich zur gefährlichsten gemacht; er verwünschte das Wohlgefallen, welches der König an dieser gefunden und ihn zu der eilfertigen Gewährung ihrer Bittschrift gedrungen hatte. Die ganze Erbschaft, welche, wie der junge rechnungsfähige Mann sehr richtig berechnet hatte, bei weitem der Hauptbesitzstand war, den sein Vater dereinst auf ihn vererben mußte, stand auf dem Spiele, wenn der König nicht zum augenblicklichen Widerruf der ihm von dem schönen Mädchen abgelockten Bewilligung ihres Gesuchs zu bewegen war.

Learosa weidete sich mit geheimer Schadenfreude an der Beunruhigung ihres Oheims, deren Spuren er wenigstens ein paar Minuten lang auf seinem Gesichte zur Schau trug; bald aber gelang es ihm, die Herrschaft über den Ausdruck seiner Züge wieder zu gewinnen, und mit Theilnahme von Learosa's Angelegenheiten zu reden, welchen er den glücklichsten Erfolg, den er keineswegs bezweifelte, um so eifriger zu wünschen vorgab, als er nach seiner Versicherung

nie die Angriffe seines Vaters auf die Rechte seiner nächsten Blutsverwandten gebilligt hatte.

„Er ist doch falsch!“ rief Learosa, nachdem er endlich sich empfohlen und die Erlaubniß erbeten hatte, während der Dauer seiner Anwesenheit in Leipzig täglich in Person nach ihrem Befinden fragen zu dürfen. „Ja, falsch ist er doch, wie fromm er sich auch stellt; ich aber bin eine unverständige, kindische Thörin, die nicht einmal ihr Gesicht in der Gewalt hat, und beinah' mit Stecken auf den Vogel losschlägt, wenn er fast daran ist, sich zu fangen im Netze. Nun weiß ich ja doch nicht, ob der König wirklich ein Bösewicht ist oder nicht. — Aber das weiß ich, daß der Herr Oheim, wie schlecht er auch sein mag, in einem Puncte doch Recht hat. Es taugt nicht, daß ich so ohne Aufsicht wohne; es ist unschicklich und gefährlich zugleich. — Aber wer lebt denn auf der Welt, dem ich mich anvertrauen könnte? — Ich unglückliches, verlassenes, verfolgtes Kind! — Die alte Pastorin? — ja, wenn ihr Mann wäre, wo der Pfeffer wächst! oder noch besser, wenn alle, alle Männer da, oder im Monde wären! Ich weiß

auch nicht, warum der liebe Gott diese unnützen Geschöpfe, diese Weiberquäler erschaffen hat? Wie glücklich könnt' ich sein, wenn es nie einen Mann in der Welt gegeben hätte!"

In diesen Betrachtungen wurde Learosa durch den Besuch zweier fremden Damen, einer verwitweten Frau von Zschechwitz nebst deren Tochter, unterbrochen, welche in der Gegend von Chemnitz auf dem Lande ansässig, während der Kriegszeit nach Leipzig geflüchtet waren und dieselbe Wohnung inne gehabt hatten, welche nach ihrem Abzuge auf Learosa's Bruder, und jetzt auf diese übergegangen war. Frau von Zschechwitz kam, um ihre zum Theil noch zurückgelassenen Geräthe abzuholen, zu deren einstweiligen Aufbewahrung der verstorbene junge Baron ihr ein zu dieser Wohnung gehöriges Gemach bewilligt hatte.

Learosa dämmerte, während Frau von Zschechwitz sie über den Zweck ihres Besuches verständigte, aus dem vertrauenweckenden Gesicht der Mutter, und nicht minder aus den herzgewinnenden Zügen der Tochter, einem blühenden Mädchen, nur wenig älter als sie, eine neue Welt voll trostreicher Aussichten auf.

Wie, wenn diese milde Frau, deren Theilnahme an der Verlassenheit des verwais'ten Schwesterpaars sich so liebevoll, so menschenfreundlich äußerte, wenn sie das gottgesandte Wesen wäre, an dessen Herz die Heimathlose eine Freistatt zu finden bestimmt sei? — Aber schnell verstummte diese Stimme der Hoffnungsermuthigung, eingeschüchtert durch die Erinnerung an die Lieblosigkeit der Menschen, an deren Härte das Vertrauen des armen Mädchens gescheitert war, seit das Leben den ersten finstern Blick auf sie geworfen hatte.

„Wird sie denn an meine Unschuld glauben, wenn sie erfährt, wie unglücklich ich bin? — Nein, nein, auch sie wird mich verstoßen gleich einer Verpesteten, wenn ich ihr entdecke, wie die Männer mich gekränkt, mich verfolgt haben, und — entdecken muß ich ihr es doch!"

So wehklagte Learosa, als eine Entdeckung ihre fast aufgegebenen Wünsche wieder nährte; die Überfüllung dieser Stadt mit Fremden hatte den Aufenthalt in den Gasthäusern, so wie in den Privatwohnungen, so schwierig gemacht, daß Frau von Zschech-

witz nur noch ein kleines Kämmerchen hatte auftreiben können, in dessen engem Raum sie höchst unbequem mit ihrem Bruder, einem Herrn von Troghauer, welcher in diesem Kreise begütert war, sich zusammengedrängt fand. — Kaum verrieth sie jedoch die Verlegenheit, in welche, besonders ihrer Tochter halber, das Zusammenleben mit ihrem Bruder sie setzte, als Learosa freudig eine Reihe zu ihrer Wohnung gehöriger, und ihr ganz überflüssiger Zimmer öffnete, und so herzlich bat, sich derselben zu bedienen, daß Frau von Zschechwitz, auch wenn sie minder bedrängt gewesen wäre, als sie war, sich den Bitten der liebenswürdigen Gastfreundin schwerlich hätte versagen können. Sie nahm das Anerbieten an, und hatte, eh' eine Stunde verging, ihren Einzug bewerkstelligt.

Nun war dem gegenseitigen Vertrauen Gelegenheit zur völligen Entfaltung gegeben, und Learosa benutzte diese so ungesucht, und doch so erfolgreich, daß Frau von Zschechwitz ihr selbst den Vorschlag machte, die Entscheidung ihres Prozesses unter ihrer Huth abzuwarten.

Die Tochter der würdigen Frau, Fräulein Roderike, umschlang frohlockend die neue, unaussprechlich liebgewonnene Freundin, aber diese brach in Thränen aus, und schluchzte: „O, wie gut sind Sie! Wie barmherzig gegen uns älternlose und freundlose Kinder, aber — werden Sie es auch bleiben, wenn Sie das Unglück kennen gelernt haben, welches mich getroffen hat?"

Frau von Zschechwitz stutzte, und Learosa begann und endete ihre Beichte. Der Inhalt derselben war allerdings so zweifelerregend, so warnungsschwer, daß die Mutter Anstand nehmen mußte, ihrer sechzehnjährigen Tochter eine Gesellschafterin zu geben, welche solche Erfahrungen gemacht hatte; aber Learosa trug die Geschichte ihres Abenteuers mit einer so unverkennbaren Sprache eines schuldlosen Kindes vor, daß ihre Unbekanntschaft mit dem Vergehen, dessen Verdacht auf ihr lastete, selbst der strengsten Sittenrichterin hätte zweifellos werden müssen.

Eine solche war Frau von Zschechwitz nicht. Ihr Mitleid mit dem unglücklichen Kinde, welches so früh schon einen Kelch hatte leeren müssen, dessen Bitter-

keit alle Freuden, die das Leben noch bieten konnte, ihr vergällen mußte, überwog ihre Bedenklichkeiten; und unter dem sanften Streicheln der mütterlichen Hand und den Küssen der neugewonnenen Herzensfreundin, trocknete Learosa ihre Thränen, um mit freiem Auge in die heitere Zukunft zu blicken, die geschmückter, wie das reichste Eiland dem Schiffbrüchigen erscheinen mag, vor ihr auftauchte aus der hoffnungslosen Öde ihrer Gegenwart.

Der heutige Tag war mit Festlichkeiten überladen; der König, des Joches der Etikette froh, dessen ihn die Achtlosigkeit der polnischen Großen, während seines fast siebenjährigen Aufenthalts in Warschau, beinah' ganz entwöhnt hatte, behielt keinen Augenblick für seine geheimen Angelegenheiten frei, und mit schwerem Herzen mußte der junge Graf seine Botschaft von der Cour bis zur Marschallstafel, von dieser in die Oper und aus dem Opernsaal in den Ballsaal tragen, ohne sich ihrer Last auch nur durch einen Wink entledigen zu können. Erst

am folgenden Vormittage gewann der König einen Augenblick der Muße, und benutzte diesen, seinen geheimen Agenten zu sich bescheiden zu lassen. Sein erstes Wort leitete die Frage ein, mit welchem Glück er sich seines Auftrags entledigt habe?

Der Graf zuckte die Achseln. „Eure Majestät haben es, wie ich fürchte, mit einer sehr schlauen Gegnerin zu thun, welche Lust zu haben scheint, ihre Saiten übermäßig hoch zu spannen. Eure Majestät haben mit einer Gnadenbezeigung begonnen, welche, meines Erachtens nach, eine Belohnung, und nicht eine Lockung hätte sein sollen. Ich würde, glaub' ich, leichter Spiel haben bei diesem Mädchen, wenn es noch zu hoffen hätte, was es bereits erhalten hat; und wenn Eure Majestät sich entschließen könnten, durch einen directen Cabinetsbefehl an den Oberhofgerichtspräsidenten die erlassene Gesuchsbewilligung meiner Nichte einstweilen, bis auf weitere Ordre nämlich, zu widerrufen, so hoff' ich —"

„Graf, Graf, wo denken Sie hin?" fiel der König ihm in die Rede. „Wissen Sie denn nicht, daß ein Königswort unwiderruflich, und gerade mir so

unwiderruflich ist, daß ich — vor drei oder vier Jahren war es ja — bloß deshalb einen polnischen Szlagczicz zum Grafen erhob, weil ich ihn aus Versehen: „Monsieur le Comte" genannt hatte? — Nein, ein Widerruf ist mir nicht möglich, und in dem gegenwärtigen Falle scheint er mir auch grade so anwendbar, wie dem Fischer der Stein sein mag, den er nach den Fischchen wirft, die nicht gleich auf's erste Locken in die Angel beißen wollen. Ihrem Rathschlage nach zu schließen, mögen Sie es wol angestellt haben, wie solch ein Fischer. — Nun rapportiren Sie, wie haben Sie Ihre Netze ausgespannt? — Welche Lockspeise haben Sie dem Mädchen geboten? — Und wie hoch hat es denn die Saiten gespannt?"

„Noch hat von keinem Gebot die Rede sein können," antwortete der Graf. „Für satte Fische ist schwer eine Lockspeise zu finden, und Eure Majestät haben meine Nichte übersatt gemacht."

„Übersatt? Graf, Sie träumen. Ich habe Ihrer Nichte nichts als die Erlaubniß gegeben, ihren Vormund zu wechseln."

„Ja, aber grade diese Erlaubniß hat das Köpfchen dieses Mädchens schwindelvoll gemacht. Sie beabsichtigt, in Folge dieser Bewilligung einen Prozeß gegen meinen Vater anzuspinnen, von dessen Erfolg sie einen wahren Danaëregen hofft. Eure Majestät entsinnen sich vielleicht, daß meinem Vater kürzlich ein Majorat zufiel, welches —"

„Um Gottes willen, Rottingerode, bleiben Sie mir mit Geschäften weg!" unterbrach ihn der König. „Rechtshändel sind mir in den Tod zuwider! Ich mag davon nichts hören! Aber doch, einen Vergleichsvorschlag will ich Ihnen machen, der jedenfalls zu Ihren Gunsten ausschlagen soll: heirathen Sie das Mädchen und bringen Sie es mir nach Dresden; der Danaëregen soll ihr, und folglich Ihnen nicht ausbleiben."

Der Graf stutzte. „Eure Majestät kennen meine Verbindungen; ich bin bereits gefesselt —"

„Durch Ihre Verlobung mit der Hennike? Darüber lassen Sie sich kein graues Haar wachsen, Rottingerode. Unter uns gesagt, es kommt mir vor, als würden Sie Brühl durch diese Wahl sich weni-

ger verbinden, als Sie meinen. Er scheint mir schon abgekühlt für Hennike; aber wenn das auch nicht der Fall wäre, dennoch dächt' ich, ginge die Rücksicht für mich den Rücksichten für Brühl vor. — Nicht wahr, Rottingerode? Ich habe Recht, nicht wahr? In jeder Hinsicht ist mein Rath der beste! — Überlegen Sie sich das, Graf, und sein Sie versichert, daß ich Mittel finden werde, Sie für einen solchen Beweis Ihrer Anhänglichkeit zu belohnen."

Der Graf war entlassen. Der Vorschlag des Königs beschäftigte ihn unablässig. Er sah ein, daß seine Verheirathung mit Learosa das einzige Mittel sei, sich in Besitz all' der Vortheile zu setzen, welche aus ihren Anfoderungen gegen seinen Vater hervorgehen konnten. Es gab ferner keinen sicherern Weg, in der Gnade des Königs zu steigen, als diesen, den der König selbst ihm angedeutet hatte, so wie nichts gewisser als der Verlust der königlichen Gunst ihm war, wenn er diesen Weg zu wählen verschmähte. Aber war die Ungunst des allmächtigen Ministers, welche er zuverlässiger, als der König es ihn glauben zu machen sich bemühte, durch die Wahl jenes

Weges auf sich lud, war die Ungnade des Günstlings, der seinen Gebieter beherrschte, nicht gefährlicher, als der Zorn des Königs ihm zu werden drohte? So vorsichtig wog der, trotz seiner Jugend, dennoch vielerfahrene Hofcavalier das Gemisch von Vortheilen und Nachtheilen wider einander ab; endlich sanken, im Gegensatz mit der Überbürdung von Schulden, welcher die Güter des Ministers von Hennike unterlagen, die Aussichten Learosa's in die Schale der Letztern, und ein Blick auf das mißfällige Verhältniß des Kurprinzen Friedrich Christian zu dem Grafen Brühl, welches dem Regimente des Letztern ganz zweifellos mit dem Tode des regierenden Herrn ein Ende verhieß, befestigte den Entschluß des jungen Mannes, auf die Begründung eines unabhängigen Standpunctes bedacht zu sein. Er faßte den Vorsatz, sich Learosa allmälig zu nähern.

Die erbetene Erlaubniß benutzend, täglich von dem Befinden seiner Nichte Nachricht einziehen zu dürfen, begab der Graf sich, während der Hof der Oper beiwohnte, zu Learosa. Seine Anmahnung zur Vorsicht war nicht unbeachtet geblieben, denn er fand

diesmal ihr Zimmer verschlossen, und seine Geduld auf eine langwierige Probe gestellt, bevor ihm geöffnet wurde. Learosa war ganz allein; Frau von Zschechwitz hatte sie nicht bewegen können, die tiefe Trauer abzulegen und sie nebst Roderiken in die Oper zu begleiten. Hannchen hatte mit leichtem Muthe in die kleine Sünde gewilligt.

„So allein? — So ganz allein, Baroneß?" frug der Graf.

„Mein Sachwalter hat mich vor fünf Minuten erst verlassen," antwortete Learosa.

„Ihr Sachwalter hat Sie in dieser Abendstunde besucht? — Und wer ist denn dieser Sachwalter, wenn ich fragen darf?"

„Ein Mensch, dessen Besuch wol keinen Anstoß geben kann. Er heißt Hellerbruth, derselbe, der meines Bruders Sache geführt hat, und morgen oder übermorgen die meinige zu führen beginnen wird."

„Ei, ei, das soll ja schnell gehen," lächelte der Graf. „Doch möcht' ich Sie warnen, nicht zu viel auf diese Eile zu bauen. Die Herrn Juristen pflegen sich Zeit zu nehmen, und trotz des kurfürstlichen

Handschreibens, welches Sie über einen Stein hinweggehoben hat, möcht' ich wetten, daß Monate vergehen werden, ehe man an die Hinwegräumung eines zweiten die Hand legt. Was gilt's, Sie sind nach sechs Wochen noch nicht weiter als Sie heut' sind?"

„Ich würde Sie betrügen, wenn ich mit Ihnen wettete, Herr Onkel, denn ich weiß, daß Sie verlieren müßten. Der Herr Hofgerichtspräsident kann nämlich, wie Herr Hellerbruth mir gesagt, den ungeschliffenen Herrn Nauvogel eben nicht sonderlich leiden, und ist deshalb über die Maßen eilig gewesen, ihm das Geschäft abnehmen zu lassen. Übermorgen spätestens hofft mein Sachwalter, ihm die Acten abfodern zu können, und dann soll sogleich der Prozeß von Neuem beginnen."

Einen so ungewöhnlich schnellen Betrieb dieser Angelegenheit hatte der Graf nicht erwartet. Er bemühte sich jedoch, seine Überraschung zu beherrschen, indem er fortfuhr: „Und dennoch, theuere Baroneß, wie viel man Ihnen auch versprechen mag, möcht'

ich Ihnen rathen, den Verheißungen des Herrn Hellerbruth nicht zu viel zu trauen. Der Ruf dieses Mannes, der, unter uns gesagt, nicht der beste ist, läßt mich fürchten, daß Sie sich einem Blutsauger entrungen haben, um dem andern in die Hände zu fallen, und daß, wenn Sie noch das Ende des Prozesses, den man Sie zu beginnen überredet, erleben sollten, weder für Sie noch für Ihren Gegner etwas zu gewinnen vorhanden sein wird. Sie sind so jung, so erfahrungslos; Ihr schönes Herz ist so geneigt, weder von Menschen noch vom Verhängnisse eine Tücke vorauszusetzen; Sie ahnen nicht, daß die Habsucht, die Verleumdung, der Neid und wie die Harpyen alle heißen, die Sie umzingelt haben, ihre Krallen nach all' Ihren Besitzthümern ausstrecken. O, daß ich doch so glücklich wäre, Ihres Vertrauens gewürdigt zu werden; ich würde Sie alsdann zur Erkenntniß bringen, daß Ihre rathlose Jugend jeden Bösewicht aufmuntert, Ihnen wehe zu thun, daß Ihnen der Schutz einer edeln mütterlichen Freundin gebricht, um mit sicherem Fuß das klippenreiche Dunkel zu durchschreiten, welches sich ausbreitet vor Ih-

nen; daß ich eine solche Freundin kenne, die Sie lieben, die für Sie sorgen würde, die —"

„Vergebung, Herr Onkel, daß ich Sie unterbreche: diese Freundin — es ist eine Ihrer dresdner Gönnerinnen, nicht wahr?"

Der Graf sah stutzig in Learosa's stechend auf ihn ruhendes Auge, dessen lauerndster Blick mit seinem Ausdruck des Mißtrauens ihre Frage begleitete. Er wußte nicht, ob es seinem Vortheile gemäß sei, diese Frage zu verneinen oder sie zu bejahen; aber der dringender werdende Blick, mit welchem Learosa in seiner Seele lesen zu wollen schien, ließ ihm nicht Zeit zu einer ausführlichen Überlegung. „Allerdings" — antwortete er — „lebt da die edle Frau, deren Sorgfalt ich Ihr Schicksal anvertraut wünsche, in Dresden, und wenn Sie —"

„Meinen verbindlichsten Dank für Ihre Fürsorge, Herr Onkel," fiel Learosa, nicht ohne einen ziemlich verständlichen Hohn in Ton und Miene zu legen, ein. „Ich bin weit entfernt, Ihre Güte zu verkennen, aber dennoch muß ich Ihr Urtheil über meine vermeintliche Unerfahrenheit berichtigen; ich zweifle

keinesweges an der Tücke gewisser Menschen; ich ahne, daß Habsucht, Verleumdung und Neid mir überall Fallen gestellt haben; ich weiß, daß es meine heiligste Pflicht ist, mich der Obhut einer edeln Matrone unterzuordnen; aber eben weil ich all' meine Gefahren und meine Pflichten erkannt habe, eben darum will ich nicht nach Dresden gehen, sondern es vorziehen, mich einer sehr verehrten Frau, der Frau von Zschechwitz, anzuvertrauen, und unter dem Schutze derselben den Verlauf meiner Rechtssache abzuwarten."

„Wie? Sie hätten schon bestimmt?" — frug der Graf höchst betroffen. „Eine Frau von Zschechwitz? — Und diese Dame wohnt hier in Leipzig?"

„Bei Chemnitz auf ihrem Landgute, wohin ich sie nach wenig Tagen begleiten werde."

Der junge Mann musterte mit seinem schnellsten Blicke eine Schar unholder Bilder der Zukunft, die ihm vorüberhuschten. Hatte Learosa unter dem Schutze einer wachsamen, verständigen Freundin sich erst entfernt von Leipzig, so war für ihn der Verlust jeder Gelegenheit zu fürchten, seinem Zwecke gemäß auf

sie wirken zu können. Der gefahrdrohende Prozeß ging alsdann unaufhaltsam seinen bestimmten Lauf; seine, dem Könige geleisteten Versprechungen wurden alsdann zu lächerlichen Prahlereien, wenn die Erfolglosigkeit derselben nicht für etwas noch Übleres, für Mangel an Diensteifer oder gar, wie es sich von der Laune des auf seinen Günstling zuweilen eifersüchtigen Königs fürchten ließ, für eine geflissentliche Berücksichtigung der Interessen des Ministers auf Kosten der Wünsche des Herrn gehalten wurden. — Sollte nicht Alles auf's Spiel gesetzt werden, so mußte man Mittel finden, Learosa von ihrer Schutzpatronin zu entfernen und sie in ihrer einsamen, gefährlichen Stellung erhalten, oder sich selbst sofort in unbestrittenen Besitz der Herrschaft über sie setzen.

Learosa freute sich innerlich des Schlages, den sie auf ihren nun völlig entlarvten Feind geführt hatte. Sie sah mit kaum verheimlichtem Behagen seine verstummten Augen umherirren, um einen neuen Haltpunct zu suchen, und konnte sich den Triumph der schadenfrohen Frage nicht versagen: „So in Gedanken, Herr Oheim? Was denken Sie denn?“

„Was ich denke, theuere Baroneß?“ seufzte der Graf auf. „Ich denke über die Laune meiner Geschickslenker nach, die sich darin gefallen, einen recht heißen Wunsch in meiner Seele zu wecken, um ihn, meine Hoffnungen höhnend, vor meinen Augen verrinnen zu lassen wie ein Wolkengebild. — Ich hatte mein Glück auf die Hoffnung gebaut, wie hier, so auch künftig, in Dresden, Ihnen nah' sein, für Sie sorgen, Ihnen jeden Wunsch vom Auge lesen zu dürfen, bis —“

„Nun, bis?“ ermunterte Learosa's ahnungsschwere Ungeduld den Inhaltenden, fortzufahren.

„Bis es mir gelungen sein werde,“ gehorchte dieser der Auffoderung, „Sie zu überzeugen, daß das Project meines Vaters, Sie mit mir zu verbinden, meinem Herzen eine nie empfundene Bestimmungsahnung mittheilte in dem Augenblicke, da ich Sie zum ersten Male sah; daß diese Ahnung sich zum Klarblicke umgewandelt hat in dem Momente unsers Wiedersehens — daß ich die feste Überzeugung in meiner Seele nähre, untergehen zu müssen, wenn ich Sie verliere.“

„Sie vergeben mir, Herr Oheim," hob Learosa mit einem feinen Lächeln an. „Ich verstehe mich nicht recht auf solche Redeblumen; soll Das, was Sie mir sagen, etwa ausdrücken, daß Sie mich lieben?"

„Daß ich Sie liebe, anbete, vergöttere!" rief der Graf, ihre Hand feurig an seine Lippen pressend.

„Und daß Sie mich zu heirathen wünschen, nicht wahr?" fuhr Learosa fort.

„Welche Frage?" seufzte der Oheim. „Kann man einen Engel lieben, ohne zu wünschen, mit ewig unauflöslichen Banden an seinen Himmel gekettet zu sein?"

„Sehr schön gesagt," versetzte Learosa. „Aber wie ist mir denn? — Sind Sie nicht schon verlobt? Ja freilich, ich entsinne mich; die Zeitungen haben ja die Kunde bereits ausposaunt."

„Der Zwang conventioneller Rücksichten, der Wille meines Vaters hat ein Band zu schlingen gesucht, das aber glücklicherweise noch nicht verschürzt ist."

„Nun, Gott sei Dank, ich fürchtete schon, Sie würden zwei Frauen zu gleicher Zeit nehmen, oder

mich Ärmste vertrösten wollen, den Tod der Ersten abzuwarten. Aber sagten Sie nicht, daß mein erster Anblick mich zum Gegenstand Ihrer Vergötterung gemacht habe? Und dennoch hat mein Bild Ihr Herz nicht so vollständig ausgefüllt, daß nicht noch ein Räumchen für eine Andere, Glücklichere sich vorgefunden? — Ei, ei, mein werther Herr Oheim, da scheint Ihre Liebe doch nicht so umfangend und ausfüllend gewesen zu sein, als Sie mich glauben machen wollen."

„Geliebtes herrliches Wesen, keinen Zweifel an den Umfang meiner Liebe!" rief der Graf. „Kindespflicht, dem Gebote eines strengen launenhaften Vaters knechtisch unterthan; eine zu weit getriebene Achtung für den Urheber meines Lebens, welche selbst auf die thörichte Leidenschaft sich ausdehnte, die dieser Greis auf Sie geworfen, das waren die Triebfedern, die mich entfernten von Ihnen, die mein verblutendes Herz auf eine fremde Bahn schleuderten, die mich dem Verderben entgegengeführt haben würde, wenn dieser Augenblick mir die gebundene Zunge nicht gelös't hätte. Ich liebe Sie! Ich habe Sie

geliebt und werde Sie ewig lieben und vergöttern! Trotz der Flecken, welche das Verhängniß auf Ihren Ruf geworfen hat, und selbst dann, göttliche Learosa, wenn die Lüge Wahrheit wäre, unter deren Gewicht das Herz Ihrer Mutter brach, wenn eine schwache Stunde wirklich Ihre Unerfahrenheit übereilt haben sollte, selbst dann würde die Allmacht meiner Liebe kein störendes Gefühl meine Seele bemeistern lassen; Sie sollen keinen verletzenden Vorwurf zu fürchten haben! Die zarteste Schonung einer vergötternden Liebe soll einen undurchsichtigen, unlüftbaren Schleier über Ihre Vergangenheit breiten, und mit meinem Degen will ich für Sie zeugen, wenn mein Name, der Name eines Grafen von Rottingerode, nicht ausreichen sollte, die Schattenpuncte des Ihrigen zu verdecken."

Immer kälter war, während dieser Herzensergießung des plötzlich zum Freiwerber umgewandelten Oheims, Learosa's Antlitz, immer unbeweglicher ihr Auge geworden; aber unter jener Eisdecke wallte die Gluth, unter dieser Starrheit gohr der Sturm eines

zum Kampfe auf Tod und Leben gefoderten sechzehnjährigen Mädchenherzens. Jetzt schäumte, wie in einem Vulcan die eingepreßte, zum Chamsin erglühte Luft sich welterschütternde Bahn bricht, die Gährung der in des Mädchens Seele angehäuften Elemente über. „Wirklich, Herr Oheim?“ rief sie. „Wirklich, das wollen Sie? Sie glauben an meine Schande und wollen mich dennoch heirathen? Sie halten mich entehrt, und wollen mit Ihrem Degen für meine Ehre zeugen? — Ha, dieser Degen! Es mag wol einer von jenen unschuldigen sein, die vor sieben Jahren unblutig in der Scheide stecken blieben, und in Warschau nicht Gelegenheit hatten, sich herauszuwagen! Herr Oheim, Sie sind ein unaussprechlich erbärmlicher Mensch; ich würde glauben, der erbärmlichste von Ihren Geschlechtsgenossen, wenn ich von den andern eine bessere Meinung hätte! — Befreien Sie mich von Ihrer mich anekelnden Gegenwart! Auf der Stelle! Ich will allein sein.“

Der Graf war ungewiß, ob es besser gethan sei, der Empörung seiner Nichte mit gleicher Leidenschaftlichkeit, oder mit begütigenden Worten zu begegnen,

und eh' er noch einen Entschluß gefaßt hatte, kam sie ihm zuvor:

„Sie gehen nicht? Sie wollen also das Recht des Stärkern geltend machen? Das verabscheuungswürdige Recht der Männer! Gut, so will ich mich denn zwingen lassen, Ihren Anblick zu ertragen, und bei dieser Gelegenheit doch einmal genau sehen, wie ein solches Wesen, ein solcher Herr der Schöpfung, sich ausnimmt in seiner Entlarvung."

Sie blickte ihn mit musterndem Hohne an, und fuhr, seinen Versuch, das Wort zu nehmen, bemerkend, schnell fort: „Das also ist das larvenlose Gesicht eines Mannes? — Mich schaudert — nein, es ist nicht wahr, mich ekelt vor diesem Anblick! — Und diesen Geschöpfen sind wir untergeordnet? — Sie nennen sich unsere Herrn? — Ja, wahrhaftig, es giebt nur ein Wesen auf Gottes endloser Stufenleiter, welches noch verächtlicher ist als diese Kreaturen, und das ist das Weib, das sich entwürdigt, das Sklavenjoch freiwillig auf sich zu nehmen, welches den ihm zum Fluch ersonnenen Priestersegen auf seinen Nacken wirft."

Es lag in der Natur des Grafen, sich zu verkühlen an den Flammen Anderer; so hatte er denn auch, mitten in dem Sprühregen stehend, mit welchem Learosa's Zorn ihn, wie mit einer Rembrandtischen Fackel beleuchtete, seine ruhige Haltung wieder gewonnen, und hob jetzt lächelnd an: „O weh, mein reizendes Nichtchen muß ja sehr beklagenswerthe Erfahrungen gemacht haben im Laufe der letzten sieben Monate, denn damals, als wir schieden, war keine Spur vorhanden von der eheschеuen Männerfeindin, die mich heute zittern macht; im Gegentheil, es schien mir damals, als würd' ich sehr leicht mein Glück gemacht haben, wenn ich es zu forciren gesucht hätte."

„Ja, Herr Oheim, Sie haben recht!" rief Learosa zitternd vor Zorn. „Sie haben recht, ich habe beklagenswerthe Erfahrungen gemacht; aber ich denke, es sollte Ihnen einleuchten, daß Sie im Gebiete derselben mein letzter, und all' seine Vorgänger überbietender Lehrmeister gewesen sind. Das, dächt' ich, müßte die Verächtlichkeit Ihnen darthun, mit welcher ich vorzugsweise auf Sie niederblicke, und mit diesem Blicke — so wie ich Sie vor mir stehen sehe, Ihr

ganzes Geschlecht zur Warnung für das meinige brandmarken möchte. — Muß ich Ihnen noch mehr sagen, um Sie von der Eitelkeit zu heilen, die Sie überreden möchte, daß es Ihrer Liebenswürdigkeit ein Leichtes gewesen sein würde, mich als Beute davon zu tragen, so wissen Sie, und sollten Sie zweifeln, so schwör' ich Ihnen mit meinem theuersten Eide, daß Ihr Vater mir zehnmal besser gefallen hat, als Sie!"

Diese Versicherung brachte den jungen eiteln Mann doch etwas aus seiner Haltung. „Mein Vater hat Ihnen besser gefallen als ich?" frug er verwundert. „Das ist in der That seltsam; ich möchte den Talisman wol kennen, der Ihnen seine geschwollenen Beine und seine grauen Haare vergessen gemacht hat! — Aha, ich ahne; die dicken Füße sind den meinigen um vierzig Jahre zuvor an das Ziel geeilt, und Fräulein Learosa würde sich besser als junge Witwe, wie als junge Frau gefallen. Wahrhaftig nicht übel speculirt! Die reiche jugendliche Witwe einer Excellenz; — ich muß gestehen, ich selber würde mit Vergnügen all' meine Lebenshoffnungen um

eine solche Existenz vertauschen. — Nun, mein holdes Nichtchen schweigt? Hab' ich etwa den Talisman errathen, der meinem Vater gedient hat, sein Silberhaar zu einem goldenen Netze zu machen?"

Learosa's gallerfülltes Herz sprudelte zum letzten Male über; sie glaubte es sich aber schuldig zu sein, mit Würde das Gespräch abzubrechen; sie sagte daher so gelassen als möglich: „Herr Oheim, ich weiß, daß, eh' Sie den Entschluß faßten, sich um meine Hand zu bewerben, Sie von dem Pastor Stramm Erkundigungen über mein Erbe einzogen; Ihr Vater hingegen hat mich und nicht mein Geld zum Gegenstande seiner Wahl gemacht. — Sie werden jetzt den Talisman ehren, der ihm, dem Greise, dessen graues Haar Sie verspotten, das Übergewicht über all' die Amoretten giebt, welche Sie in Ihren pomadirten Locken heimisch wähnen. — Ich empfehle mich Ihnen, und werde für Sie nie mehr zu Hause sein."

„Hab' ich Dich verstanden?" murmelte der Graf, seiner Nichte nachschielend, als hinter ihr die Thür, und unter ihrer Hand der Schloßriegel zuklirrte.

„Also weil Todesboten und nicht Amoretten aus seinen grauen Haaren herausschielen, weil Du bald die Witwe einer Excellenz zu werden hofftest, darum hast Du Dich dem Alten antragen lassen?“ —

Er versank in Nachdenken. „Und wie es scheint, hat sie dies Gelüst noch; — das wäre vielleicht zu benutzen zu einem Vergleich. Die Stiftung des Majorats bliebe unangetastet, und die Thüre zum Schlafzimmer meiner Frau Stiefmutter wollt' ich mich vermessen, dem Könige hinterrücks zu öffnen.“

„Ja, es geht!“ fuhr er nach einer Pause langen Sinnens lebhafter fort. „Es geht, wenn sie nicht von hinnen geht! — Die aufgefundene Freistatt muß ihr versperrt werden. — Aber wie? — — — So!“ beantwortete er sich die Frage selbst, riß sich die Uniform auf, gab seinem Anzuge eine augenfällige Art von Nachlässigkeit und warf sich auf das Sofa.

Einige Minuten verstrichen; dann ertönte ein Klingelzug aus Learosa's Cabinette. Die Dienerin kam, lässig, die Augen voll Schlafs. — Der Graf schlich ihr entgegen. „Das Fräulein bedurfte Ihrer, mein schönes Kind, doch hab' ich für den Augenblick

Ihre Stelle ausgefüllt. Sie können wieder gehen," flüsterte er dem Mädchen zu, welches ihn verwundert betrachtete und unschlüssig schien, ob sie seiner Weisung oder dem Rufe des Fräuleins gehorchen sollte.

„Auf mein Wort, Ihr Geschäft ist schon verrichtet," fügte der Graf betheuernd hinzu, und frug, als das Mädchen immer noch stand: „Dienen Sie der Baroneß Learosa?"

„Nein, ich bin im Dienste der Frau von Zschechwitz; das Kammermädchen des Fräuleins hat ein Komödienbillet geschenkt erhalten; mir ist auf morgen die gleiche Freude versprochen."

„Wo wohnt denn Frau von Zschechwitz und auf welche Art ist sie bekannt geworden mit der Baroneß?" forschte der Graf, und das Mädchen erzählte.

„Den kann ich brauchen!" So blitzte ein Gedanke, der Vorläufer und Wegbahner einer engverketteten Reihefolge von Entwürfen in des jungen Mannes Seele auf, als das Mädchen des Bruders ihrer Gebieterin gedachte. Er kannte diesen Herrn von Troghauer zwar nicht, wußte aber, daß er ein Mitglied der Stände sei, welche die Gegenwart ihres Landes-

herrn mit einer Pracht gefeiert hatten, deren Glanz nicht von dem verheerenden Kriege zeugte, der sieben Jahre lang auf diesen Fluren sich gelagert hatte. „Herr von Troghauer?“ — wiederholte er in Gedanken; „nun, mag er sein wie und was er wolle, er soll mir dennoch dienen.“

Die Erzählung des Mädchens war beendet. Der Graf drängte sie hinaus, verriegelte die Thüre hinter ihr und sah nach der Uhr. Es war bald elf.

„Binnen Kurzem muß sie kommen,“ murmelte er, sich wieder auf den Lehnstuhl werfend, und wirklich donnerten unmittelbar darauf die schwerfälligen Achtsitzer, welche die befriedigten Schaulustigen aus dem Komödienhause nach ihren Wohnungen beförderten, durch die finstern Straßen. Eine dieser beweglichen Burgen hielt vor diesem Hause. Der Grae ergriff seinen Hut und stellte sich fluchtfertig an dif Thür des Zimmereingangs.

Es ward lebendig auf der Treppe; weibliche Stelzschuhe klapperten; dünne Stimmen flossen in einander; — jetzt klinkte es an dem Thürdrücker, und jetzt, während außen über den Verschluß des Schlos-

ses geklagt, und laut und immer lauter gepocht wurde, flog Learosa aus ihrem Cabinet in Nachtkleidung hervor und der verriegelten Thüre zu; doch ehe sie diese noch erreicht hatte, öffnete der Graf sie, stürzte gebückt, das Gesicht mit einem Tuche bedeckend, hinaus, drängte die harrenden Damen mit dem Ungestüm eines flüchtigen Diebes zurück, und verschwand, ehe eine von ihnen fragen konnte: „Mein Gott, wer war der Mensch?"

„Mein Oheim war's, derselbe, von dem ich Ihnen schon erzählt habe," versetzte Learosa.

„Und der war allein bei Ihnen? — Zu dieser nächtlichen Stunde? — Und Sie im Nachtkleide?" frug mit dem Tone der mißbilligenden Befremdung Frau von Zschechwitz.

„Ja, ich war lange mit ihm allein, aber nicht im Nachtkleide," antwortete Learosa. „Das hab' ich erst im Cabinet angezogen, nachdem ich — doch ich kann Ihnen das hier ja nicht so ausführlich erzählen; kommen Sie, Sie sollen erfahren, was für ein abscheulicher, niedriger Mensch es ist." —

Sie zog Frau von Zschechwitz in das Cabinet;

neugierig folgte Roderike, und nun hob Learosa, im Auge die Thränen des Schmerzes, und auf der Stirn die Falte des Zornes, an: „Dieser Mensch — denken Sie — er glaubt an meine Verworfenheit — glaubt, was mein Vater, meine Mutter, was ich selber glaubte in jenem Augenblicke, als mein Vater sein Pistol auf mich richtete — das glaubte er, und dennoch — will er mich heirathen."

Ihre Entrüstung war mit ihrem wieder angeregten Abscheu gleichen Schrittes so übermäßig gestiegen, daß es Frau von Zschechwitz schwer ward, sich über den Zusammenhang des Ereignisses zu belehren, welches Learosa in diese Wallung versetzt hatte.

„Gott, die liebe pure Unschuld!" seufzte sie, nachdem ihr endlich Alles klar geworden war, mit einem tadelnden Kopfschütteln auf, dessen Ernst jedoch das leise Lächeln, dem sie nicht wehren konnte, ihr Gesicht zu bewegen, zweifelhaft machte. „Es ist ein Unglück für Sie, ein Unglück, vielleicht noch größer als jetzt, in seinen Folgen, daß ein solches kindisches Kinderherz in Ihrer so reifen Jungfrauenbrust schlägt. Sie haben schon von derber Hand die Lehre empfangen,

daß ein funfzehnjähriges Mädchen auch vor dem eignen Schwager auf der Hut sein muß, und dennoch ist diese Lehre so unbeachtet an Ihnen vorübergegangen, daß Sie etwas ganz Natürliches darin finden, einem jungen Oheim in der Stille Ihrer abendlichen Einsamkeit die Thüre zu öffnen."

„Es soll wahrhaftig zum letzten Mal geschehen sein," betheuerte Learosa. „Doch er kommt gewiß nicht wieder," setzte sie hinzu, „ich hab' ihm Dinge gesagt, Dinge — nun, Sie haben ja gesehen, wie er sich schämte, als er Ihnen begegnete an der Thüre. — Aber wissen möcht' ich doch, warum er so lange geblieben ist? Er hatte ja nicht nöthig, Sie abzuwarten; die Thüre stand ihm ja längst offen."

„Also heirathen hat er Dich wollen?" frug Roderike wie aus einem Traume erwachend; „wie war Dir denn zu Muthe, als er Dir es sagte?"

„So, als wenn ich ihm in das flache glatte Gesicht hätte schlagen sollen," rief Learosa. „Jeden andern Freier würd' ich ausgelacht haben, aber diesen konnt' ich nicht lachend abfertigen!"

„Gutes Kind," hob Frau von Zschechwitz mit

einem mitleidigen Seufzer an, „wenn der Freier ein rechtschaffener leidlicher Mann sein sollte, so würd' ich Ihnen doch rathen, ihn nicht lachend abzufertigen. Sie stehen so allein, und die Art Ihrer Verwaisung ist unter so bedenklichen Umständen erfolgt, daß eine große Auswahl von Bewerbern für Sie kaum zu hoffen sein dürfte."

„Zu hoffen?" fiel Learosa erhitzt ein. „Meinen Sie, Mütterchen, ich wäre im Stande, auf Freier zu hoffen? Nein, ich heirathe nie! Ganz gewiß nicht! Sie glauben nicht, wie mir die Männer verhaßt sind."

Frau von Zschechwitz lächelte. „Eine solche Art von Männerhaß pflegt das zwanzigste Lebensjahr eines Mädchens nicht zu überdauern; dafür hat die Natur gesorgt. — Will mein Töchterchen denn gern als alte Jungfer sterben?"

„Als alte Jungfer?" wiederholte Learosa stutzig, während Roderike anhob: „Also dafür hat die Natur gesorgt, daß wir die Männer nicht hassen dürfen? — Wie hat denn —"

„Nun wirst Du anfangen, mich mit Fragen zu

peinigen, nicht wahr?" unterbrach die Mutter sie. „Geh, verschlafe Deine Wißbegier, und Du, mein Töchterchen" — sie wandte sich an Learosa — „verschlafe Deinen Ärger."

Sie ging; das schlaftrunkene Hannchen war schon gleich nach ihrer Rückkunft aus dem Theater zur Ruhe gebracht worden, und die beiden Mädchen, Busenfreundinnen und Schlafgenossinnen seit Roderikens Einzuge in dies Haus, wandelten Arm in Arm in ihr Kämmerchen.

Es schlug ein Uhr; vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben fand diese Stunde die Mädchen noch wach in ihren Betten, denn über Beide war der Geist des Grübelns gekommen, der ihren Schlaf hinwegscheuchte. „Schläfst Du nicht?" frug Roderike, leise das Köpfchen emporrichtend.

„Nein; und Du kannst auch nicht schlafen?"

„Ach nein," seufzte Roderike. „Ich denke darüber nach, was die Mutter gesagt hat. Alte Jungfer mag ich nicht werden."

„Ich auch nicht, aber heirathen möcht' ich dennoch nicht. Ist's nicht recht unsinnig von uns Mäd-

chen, daß wir unsere Geschlechtsgenossinnen erst dann achten und ehren, wenn sie einen Mann zu ihrem Herrn gemacht haben?" versetzte Learosa.

„Ja, schlimm ist's, aus der Abhängigkeit kommen wir gar nicht heraus," seufzte Roderike. „Kaum entlassen die Ältern uns aus ihrer Gewalt, so nimmt der Mann uns in sein Gängelband."

„Hm! die Glücklichste von Allen ist doch eine Witwe," sagte Learosa. „Wenn man es erst so weit gebracht hat, wie zum Beispiel Deine Mutter; die kann thun und lassen was sie will."

„Glaub' das nicht, die Mutter muß dem Onkel folgen, ihrem Bruder," wandte Roderike ein. „Alles, was der will, das geschieht auch."

„Nun, Gott sei Dank, ich habe keinen Bruder, wenn ich nur erst Witwe wäre!" rief Learosa recht aus dem Innern seufzend aus. „Es ist wahrhaftig Schade, daß ich den alten Großonkel nicht geheirathet habe. Unter Vormundschaft muß ich doch noch fünf Jahre stehen, und länger wird er schwerlich leben, und dann wär' ich Witwe, frei, jung, reich! O, wie glücklich könnt' ich dann sein!"

„Nein, das würde mich nicht glücklich machen," antwortete Roderike. „Einen alten Mann will ich nicht; einen jungen, der mich liebt, den ich liebe — o, ich würde ihn sehr lieben; denn ich hasse eigentlich die Männer gar nicht. — Und ein ganz anderes Wesen wird man doch, wenn man Frau wird; klüger — Du glaubst nicht, wie einfältig ich mir manchmal vorkomme."

Learosa antwortete nicht; ihr Schweigen währte Roderike endlich zu lange. „Bist Du schon eingeschlafen?" flüsterte sie.

„Ach, ich bin weit vom Schlaf entfernt," entgegnete Learosa. „Ich bedenke eben, daß ich doch auch noch sehr einfältig bin; — kannst Du mir wol sagen, was eigentlich die Unschuld ist?"

„Das weißt Du nicht? Unschuldig ist man, wenn man nichts Böses gethan hat."

„Ja, das weiß ich auch, aber unschuldig sein, das muß doch wol etwas Anderes bedeuten, als: nichts Böses gethan haben. Sieh, wenn meine selige Mutter oder meine selige Schwester mich „du unschuldiges Kind" nannten, so klang mir das im=

mer, als wollten sie sagen: „Du einfältiges Ding,“ und wahrhaftig, sie sagten's auch jedesmal in einem so halb mitleidigen Tone, wie heut' Abend Deine Mutter, als sie lächelnd das Gesicht abwandte und vor sich hinflüsterte: „Die liebe pure Unschuld.“ Du kannst glauben, wenn sie gesagt hätte: „Das dumme Gänschen,“ es würde mich nicht mehr verdrossen haben. Nun kläre mir das auf: wenn man sich seiner Unschuld so schämen muß, und so verspöttelt wird damit, so kann sie doch unmöglich dasselbe sein, was ein gutes Gewissen ist; nicht wahr?“

Roderiken's Scharfsinn reichte nicht aus, sie eine Antwort auf diese verfängliche Frage finden zu lassen, und Learosa, nachdem sie ein wenig gewartet hatte, fuhr fort: „Da besinn' ich mich, daß meine Mutter in demselben Tone, in welchem sie meine Unschuld zu belächeln pflegte, einst sagte: „Und dies Kind soll heirathen?“ — Klingt das nicht so, als dürfe man nicht mehr unschuldig sein, wenn man heirathet?“

„Jetzt weiß ich, was die Unschuld ist!“ rief Roderike, deren Gedächtniß ihr zu einer befriedigenden Antwort verholfen hatte. „Die Unschuld ist die Tu-

gend, das kann ich Dir gedruckt zeigen in den Breitkopfischen Belustigungen des Verstandes und des Witzes *). Ich hab's auswendig lernen müssen; hör' zu:

„O, hör' auf meinen Rath, du unschuldsvolle Jugend,
Verscherz' dein Glücke nicht, bewahre deine Tugend;
Weich' den Verführern aus, die Eitelkeit der Welt
Hat alleweg' ihr Netz der Unschuld aufgestellt."

„Ist das aber eine Antwort auf meine Frage?" entgegnete Learosa. „Ich will wissen, was die Unschuld ist, und Du sagst, sie sei die Tugend. Nun, belehre mich doch, was denn die Tugend ist?"

„Die Tugend, nun, die ist eine schöne Eigenschaft der Seele," antwortete das verständige Mädchen.

„Wie kann uns aber eine Seeleneigenschaft geraubt werden?" warf Learosa zweifelnd ein.

„Von einem Raube der Unschuld spricht man wol nur gleichnißweise," erwiederte Roderike. „Wir verlieren sie im Umgange mit schlechten Männern, die uns verderben."

---

*) Eine Zeitschrift, welche in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig erschien.

„Aber warum verlieren wir sie nicht auch im Umgange mit schlechten Frauen?" frug Learosa. „Und warum legen die Männer, wie die Pastorin Stramm mir zugeschworen hat, es recht eigentlich darauf an, uns um unsere Unschuld zu bringen? — Was denkst Du Dir denn unter einem Verführer: einen Mann oder eine Frau?"

„Nun, allerdings einen Mann," versetzte Roderike, und Learosa fuhr fort: „Und was kann den Männern an unserer Unschuld liegen, wenn sie nichts als eine Eigenschaft der Seele ist? Nein, Roderike, die Tugend und die Unschuld müssen zweierlei Dinge sein! Die Tugend, das geb' ich Dir zu, ist ein geistiger Vorzug, den wir einbüßen können durch schlechten Umgang; aber die Unschuld ist etwas Anderes, ist etwas, das uns geraubt werden kann, und grade nur von Männern; denn eine Frau darf uns küssen, unbeschadet unserer Unschuld; aber ein Mann — kennst Du nicht den Vers von Ramler:"

„Und wenn Ihr ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt,
So ist Euch schon die Unschuld halb geraubt."

Roderike war offenbar um eine Entgegnung ver-

legen; sie versuchte wenigstens nicht, Learosa zu widerlegen, und diese fuhr fort: „Nicht wahr, nun siehst Du auch ein, daß die Unschuld etwas Anderes sein muß, als eine bloße Eigenschaft, und daß die Männer ihr deshalb so nachstellen, weil sie sie zu irgend etwas anzuwenden verstehen müssen; — wozu aber? — Ich habe, seit meine alte Pastorin Stramm mich so vor allen Männern gewarnt hat, oft darüber nachgedacht, welchen Vortheil es ihnen bringt, uns um unsere Unschuld zu bestehlen. Diebe bereichern sich doch durch ihren Raub, und folglich sollte man meinen, der Mann, der uns die Unschuld nimmt, müsse selbst an Unschuld gewinnen, nicht wahr?"

„Freilich," sagte Roderike; „aber ich besinne mich doch nicht, von einem unschuldigen Manne gehört zu haben. Die Unschuld mag wol nur ein Eigenthum unseres Geschlechts sein."

„Welches wir aber bestimmt sind, zu verlieren, wenn wir heirathen," fiel Learosa ein. „Ich weiß das von meiner seligen Schwester; kurz vor ihrer Verheirathung lasen wir in einem französischen Buche eine sehr schöne moralische Geschichte von einem ganz

armen, aber äußerst tugendhaften Mädchen, dessen Vater unverschuldeter Weise in ein Gefängniß geworfen worden ist, während die Mutter todtkrank liegt und keinen Bissen Brot für ihre hungernden Kinder hat. Da entschließt die älteste Tochter sich, zur Rettung ihrer Ältern und Geschwister ihre Unschuld zu verkaufen."

„Was?" fuhr Roderike hoch in ihrem Bette auf. „Ihre Unschuld will sie verkaufen? — Mein Gott, wer giebt ihr denn etwas dafür?"

„Ja, das weiß ich nicht, aber sie mag wol klüger gewesen sein als wir," versetzte Learosa. „Sie setzt sich Abends auf einen Eckstein an der Straße und weint bitterlich. Da kommt ein fremder Herr, der sieht sie sitzen, und fragt, worüber sie weine? — Sie erzählt ihm ihr Unglück und bietet ihm ihre Unschuld zu Kauf an."

„Aber ich bitte Dich, was soll denn der Fremde mit ihrer Unschuld beginnen?" frug Roderike immer gespannter.

„Sieh, grade das Nämliche hab' ich meine selige Schwester nach ihrer Verheirathung gefragt," sagte

Learosa. „Ich meinte, sie solle sich bei Pellgramm danach erkundigen, aber sie wußte es schon. Ich wollte Dir noch das Gesicht malen, mit welchem sie mir antwortete: „Gott behüte Dich, daß Du das früher erfährst, als bis Dein künftiger Mann Dir die Augen darüber öffnet.“ — Ach, seit Pellgramm so schlecht gegen mich gewesen ist, sind mir diese Worte wol tausend Mal eingefallen.“

Es entstand eine lange Pause; endlich unterbrach Roderike, wiewol etwas zögernd, die Seufzerstille: „Aber, liebe Learosa, weißt Du denn gar nicht, was der häßliche Pellgramm Dir — wie er Dir — —“ Sie stockte und fand erst einige Minuten später die Worte zu der schwierigen Frage: „Weißt Du nicht, w i e er so schlecht hat sein wollen gegen Dich?“

„Nein, ich weiß es nicht,“ antwortete Learosa. „Aber das weiß ich, daß ich um meine Unschuld hätte kommen können, und doch ohne Schuld gewesen wäre. Das hab' ich recht deutlich gefühlt, als ich glaubte, der Raub sei wirklich begangen an mir.“

„Und woher weißt Du, daß er nicht begangen ist an Dir?“ frug Roderike.

„Das hat mir die Pastorin Stramm gesagt,“ entgegnete Learosa. „Und eigentlich empfand ich es auch selbst, denn mitten im Gefühl meines vermeintlichen Elends, welches das Herz meiner Mutter brach und meinen Vater zum Mörder, zum Selbstmörder machte, war's mir immer, als tröste ein himmlischer Engel mich, denn wie hätt' ich ohne diesen Trost leben können, als Alles starb, was mich liebte?“

Der reiche Thränenstrom, welchen diese Erinnerung aus Learosa's Augen lockte, erweckte auch Roderikens Mitgefühl; das Gespräch war für ziemlich lange Zeit abgebrochen; aber die Quellen der Mädchenthränen versiegen eben so leicht, als sie aufsprudeln; Roderike war die Erste, welche wieder auf den anziehendsten Gegenstand der nächtlichen Unterhaltung zurückkam, indem sie frug: „Hat denn der Herr, von welchem Du erzähltest, wirklich die Unschuld des armen Mädchens gekauft?“

„Nein, er mag sie wol nicht anzuwenden gewußt

haben," antwortete Learosa. „Indeß hat ihn ihr Elend gerührt; sie hat ihn zu ihrer Mutter führen müssen, die hat er herstellen lassen, den Vater aus dem Gefängnisse befreit, und endlich ist ein Paar aus dem Mädchen und dem Fremden geworden; er hat sie geheirathet und sie dadurch zur Wohlthäterin ihrer ganzen Familie gemacht. — Aus dieser Geschichte kannst Du recht deutlich sehen, daß die Unschuld ganz verschieden von der Tugend, von einer Seeleneigenschaft sein muß, die weder verkauft noch geraubt werden kann."

„Freilich, wenn die Geschichte wahr ist," sagte Roderike sinnend.

„Wahr ist sie gewiß, es war kein Fabelbuch, in welchem ich sie las, sondern ein moralisches," versicherte Learosa.

„Und wo hat sich diese Begebenheit zugetragen?" forschte Roderike.

„In London," antwortete Learosa. „Und nun frag' ich Dich dann wieder: was ist die Unschuld?"

„Nun, wir werden es ja erfahren, wenn wir heirathen."

„Dann werd' ich es nie erfahren, denn ich heirathe nicht," sagte Learosa. „Aber doch — versprich mir, daß Du es mir entdecken wirst nach Deiner Hochzeit."

„Ja, das versprech' ich Dir! — Aber darfst Du es denn auch erfahren? — Hat Deine selige Schwester nicht Gott gebeten, Dich zu behüten vor diesem Geheimniß, ehe Dein künftiger Mann es Dir enträthselt?"

„Ja, das ist wahr," seufzte Learosa. „Aber ist's nicht traurig, daß wir Mädchen bestimmt sind, nicht eher zu erfahren, was die Unschuld ist, als bis wir sie nicht mehr haben?"

„Nicht mehr haben?" wiederholte Roderike befremdet.

„Nun ja; mir wenigstens scheint das so zu sein," sagte Learosa. „Die Frauen verspotten uns unserer Unschuld wegen; folglich haben sie sie nicht mehr; wer hat sie darum gebracht? — Ihre Männer! — Und beinah' komm' ich auf den Gedanken, daß die Männer nur aus reiner Schadenfreude heirathen, um, wenn all' ihre Nachstellungen vergeblich bleiben,

uns um einen Schatz zu betrügen, dessen Besitz ihnen selber nichts nützt. Roderike, liebe Roderike, thu' mir den Gefallen; heirathe nie! — Ist die Unschuld, wie man aus allen Warnungen, sie vor den Männern zu hüten, schließen möchte, wirklich ein hohes Gut, so können wir nur schlechter werden, wenn wir es verlieren; nicht wahr, das siehst Du ein?"

„Nein, das seh' ich nicht ein," erwiederte Roderike. „Dann müßte ja meine Mutter auch schlechter geworden sein durch meinen Vater, und Du zweifelst doch nicht, daß meine Mutter eine tugendhafte Frau sei?"

„Nein, nein, eine tugendhafte Frau ist sie, aber keine unschuldige!" belehrte Learosa die zur Vertheidigung ihrer Mutter gerüstete Tochter. „Die Tugend können wir behalten bis an unsern Tod, aber die Unschuld läßt uns der Mann nicht. Aus welchem Grunde denkst Du denn, daß die Männer uns heirathen?"

„Sie heirathen uns, weil Gott den Ehestand eingesetzt hat, weil sie uns lieben! Denke doch an die

Geschichte, die Du mir eben erzählt hast: warum hat der Mann das Mädchen geheirathet, wenn es ihm nur darum zu thun war, sie um ihre Unschuld zu bringen, die er ja für Geld haben konnte, wie Du sagst?"

„Wer weiß, ob sie ihm nicht zu viel abgefodert haben mag?" versetzte Learosa. „Ich will Dir indeß sagen, warum die Männer heirathen: weil sie Jemand haben müssen, dem sie das Leben sauer machen; und da ist's denn ihr erstes Werk, uns zu bestehlen um unsere Unschuld aus Bosheit, aus Schadenfreude! O, Du kennst die Männer nicht!"

„Nun, das kann ich Dir versichern; mein Vater hat meine Mutter nicht aus Bosheit, um ihr zu schaden, geheirathet," sagte Roderike. „Indeß kannst Du in einem Puncte wol recht haben; die Unschuld nämlich, welche meine Mutter an uns belächelt, die scheint sie wol nicht mehr zu besitzen, und keine Frau mag die auch wol mehr haben. Aber diese Art von Unschuld zu verlieren, kann denn auch nichts Böses sein, und wenn wir sie doch einbüßen müssen, sobald wir Frauen werden, so begreif' ich nicht, wie die

Poeten und Moralisten uns so warnen können, sie zu bewachen; und noch weniger begreif' ich, wie man etwas bewachen kann, was man nicht kennt, nicht sieht, nicht hört, nicht empfindet."

Learosa war eben bemüht, aus dem unerschöpflichen Quell ihrer Ahnungen etwas Neues zu Tage zu fördern, als die Kammerfrau der Frau von Zschechwitz, deren Schlafgemach die Kammer der beiden Fräulein von der Schlafstube ihrer Gebieterin trennte, der lange belauschten Unterhaltung ein Ende machte, indem sie hineinrief: „Nun, das muß ich gestehen: so Etwas haben meine Ohren noch nicht gehört! Ich werde morgen Ihro Gnaden fragen, ob es ihr Wunsch ist, daß ihr unschuldiges Fräulein solchen Unterricht empfangen."

Beide Mädchen wurden um so bestürzter, je weniger sie sich einer Schuld bewußt waren. Doch suchten sie die Enden des abgerissenen Fadens ihres Gesprächs nicht wieder auf, dessen Inhalt indeß so nachwirkend ruhestörend war, daß der erste Schimmer der Herbstsonne, welcher diese Nacht endete,

die Augen der holden Grüblerinnen noch ungeschlossen fand.

Der junge Graf von Rottingerode hatte diese Nacht auf andere Weise als die beiden wißbegierigen Fräulein benutzt. Er eilte, nachdem es ihm, wie er nicht zweifelte, gelungen war, Frau von Zschechwitz seinen Spätbesuch verdächtig zu machen, in seine Wohnung, um schnell seinen Anzug herzustellen, und noch zeitig genug bei der Assemblée zu erscheinen, welche heut' nach Beendigung des Schauspiels bei Seiner Majestät angesagt war.

Die Spieltische waren bereits arrangirt, als er in den um die Person des Monarchen gebildeten, meist aus Mitgliedern des Landadels bestehenden Kreis einschlich. — Sein erstes Wort leitete die Frage nach dem Herrn von Troghauer ein.

Man wies ihm einen derben Vierziger, der von dem ihm unbequemen Galanteriedegen an seiner Seite, von dem festgeklemmten Chapeaubas unter dem Arme und von der ungewohnten steifen Haltung auf dem

rückenlosen Polstersessel beklemmt und geängstigt, mit der lang ihm vom Halse herabhängenden Spitzenkrause kämpfte, deren Enden bei jeder Bewegung des Nackens auf die L'hombrekarten niederflatterten, die er sehr unsicher zwischen den in Glacéehandschuhen gehüllten Fingern hielt. Der ihm angewiesene Spieltisch befand sich in der Nähe eines Fensters, welchem er den Rücken kehrte.

„Hedemark, einen Liebesdienst erweisen Sie mir," zischelte der Graf einem jungen Jagdjunker zu. „Es ist der kleinste, den der Freund vom Freunde bitten kann. Ich werde mich dort an jenes Fenster stellen; Sie kommen wie von ungefähr zu mir, und fragen mich, ohne meinen Namen zu nennen, wo ich so lange geblieben sei. — Auf meine Antwort erwiedern Sie nichts."

Herr von Hedemark drohte lächelnd mit dem Finger: „Das geht wol wieder auf eine neue Auflage unserer alten Pagenstreiche hinaus, nicht wahr? Einem Vater oder einem Ehemanne aus diesem Cirkel der Krautjunker soll etwas anzuhören gegeben werden?

— Nun, ich verderbe keinen Spaß; gehen Sie auf Ihren Posten."

Der Graf schlich hinter dem Stuhle des beklemmten L'hombrespielers, der die Rolle nicht ahnete, die ihm in einem andern Spiele angewiesen werden sollte, hinweg, und faßte Posto hinter der Gardine des Fensters. Der Jagdjunker ließ nicht lange auf sich warten. „So spät, Freund? — Welches Abenteuer hat Sie so lange aufgehalten?" frug er.

„Ein verunglücktes," antwortete der Graf, zwar zischelnd nur, doch laut genug, um von seinem Manne gehört und verstanden zu werden. „Alles war so gut angelegt, da muß die leidige Provinz sich aufthun, und eine ehrbare Dorfdame, eine Frau von Zschechwitz, mir in den Weg schicken! O, es ist zum Verzweifeln!"

Herr von Troghauer wurde unruhig auf seinem Sessel und wandte den Kopf dem Fenster zu, aber der Graf hüllte sich und seinen Freund dichter in den üppigen Faltenwurf der Gardine und fuhr fort zu reden:

„Das niedlichste Mädchen, welches Leipzig — ja

welches ganz Sachsen aufzuweisen hat, wirft meine Fortuna mir in den Weg; es ist keine Rose zwar mehr zu brechen, denn das liebe Kind hat eine etwas landkundig gewordene Avanture mit dem eignen Schwager gehabt, und zur Herstellung ihres Renommées nöthig gehalten, sich unter den Schutz einer Duenna, derselben Frau von Zschechwitz, von welcher ich vorhin redete, zu begeben und der leichtgläubigen Dorfdame, ich weiß nicht was, von ihrer fleckenlosen Tugend vor- und aufzuschwatzen. Doch, Sie wissen, sehr difficil bin ich nicht im Punct der Liebe, und ist ein Mädchen nur hübsch, so frag' ich nicht, ob ich der Erste oder der Zehnte bin, der sich ihrer Gunst erfreut. Und so frug ich denn auch hier nicht, sondern nahm das ganze Kunstwerkchen von Lug und Trug, hinter welchem die kleine geübte Kokette ihre geheimen Sünden zu verbergen wußte, für baare Münze, stürmte aber dabei so schonungslos auf die liebe Unschuld ein, daß ich zeitiger an's Ziel gelangte, als ich selbst gehofft hatte. Die Sterne dieses Abends sollten Zeugen meines Glücks sein, da muß unglücklicherweise ein Geschäft mich aufhalten; ich verliere

eine Stunde; eine zweite, noch kostbarere, denn ich stand am Ziel, raubt mir die Ziererei der verschlagenen Dirne, die sich in den Kopf gesetzt hat, mir einzureden, daß ich der Beneidenswerthe sei, dem sie ihre Blüten bringe, und in der erkünstelten Extase sogar nach der Klingelschnur greift. Aber als die Glocke anschlug, da that es ihr leid, so weit gegangen zu sein; ich mußte in das Vorzimmer gehen, um das gerufene Mädchen wieder zu entfernen; und nun denken Sie sich mein Unglück: kaum bin ich zurückgekehrt zu meinem Engel, der jetzt über die Maßen schmiegsam geworden war, als der schadenfrohste aller Teufel, die Duenna meiner Schönen, die Frau von Zschechwitz, aus der Komödie zurückführt. Das Mädchen war außer sich, und auch ich muß gestehen, etwas consternirt gewesen zu sein; sie kommt indeß zuerst zu sich, und schlägt mir vor, mich ihren Hausgenossen als einen Verwandten zu präsentiren; aber mir fiel ein, daß ich mich nicht aufhalten dürfe, weil unmittelbar an den Schluß der Komödie die Assemblée sich reihte, zu deren Beiwohnung der Hofdienst mich zwingt; und so flog ich denn, oder stol-

perte vielmehr über die Frau von Zschechwitz hinweg, um — wie Sie bemerkt haben — eine halbe Stunde zu spät zu kommen. Ich will" — setzte er hinzu, indem er den Freund fortzog, sich jedoch so hielt, daß sein Gesicht durch diesen dem Herrn an dem Spieltische verdeckt blieb; — „ich will hoffen, daß Niemand als Sie meine Verspätung bemerkt hat."

Jetzt hielt der Herr von Troghauer sich nicht länger, und innerlich lachend hörte der Graf ihn seine Mitspieler nach dem Namen des Herrn in der rothen Uniform fragen, und noch freudiger ward sein verbissenes Lachen, als Niemand den Frager zu bescheiden wußte.

„Aber nun, Herzensfreund, nun bitt' ich mir zu beichten," hob der Jagdjunker an, als Beide ein anderes Zimmer erreicht hatten; gestehen Sie mir: wem galt denn eigentlich die Erzählung von dem Engel und der Duenna? — Und — wenn sie wahr ist, die Geschichte, darf ich mir dann wol die Adresse dieses Engels erbitten?"

„Gern, aber ein andermal; jetzt muß ich eilen, mich dem Könige zu zeigen, in dessen Nähe der

Dienst mich schon lange gerufen hat," antwortete der Graf, und war mit Aalglätte dem Neugierigen entschlüpft.

Den König hatte, zum großen Leidwesen der hohen Erbhofchargenträger, welche zu der Ehre berufen worden waren, mit ihm zu spielen, schon zum dritten Male die Langeweile gähnen gemacht; da nahm er, während der Erblandmarschall sehr ängstlich den Erblandhofmeister, und dieser noch ängstlicher den Erblandpostmeister anblickte, an dem Taburet des Letzteren stehend, den Grafen Augustus von Rottingerode wahr. Das Gesicht des jungen Mannes, glatt und farblos wie immer, glich einem mit sympathetischer Dinte beschriebenen Blatte; der König verstand sich auf eine Schrift solcher Art; er winkte dem Kammerherrn vom Dienst. — „Baron Seckendorf, nehmen Sie meine Karten; die Herren werden mich entschuldigen, die Fontanelle am linken Arme wird mir unbequem."

Er stand auf und verließ geräuschlos den Salon. — Von einer andern Seite ging der Graf ab,

und gelangte mittels eines Umweges in des Königs innerstes Cabinet.

„Nun, Herr Pathe," hob dieser mit seinem gnädigsten Lächeln an, „Sie haben mir etwas zu berichten; ich les' es auf Ihrer Stirn; nur heraus damit; sind Sie reussirt?"

„Durchgefallen, Majestät, abgewiesen mit einem Korbe in bester Form," sagte der Graf achselzuckend.

„Parbleu!" fuhr der König auf. „Also abgewiesen? Rein abgewiesen mit Allem? — Auch keine Hoffnung, sie nach Dresden zu locken?"

„Und doch, wenn nämlich Eure Majestät mitwirken wollen —"

„Mitwirken wollen? Ich? — Reden Sie; wie soll ich mitwirken?" fiel der König ihm ins Wort.

„Eure Majestät entsinnen sich des Prozesses, welchen mein Vater —"

„Graf, ich verbiete Ihnen ernstlich, Ihre eigne Angelegenheiten in mein Spiel zu mengen," rief der König ungeduldig. „Lassen Sie den Prozeß Ihres Vaters und alle Geschäfte ruhen, und kommen Sie ohne Umschweif zur Sache."

„Aber dieser Prozeß gehört zur Sache, Eure Majestät," entgegnete der Graf.

„Er gehört zur Sache? — Nun so will ich Sie denn nicht unterbrechen. Fangen Sie Ihre Erzählung — aber, wenn ich bitten darf, nicht von Ledas Ei an."

„Zu Befehl, Eure Majestät; ich will gleich bei dem Erfolge beginnen, den ich mir von der Ausführung meines Entwurfs verspreche: meine Nichte, welche meine Hand ausgeschlagen hat, muß sich — mit meinem Vater vermählen, ihm, versteht sich, nach Dresden folgen, und — dort bürgt für die Erfüllung der Wünsche Eurer Majestät — der Stiefsohn."

„Welch' eine Idee!" rief der König. „Die grundloseste, auf welche je ein luftiger Projectenmacher seine Schlösser gebaut hat! — Wie soll man Ihren Vater vermögen, dies Mädchen — und noch mehr: wie soll man dies Mädchen vermögen, Ihren Vater zu heirathen?"

„Jetzt zwingen Eure Majestät mich, den Keim aus Leda's Ei zu entnehmen, um diese Frage zu be-

antworten," entgegnete der Graf. „Ich muß jetzt nämlich von dem Prozesse reden, den mein Vater begonnen hat, und den meine Nichte fortsetzen will. Mein Vater hat nämlich dasselbe Majorat als Erbe in Besitz genommen, dessen Stiftung er als unrechtmäßig bis dahin auf dem Wege Rechtens bestritten hatte; und all' die Gründe, welche er bisher zu seinen Gunsten angeführt, macht jetzt, da ihm daran liegt, sie in Vergessenheit gerathen zu lassen, meine Nichte gegen ihn, und zu ihren Gunsten geltend. Die Sache steht höchst mißlich für ihn, und nichts kann ihm gelegener kommen, als ein Vergleich, den meine Nichte aber schwerlich eingehen wird, wenn nicht eine mächtige Hand die Vermittelung desselben übernimmt, und wenn sie nicht gleichzeitig ihres letzten Rückhalts beraubt wird. Das letztere Geschäft hab' ich zu dem meinigen gemacht, und ihm bereits so nachhaltig vorgearbeitet, daß die junge Baroneß wahrscheinlich schon am morgenden Tage sehr einsam und rathlos werden wird. — Das erstere Geschäft würde am zuverlässigsten in Eurer Majestät Händen sich befinden. Mein Vater ist nicht gleichgültig ge-

gen die Baroneß; er hat schon die Absicht gehabt, sie zu seiner Gemahlin zu erheben, und sich nur durch das Gerücht ihrer Verirrung abschrecken lassen, seiner Bewerbung Ernst zu geben. Jetzt, da das Gewicht der Ansprüche des schönen Mädchens an seinen, sehr freudig in Empfang genommenen neuen Grundbesitz sich der überredenden Macht ihrer Reize beigesellen wird, jetzt kann es nicht anders als leicht sein, ihn von ihrer Tugend zu überzeugen."

„O, was Ihren Vater betrifft, da zweifle ich nicht, daß er sehr geneigt sein werde, sein Alter durch eine solche Genossin zu erheitern, aber das Mädchen, das Mädchen!"

„Auch das Mädchen wird, hoff' ich, nicht unfügsam sein," entgegnete der Graf. „Mein Vater hat mir betheuert, daß die Baroneß, unmittelbar nach dem Tode ihrer Ältern, durch ihren Bruder ihm auf seine kurz zuvor eröffnete Bewerbung bejahend habe antworten lassen, und nach meinem heutigen Gespräch mit ihr zu urtheilen, glaub' ich mein Nichtchen durchschaut zu haben. Die Persönlichkeit meines Vaters ist es allerdings nicht, was sie ihm ge-

neigt macht, aber: sein Rang — sein Alter — seine Kränklichkeit, die geben ihm das wunderbare Gewicht. Die Baroneß, Eure Majestät, ist schlau, über ihre Jahre gewitzigt; sie berechnet die Möglichkeit, die sechzehnjährige Witwe einer sechsundsechzigjährigen Excellenz zu werden, und wenn ich an die Folgen der letzten Erkältung meines Vaters zurückdenke, so muß ich ihr den Preis der besten Rechnerin zugestehen. — Geruhen Eure Majestät mir Urlaub zu bewilligen, so reis' ich noch in dieser Nacht ab zu meinem Vater."

„Gut, reisen Sie, Rottingerode," sagte der König. „Was geschehen soll, das muß schnell vollbracht werden, denn der Donnerstag ist der letzte Tag, den ich hier zubringen werde unter diesem langweiligen Dorfadel, der mich mit seinen Festen quält."

„Ich eile, Eure Majestät, und find' ich meinen Vater so, daß er nur das Bett verlassen kann, so verbürg' ich mich, ihn morgen hieher zu bringen."

„So bringen Sie ihn denn, und müßt' er auch in Betten gepackt transportirt werden!" rief der Kö-

nig, nickte gnädig, und der Graf verließ das Cabinet und das Haus. — Nach Verlauf einer Stunde saß er auf seinem Pferde, und trabte, seinen Reitknecht hinter sich, auf der Straße nach Borna fort.

Der helle Vollmond, der fast tagähnlich den Weg beschien, förderte seine Reise, deren Zweck ihn unabläßig beschäftigte. Gelang es ihm, die Verheirathung seines Vaters mit Learosa zu Stande zu bringen, so glaubte er nicht mehr an den Erfolg seiner hierauf gebauten Entwürfe zweifeln zu dürfen. Seine Stiefmutter alsdann in die Arme des Königs zu liefern, dünkte ihm leicht, und sein Verhältniß als Mitwisser und Bewahrer ihres wichtigsten Geheimnisses mußte ihn selbst für die Einbuße des Majorats entschädigen, wenn sein Vater gezwungen werden sollte, dasselbe zu Learosa's Gunsten fahren lassen zu müssen. Eine zweite Schadloshaltung versprach er sich von der Dankbarkeit und der Gunst des Königs, welche er zu verdienen hoffte.

Als kurz vor Anbruch der Morgendämmerung der Mond untergegangen war, erreichte der Graf sein

Ziel; es befremdete ihn, Licht in einigen Fenstern des Schlosses wahrzunehmen.

„Schon munter, oder vielleicht noch munter dort?“ murmelte der junge Graf vor sich hin. „Sollte der Alte vielleicht kränker geworden sein? — Das könnte einen häßlichen Strich durch die Rechnung machen, oder — die Krankheit müßte schnell und tödtlich enden. — Ja, wenn er jetzt stürbe, so könnt' ich dreist den Erisapfel aufheben, der mir nun im Wege liegt; der Todte würde sich nicht bewegen im Grabe, wenn ich Alles für erdichtet erklärte, was er angegeben hat bei seiner Eröffnung des unseligen Prozesses.“

Der Reitknecht hatte inzwischen einen Diener herausgeklopft. „Was macht mein Vater?“ frug der Graf diesen dringend.

„Seine Excellenz haben sich eingeschlossen mit dem Herrn Gerichtshalter seit gestern Abend um zehn Uhr,“ antwortete der Lakai, und der Graf befahl, ihm vorzuleuchten nach dem Zimmer des Vaters.

Er pochte; ihm ward aufgemacht. — „Du,

Augustus?" rief die Excellenz, das Tischchen zurückschiebend, welches mit Acten bepackt vor dem Lehnstuhle stand, auf welchem er mehr lag als saß. „Wer hat Dich gerufen? Was willst Du hier?"

„Ihnen hülfreich sein, mein Vater, in einer Gefahr, die Sie vielleicht noch nicht ahnen mögen," antwortete der junge Graf. „Erfahren Sie, daß die junge Pfinzing einen Cabinetsbefehl vom Könige erwirkt hat, der sie der vormundschaftlichen Gewalt dieses Herrn" — er deutete auf Nauvogel — „enthebt, und daß sie —"

„Wir wissen schon, wir wissen Alles," unterbrach Nauvogel ihn. „Ein guter Freund, ein geheimer Kanzleisecretair des Oberhofgerichts, hat mir gestern Abend einen Expressen zugeschickt, mit der Nachricht, die Sie uns nun bestätigen, und da hab' ich sogleich mich aufgemacht mit allen in der betreffenden Sache verhandelten Acten, und wir haben die ganze Nacht hier gesessen und gerathschlagt, denn die Angelegenheiten stehen schlimm, so schlimm, daß ich zweifle, die Hülfe, die Sie uns zu bringen vermeinen, werde benutzbar sein für uns. Lassen Sie sich einmal die Sache geduldig

auseinandersetzen: Ihr Herr Vater, Excellenz, hat angegeben, daß der verstorbene Baron von Pfinzing geständlich das Testament der seligen Gräfin unterschlagen und ein anderes, selbst verfertigtes, zu seinen Gunsten abgefaßtes, an dessen Stelle geschoben hat; da also das vorgefundene Testament erweislich verfälscht, und folglich ungültig sei, Niemand aber erweisen könne, was das beseitigte Testament enthalten habe, so müsse es angesehen werden, als sei die selige Gräfin ohne Hinterlassung einer letztwilligen Verfügung verstorben, und der Herr Vater, Excellenz, als nächster Blutsverwandter der Erblasserin, sei der alleinige Erbe ihres Nachlasses. Dagegen bin ich mit aller Kraft aufgetreten, habe die Unterschlagung des echten Testaments geleugnet, die Rechtmäßigkeit des vorgefundenen behauptet, das Bekenntniß des verstorbenen Barons, als in völliger Verstandesirre, wofür sein Selbstmord auch zeugt, verworfen, und seine Befugniß, aus dem ihm zugefallenen Erbe ein Majorat zu gründen, vertheidigt. Nun muß sich etwas zutragen, was kein Menschenauge voraussehen kann: der junge Majoratsherr stirbt. —

Dieser Todesfall giebt der Sache eine ganz andere Wendung, und ich reise stehenden Fußes nach Dresden, um mich mit dem Herrn Vater, Excellenz, zu verständigen, und wir verständigen uns Beide. Der Herr Vater, Excellenz, läßt ab, das Recht des verstorbenen Barons zu bestreiten, aus dem Nachlaß der seligen Gräfin ein Majorat zu stiften, und ich, durch meine bisherige Vertheidigung dieses Rechts gebunden, konnte mithin nicht umsatteln zu Gunsten meiner beiden noch lebenden Mündel. So nahm denn der Herr Papa, Excellenz, das nunmehr ihm zugefallene Majorat in Besitz, und kein Einspruch war gedenkbar; da fällt wie aus den Wolken des Himmels dieser Schlag, der einen andern Vormund in meine Stelle schiebt. Ich meinerseits, der ich die Rechtmäßigkeit des vorgefundenen Testaments vertheidigt habe, kann und werde nicht aufhören, es ferner zu vertheidigen; aber was hilft das, wenn der Herr Vater, Excellenz, mich nicht unterstützen will? Und das will er nicht; und bei Lichte besehen, ist's auch eine mißliche Sache für ihn, zu erklären, er habe etwas gethan, was einem Andern als einer

Excellenz den schnurgraden Weg nach dem Königstein gebahnt haben würde. So also stehen die Sachen jetzunder, mein Herr Graf; mein Rath wäre, einen Vergleich zu versuchen, aber wenn man sich's auch etwas kosten lassen wollte, den neuen Herrn Vormund zu gewinnen, der Patron ist schlau genug, um einzusehen, daß dieser Prozeß ihn fetter machen kann, als der fetteste Vergleich. — Nun, fürcht' ich, werden Sie einsehen, daß es nicht leicht sein wird, uns zu Hülfe zu kommen."

„Und doch," entgegnete der junge Graf; „ich will den Vergleich zu Stande bringen, wenn mein gnädiger Vater noch gesonnen ist, wie er es war, als er vor einem halben Jahre die Reise hieher antrat; ich würde alsdann vorschlagen, die allerseitigen Interessen durch eine Mariage zu verknüpfen."

„Wie?" fuhr der alte Herr mit leuchtenden Augen auf. „Du willst die Baroneß heirathen? — Du willst das Engagement aufgeben, welches Dich entehrt?"

„Das würd' ich mit Vergnügen bereit sein, mein gnädiger Vater," versetzte der Sohn; „auch hab' ich

— ich will es Ihnen gestehen — schon versucht, mich der Nichte zu nähern, aber — sie hat mich zurückgewiesen.“

„Zurückgewiesen?“ rief der alte Graf. „Zurückgewiesen hat sie Dich? Und dennoch hoffst Du, sie zu gewinnen.“

„Das hoff' ich, aber nicht für mich, sondern — für Sie, mein gnädiger Vater,“ antwortete Graf Augustus.

„Für mich?“ rief der Grand maître de la garderobe, und das Jünglingsfeuer, welches aus seinen Augen funkelte, setzte seine podagraischen Füße in Bewegung. „Für mich?“ frug er noch einmal, indem er aufsprang. „Ich soll Learosa heirathen?“

„Das wär' in der That ein Meisterstreich der Politik!“ schaltete der Amtmann ein, während der junge Graf entgegnete: „Ja, gnädiger Vater, das ist meine Meinung, welcher Sie, wie ich hoffe, Ihre Beistimmung um so weniger versagen werden, als ich Grund habe, gewiß zu sein, daß die Baroneß noch eben so günstig gegen Sie gesinnt ist, als sie es war da sie durch ihren Bruder sich Ihnen antragen ließ.“

Die Gluth des alten Herrn schien indeß wieder etwas verdampft zu sein; die Stirn hatte sich wieder gefaltet und sein Auge den Ausdruck der Bedenklichkeit angenommen. „Weißt Du denn, wie das Fräulein damals gesinnt war gegen mich, Augustus?“ hob er an. „Ich will's Dir sagen: sie bedurfte eines Deckmantels und dazu sollt' ich ihr dienen, und zu einer solchen Dienstbarkeit war und ist noch heute mein Name mir zu gut.“

„Mein Vater, Sie thun dem Fräulein Unrecht, bitteres, himmelschreiendes Unrecht!“ betheuerte der junge Graf. „Sie ist unschuldig, ich schwör' es Ihnen; fragen Sie hier den Herrn Amtmann auf sein Gewissen, ob nicht Alles Verleumdung, abscheuliche Verleumdung war, was das unglückliche Kind —“

„Freilich!“ fiel der Amtmann dem Vertheidiger der Unschuld Learosa's ins Wort, „freilich war Alles Verleumdung, das hat der Erfolg ja bewiesen.“

„Richtig, der Erfolg hat es bewiesen,“ fuhr der junge Graf fort, und wandte, um seinen Vater von Learosa's Tugend zu überzeugen, all' seine Beredtsamkeit so kräftig auf, daß die Bedenklichkeiten des-

selben immer mehr und mehr wichen, und sich zuletzt auf die einzige beschränkten, Learosa werde seine Hand verschmähen."

„Fürchten Sie das nicht," versetzte der Sohn. „Entsinnen Sie sich, daß die Baroneß von Anfang an sich zu Ihnen hingeneigt hat; und in der That, ihre Wahl würde ihrem Geschmack Ehre machen. Mein gnädiger Vater sind zwar kein Jüngling mehr, aber ich will den Jüngling sehen, dessen Augengluth sich mit der Ihrigen messen darf, den Jüngling will ich sehen, der in seinen Zügen diesen Ausdruck legen kann! Fassen Sie Muth, mein gnädiger Vater! Fassen Sie Vertrauen zu sich selbst, und ich verbürge Ihnen Ihren Triumph!"

Der Alte hatte wohl- und selbstgefällig lächelnd zugehört. „Nun wohlan, ich will's versuchen, was ich noch vermag," sagte er und wandelte etwas hinkend vor dem Spiegel auf und ab, der — ein zu treuer Wahrheitsfreund — sein Selbstvertrauen eben nicht sehr kräftig unterstützte.

„Höre, Augustus, ich fürchte, die Zeiten sind vorbei, in welchen ich mich vermessen durfte, zu kom-

men, zu sehen, zu siegen," sagte er ein wenig kleinlaut, und setzte sich wieder auf seinen Sorgenstuhl nieder, aber der Sohn betheuerte ihm, er werde nie aufhören, ein Cäsar zu sein, und fügte zuletzt noch die Versicherung hinzu, daß, wenn Learosa wider Erwarten sich sträuben solle, der König selbst ihm zugesagt habe, das Brautwerberamt zu übernehmen.

In demselben Augenblicke, als Graf Augustus sich diese Ermuthigung hatte entschlüpfen lassen, belehrten die Falten, in welche die Stirn seines Vaters sich plötzlich zog, ihn, daß er sehr unweise sich auf diesen zweideutigen Heirathsvermittler berufen hatte. Und in der That kannte der Grand maître de la garderobe die Lieblingsneigungen seines Gebieters genau genug, um ihm nicht eine Braut verdächtig zu machen, welche dieser ihm zu werben verhieß. — „Kennt denn der König die Baroneß?" frug er.

„Er hat sie flüchtig gesehen, als sie im Moment seiner Ankunft ihm die Bittschrift in den Wagen warf, deren Gewährung so nachtheilige Folgen für Sie gehabt hat," antwortete der Sohn. „Sie hat aber keinen vortheilhaften Eindruck auf ihn gemacht;

das Trauergewand entstellte sie so matronenähnlich, daß ich sie selbst nicht wieder erkannte."

„Wie kommt denn aber der Herr darauf, mich mit ihr verheirathen zu wollen?" frug der Vater mit immer noch wachem Mißtrauen.

„Ich äußerte diesen Wunsch," antwortete der junge Graf, „und der König, dem es leid that, durch seine so schnelle Erfüllung des Gesuchs der Baroneß Sie, mon père, in Ihren Rechten gekränkt zu haben, versprach mir auf jede Art mitzuwirken zu dem von mir vorgeschlagenen Redressement. — Doch besorg' ich nicht, daß er es ungnädig aufnehmen werde, wenn Sie seine Vermittelung, oder überhaupt das ganze von mir ersonnene Ausgleichungsgeschäft von der Hand weisen."

„Thun Sie das nicht, Ihro Excellenz, wenn ich Ihnen rathen soll. Weisen Sie das Geschäft nicht von der Hand, wenn Sie Majoratsherr von Thomsfelda bleiben wollen!" rief der Amtmann, der nun erst seine alte bellende Stimme wieder gefunden hatte. „Bedenken Sie; dreierlei Wege stehen Ihnen auf: entweder Sie ziehen still ab von Thomsfelda

oder Sie heirathen sich und Fräulein Rosinchen zugleich hinein, oder Sie erklären Alles, was Sie vorgebracht haben gegen das Bestehen des Majorats für Lüge, und in diesem Falle muß ich mich selber lossagen von Ihrer Sache, denn insgeheim könnt' ich zwar zweien Herrn zugleich dienen, aber dann müßt' ich nicht selbst Einer von diesen beiden Herrn sein, und das wäre der Fall jetzunder."

„Augustus, klingle!" rief der Graf entschieden. „Mein Kammerdiener soll mich ankleiden und der Kutscher soll anspannen. Wir fahren nach Leipzig."

Graf Augustus flog der Klingel zu, und der Amtmann klappte die aufgeschlagenen Actenstöße zusammen.

In dem ganzen Pleißenthale gab es schwerlich mehr als zwei Paar Mädchenaugen, welche der Schlummer noch geschlossen hielt, und diese beiden Paare gehörten den Freundinnen, die erst spät sich von dem Schreck erholt hatten, den die keuscheste, sittsamste aller Kammerjungfern ihnen zugefügt. Sie

schlummerten, ohne von den Wolken, die sich über ihren Häuptern sammelten, und ohne von den Blitzen zu träumen, welche in diesen Gewölken sich bargen, um niederzuschießen zwischen ihnen.

Das Kammermädchen hatte nämlich Wort gehalten, und ihre Gebieterin, als diese kaum die Augen aufgeschlagen hatte, durch die Entdeckung überrascht, daß Fräulein Roderike sich wol nicht in der besten Gesellschaft befinden möge, wie aus dem Gespräche, welches ihr diese Nacht zur schlaflosen gemacht und hauptsächlich aus dem gestrigen Abendbesuche des angeblichen Oheims zu schließen sei.

Frau von Zschechwitz erschrak heftig. Sie ließ sich diesen Oheim genau beschreiben, und den Inhalt der zwischen beiden Mädchen geführten Unterredung so ausführlich als möglich mittheilen. Die Jungfer beschrieb den Grafen so Verdacht weckend, schilderte sein Benehmen in ihrer Gegenwart, als die Klingel sie gerufen, so zweideutig, und hob die anstößigen Seiten dieses Gesprächs, besonders Learosa's Zweifel an der Tugend der gnädigen Frau und ihre Ansicht von der Verkäuflichkeit der weiblichen Unschuld so

nachdrücklich an's Licht, daß es der Scharfsicht der sonst so verständigen Frau entgehen mußte, wie schuldlos, wie ganz kindischer Natur diese Nachtunterhaltung ihres Töchterchens gewesen war. Sie entsetzte sich bei dem Gedanken an die Möglichkeit, daß Learosa ein eben so verschlagenes als verdorbenes Geschöpf sein könne, und die Erkennung, daß ein solches Wesen um so gefährlicher sei, je künstlicher es die Flecken seiner Seele hinter dem erlogenen Heiligenschein kindlicher Unschuld zu verstecken wisse, füllte ihr Mutterherz mit Ängsten. Sie befahl, ihre Tochter zu wecken.

Mit noch schlaftrunkenen Augen erschien das Fräulein vor der ungewöhnlich ernsten Mutter, welche sofort mit der Frage nach den Gegenständen der im Laufe dieser Nacht mit Learosa geführten Unterhaltung ein äußerst peinliches Verhör eröffnete.

Roderike gab Alles, was ihr von Learosa's Äußerungen noch im Gedächtniß haften geblieben war, so ungesucht, so natürlich treu wieder, daß die gute Mutter, wenn nicht der gestrige Besuch des zweideutigen Oheims, der ihr sogleich verdächtig geworden war, ihrem Arg-

wohn zur Grundlage gedient hätte, sich vielleicht völlig beruhigt haben würde. Aber in ihrer Gemüthsaufregung fand die Besorgniß leichteren Zugang, daß dieses Gespräch vielleicht nur die Einleitung zu einer vollständigern Belehrung, einer überlegten und mit allmähligen Schritten vorbereiteten Einführung in die Mysterien habe sein sollen, deren gezeitigte Enthüllung zum Giftquell wird, an dessen lockendem Rande die Scham, die Sittlichkeit — alle, alle Tugenden der werdenden Jungfrau versiechen. Aber mitten unter diesen Beängstigungen drängte der guten gerechten Frau sich das Urbild der Seelenreinheit entgegen, wie es aus Learosa's Auge hervorleuchtete, aus jedem ihrer Worte redete; und von Besorgnissen zu Hoffnungen überschwankend, rief sie aus: „Nein, es kann nicht sein, es ist nicht möglich! Wenn dieses Gesicht lügt, so darf ich keinem, auch dem meines eignen Kindes nicht vertrauen. — Ich will mit Learosa reden, aber — wenn es ihr auch gelingt, sich zu rechtfertigen, solche Gespräche dürfen dennoch nicht zwischen Euch geführt werden; ich werde Euch strenger im Auge behalten; auf jeden Fall schläfst Du

künftig bei mir, Roderike. — Ruft mir Fräulein Learosa her."

Die Kammerjungfer ging, und kam mit der Nachricht zurück, daß das Fräulein Besuch von einem fremden Herrn habe.

„Von einem fremden Herrn?" frug Frau von Zschechwitz sehr befremdet. — „Es ist ja kaum zehn Uhr? — Ist sie denn schon angekleidet? — Wo hat sie den Besuch empfangen?"

„Im grünen Wohnzimmer; sie hat nur ihr Morgengewand an. Wollen die gnädige Frau den Gast in Augenschein nehmen, so bemühen Sie sich nur in das Cabinet des Fräuleins. Sie können ihn dort durch die Scheiben der Glasthür erblicken."

Frau von Zschechwitz eilte in das Cabinet, aber eben als sie eintrat, entfernte der Fremde sich. Sie sah nichts als seinen Rücken und das heiter glänzende Gesicht Learosa's, welche, ein großes Papierheft auf den Tisch werfend, eben im Begriff war, zu ihr zu eilen, als sie die Thüre öffnete. Ehe sie das Gespräch eröffnen konnte, hob Learosa an: „Mütterchen, was sagen Sie zu der Stirn meines Oheims,

der, wie mir eben Herr Hellerbruth sagt, seine Bewerbung um mich erneuern will!“

„Also Herr Hellerbruth war der Fremde, der Ihnen einen so frühen Besuch abgestattet hat? Herr Hellerbruth, Ihr Vormund? Ihr Advokat?“

Learosa bejahte, und theilte der mütterlichen Freundin all' die wichtigen Nachrichten mit, welche sie diesem frühen Besuche dankte.

Kaum hatte nämlich Roderike das gemeinschaftliche Schlafkämmerchen verlassen, als auch Learosa geweckt und ihr Herr Hellerbruth gemeldet wurde, der ihr sehr wichtige Botschaften zu überbringen vorgegeben hatte. Sie säumte nicht, ihn zu empfangen, und sein erstes Wort war: „Gratulire, gnädigste Baroneß! Wir victorisiren! Der Feind schlägt Chamade! — Aber wir wollen keine Capitulation! Nicht wahr? Wir wollen den Sieg durch unsere Waffen! Wir lassen uns auf keinen Vergleich ein! Sie sollen nämlich wissen, daß Ihr Herr Widerpart, der Grand maître de la garderobe, der Herr Reichsgraf, sich herabläßt, Friedensvorschläge zu machen. Eben hat mich der Herr Amtmann Nauvogel ver-

lassen, und hat mir Summen geboten, Summen, die einen minder redlichen Mann, als ich bin, wohl hätten verführen müssen, abzuweichen von seinen Pflichten. Aber bei mir sind dergleichen Mittel nicht angebracht; meine gnädige Mündel sollen sich mit keiner Theilung begnügen, wo Ihnen das Ganze zusteht von Rechtswegen. Wir wollen keinen Vergleich! Wir prozessiren! Nicht allein abziehen soll der Feind, nein ruinirt, soll er werden! Eingeholt soll er werden auf seinem Rückzuge, den er jetzt schon antritt, obgleich er noch nicht einmal weiß, wo ich ihn fassen und zwicken will mit meiner Klage. — Diese Klage, das ist ein Stück Arbeit — das wird mir Ruf machen, gnädigste Baroneß! Ich habe sie Ihnen mitgebracht, um Sie zu überzeugen, welch' eine Masse von Witz und Gelehrsamkeit ich aufgewandt habe für Ihre Sache."

„Ich bitte Sie, nehmen Sie den Haufen Papiere wieder mit, ich les' ihn doch nicht," rief Learosa, als sie das beinah' handdicke Actenheft erblickte, welches der Advokat aus seiner geräumigen Rocktasche zog; aber er betheuerte ihr, sie müsse die Acten lesen, um

den Scharfsinn zu bewundern, mit welchem er die schwächste Seite des Gegners aufgefunden und gefaßt habe. „Nach Tische will ich mir die Acten wieder ausbitten," schloß er, „und werde Sie jetzt nur noch mit einer kleinen Belehrung versehen, wie Sie sich zu benehmen haben, wenn die Herrn versuchen sollten, unmittelbar auf Sie zu wirken. Sie lassen sich auf nichts ein, Sie erklären abhängig zu sein von Ihrem Vormunde, das heißt von mir —"

„Fürchten Sie keine Übereilung von mir," fiel Learosa ein. Ich werde erklären, abhängig zu sein von einer mütterlichen Freundin, unter deren Schutz mich Gottes Fürsorge gestellt hat, und welche ich übermorgen nach ihrem Gute in der Gegend von Chemnitz begleiten werde."

Der Advokat stutzte, bezeugte sich aber sehr beruhigt, als Learosa ihm ihre mit der Frau von Zschechwitz neuangeknüpfte Verbindung auseinandersetzte. „Verlassen Sie sich darauf," setzte sie hinzu, „daß ich keinen Schritt thun werde, ohne diese würdige Dame zu Rathe zu ziehen, die mich indeß, was den uns vorgeschlagenen Vergleich betrifft, wol

immer an Sie weisen würde. Ich bin ja minorenn, und Sie sind mein Vormund."

„Äußerst scharfsichtig geurtheilt, gnädigste Baroneß," versetzte der Advokat. „Aber der Vergleich, der Ihnen dürfte angetragen werden, ist ganz eigner Art und — man könnte mich leicht dabei zu übergehen vermeinen. Ein Wort, welches der Herr Nauvogel fallen ließ, läßt mich nämlich auf die Vermuthung kommen, daß man mit dem Projecte einer Verschmelzung sämmtlicher Interessen mittelst einer Mariage umgeht. Verstehen die gnädigste Baroneß?"

„O, ich verstehe," erwiederte Learosa lächelnd. „Das Heirathsproject meines Oheims ist mir nicht neu, aber bauen Sie fest darauf, daß ich in Zukunft eben so wenig darauf eingehen werde, als ich bisher darauf eingegangen bin. Ich werde mich n i e vermählen."

„So recht! — Das ist die Sprache einer Weltweisen! Ich wüßt' auch nicht, warum eine Dame, die eine Herrschaft, hunderttausend Reichsthaler werth, so gut wie in der Tasche hat, sich einen Herrn darübersetzen sollte. Nein, Sie bleiben unvermählt, ich

führe Ihre Geschäfte, und Den will ich sehen, der sie treuer verwaltet als ich. — Sie reisen übermorgen also ab mit der Frau von Zschechwitz; ich werde Nachmittag noch die Ehre haben, der Dame mein Compliment zu machen, denn ich muß doch die verehrte Person kennen lernen, deren Händen ich meine gnädige Mündel anvertrauen soll."

Mit diesen Worten hatte der Advokat sich empfohlen, und Learosa wiederholte ihrer Beschützerin mit möglichster Treue die mit ihm gehabte Unterredung.

Frau von Zschechwitz ließ, da sie jetzt Gelegenheit zu erhalten hoffen durfte, den verdächtigen Oheim selbst kennen zu lernen, ihren Entschluß fallen, Learosa über ihn zu befragen, und verlangte von dieser, als sie den Vorsatz äußerte, ihn abweisen zu lassen, durchaus, daß sie ihn empfange.

Learosa wagte keinen Widerspruch. Sie ging, um sich ankleiden zu lassen, und sich auf den widerwärtigen Besuch vorzubereiten.

Noch fehlten einige Nadeln, um Learosa's Trauerputz zu vollenden, als eine Carosse vorfuhr, und ein reich galonirter Heiduck Seine Excellenz den Herrn

Grand maître de la garderobe, Grafen von Rottingerode, meldete. — Frau von Zschechwitz befahl, ihn einzuführen, und durch das Thürfenster lugend, flüsterte sie: „Das ist nicht der Freier von gestern! Es ist ein alter Mann, der kaum gehen kann."

„Ach Gott, es ist der alte Großonkel selber, der zu werben kommt für seinen Sohn!" ächzte Learosa ängstlich, und ihre Bangigkeit stieg, als Frau von Zschechwitz sich weigerte, sie in das Zimmer zu begleiten. Vergebens flehte das geängstigte Mädchen, das sonst so milde Mütterchen blieb diesmal unerbittlich und versagte auch Roderiken die Erlaubniß, ihrer Freundin bei dem unangenehmen Geschäfte ermuthigend zur Seite zu stehen.

Dem Großoheim mochte wirklich das Gehen und das Stehen schwer werden, denn er hatte sich niedergelassen, als Learosa eintrat. Sie sah ihn im großen Costüm, das blaue Band über dem zimmetfarbigen Sammetrock, die Füße nicht wie gewöhnlich in Pelz, sondern in seidene Strümpfe gehüllt, so sah sie ihn, ihr den Rücken kehrend, an dem Tische sitzend, auf welchem Hellerbruth das Actenheft hatte

liegen lassen, und mit diesem so emsig beschäftigt, daß er ihren Eintritt nicht bemerkte. Einige Worte, welche er, mit sich selber redend, fallen ließ, gaben ihr nicht nur ihr verlorenes Gleichgewicht zurück, sondern trieben sogar ein schadenfrohes Lächeln auf ihr Gesicht, und als sie ihn zuletzt murmeln hörte: „Ist's nicht, als wäre der Höllenfürst selber der Rathgeber des kleinen listigen Mädchens gewesen? — Nein, dazu darf es nicht kommen! Um keinen Preis darf das public werden!" — da konnte sie sich den Triumph nicht versagen, grade in diesem Augenblicke durch eine Bewegung ihre Gegenwart zu verrathen.

Der Großoheim fuhr etwas verlegen auf, aber die Spuren einer ihm widerwärtigen Überraschung, welche eine Minute lang auf seinem Antlitz sichtbar waren, wichen bald den Zeugen einer angenehmeren. Learosa's Anblick übte mit alter Kraft den noch unvergessenen Zauber auf das zwar flammenlose, aber noch sehr begehrliche Herz des greisen Weiberfreundes; er sah sie mit einem Blick an, der von Secunde zu Secunde zärtlicher — lüsterner wurde, versuchte einen Schritt vorwärts zu treten, blieb aber doch in

der Nähe des Stuhls stehen, um den Stützpunct nicht zu verlieren, welchen die Lehne desselben ihm bot, zupfte die Spitzenkrause zurecht, arbeitete das emaillirte Kreuz, welches an dem blauen Schulterbande an seiner Hüfte hing, aus dem Degengehenke heraus, mit welchem es sich verwickelt hatte, deutete dann auf das Actenstück, und sagte: „Ich komme, meine theuere Nièce, diesen Stein des Anstoßes hinwegzuräumen, den die Habgier gewissenloser Juristen zwischen uns geworfen hat. Lassen Sie uns Frieden stiften mit einander; doch es ist ja nie Feindschaft gewesen zwischen uns; mein Herz hat gegen Sie immer die zärtlichsten Gesinnungen gehegt, und nie würde mich eine Macht bewogen haben, gegen Sie aufzutreten. Was ich gegen Ihren seligen Herrn Bruder zu unternehmen gezwungen war, das war eine traurige Pflicht, welche die Sorge für die Erhaltung des Glanzes meines Namens mir auferlegte. — Sollt' ich hoffen dürfen, daß auch Sie Ihre mir ehemals so wohlwollenden Gesinnungen unverändert bewahrt haben, so darf ich mir schmeicheln, daß Sie meinem Wunsche, gemeinschaftlich mit mir für die

Ehre dieses Namens zu sorgen, nicht entgegen sein werden."

Learosa hatte während dieser langen und sehr langsam, mit der Förmlichkeit eines alten Hofmanns gesprochenen Rede hinlänglich Muße gehabt, sich auf eine Antwort vorzubereiten. „Eure Excellenz reden von Geschäften," erwiederte sie, „und Niemand kann in Geschäften unerfahrener sein, als ich. Über Alles, was Sie in dieser Angelegenheit wünschen, wird mein Vormund Ihnen besser Rede stehen, als ich es vermag."

„Ihr Vormund, der Hofgerichtsadvokat, er ist kein Vormund, wie er sich für eine Dame von gräflich Rottingerodischem Geblüte schickt," antwortete der Reichsgraf mit wegwerfendem Tone. „Ich kann nicht zweifeln, daß meine Nièce nicht von dem Gefühl der ihr angeborenen Würde zu durchdrungen sein sollte, um nicht zu wünschen, der Schmach der Abhängigkeit von einem solchen Menschen enthoben zu werden."

Learosa erröthete, denn sie empfand den Druck dieser Schmach wirklich. Der Großoheim glaubte

diesen Moment ihrer augenfälligen Anerkennung der Unwürdigkeit ihrer Stellung seinem Zwecke günstig; er bemächtigte sich Learosa's Hand, blickte ihr zärtlich ins Auge, und hob an:

„Beschuldigen Sie mich nicht der Übereilung, meine Theuerste, wenn ich, einer Hoffnung eingedenk, die einst die beseligendste meines Lebens war, wenn ich, ohne die übliche Förmlichkeit zu beobachten, und ohne zeitraubende Vorbereitungen, gewissen Wünschen Worte geben, deren Erfüllung meine Lebensbahn mit Blumen bestreuen würde. — Der unselige Prozeß, zu dessen Erneuerung man Ihre Unmündigkeit benutzen will, bezweckt nichts, als die Frage um ein elendes Mein und Dein; lassen Sie uns durch ein gemeinschaftliches Besitzthum dieses streitigen Gutes — und aller Erdengüter, der Habgier Ihres Advokaten begegnen; diese Hand — diese schöne, theuere Hand — mein Sohn macht mir die Hoffnung, daß —"

Länger schwieg Learosa nicht. „Diese Hand, Eure Excellenz," fiel sie schnell ein — „diese Hand wird nie in die Wagschale fallen, auf welcher das

Mein und Dein gewogen wird. Ich weiß, worauf Sie hinzudeuten im Begriff sind; Herr Nauvogel hat meinen Vormund bereits darüber in Kenntniß gesetzt, und — Ihr Herr Sohn hätte nach der Antwort, die ich ihm gestern ertheilt habe, Ihnen den Schritt ersparen sollen, zu welchem er Sie veranlaßt hat. — Ich werde mich nie verheirathen."

Das Gesicht des Großoheims färbte die Zornwallung bläulich, doch mit hofmännischer Gewandtheit sich beherrschend, versetzte er mit einem leichten Lächeln: „Sie haben mich mißverstanden, schöne Nièce; von einer Ausgleichung unseres Streites durch eine Vermählung hab' ich nicht reden wollen; da hat Ihr Herr Advokat Sie falsch berichtet. Ich habe gewünscht, Sie zu der Überzeugung zu bringen, daß Ihre Abhängigkeit von diesem Manne Sie nicht ehrt, und gehofft, Sie geneigt zu finden, sich der Fürsorge irgend eines Mannes von Geburt unterzuordnen. Für die Genehmigung eines solchen Tausches würde mir die Gnade Seiner Majestät gebürgt haben, und was unsere gegenseitige Verständigung hinsichtlich unseres Rechtsstreites betrifft, so zweifle ich nicht, daß

Sie, von einem **Edelmanne** berathen, willig Ihre Hand zu einem Vergleiche mit mir geboten haben würden."

Learosa war wechselsweise erblichen und erröthet. Diese Wendung, welche der Graf seinem wirklich noch nicht unumwunden ausgesprochenen Antrage gegeben hatte, traf sie so unerwartet, daß sie sich keiner Antwort mächtig fühlte. Auch war die Äußerung ihres Großoheims, in Betreff ihres Verhältnisses zu einem Manne wie Hellerbruth, nicht ohne Anklang bei ihr geblieben, und verlegen das Gesicht abwendend, um dem kundigen Leser, der es fest im Auge hielt, die Lesung in demselben zu erschweren, ward sie an der Gardine des Thürfensters den Schatten einer Zeugin ihres Gesprächs gewahr. Ihre Verlegenheit wuchs.

„Wünschen Sie, schöne Nièce, Ihren Vormund wieder zu wechseln?" hob der Großoheim wieder an. „Es kostet mich ein Wort, und Seine Majestät geruhen, auf meinen Antrag —"

„Nein, nein, ich will keine Gnade von dem Könige!" fiel Learosa schnell ein, durch den Gedanken

geängstigt, zu einer zweiten Audienz berufen zu werden. Der Graf sah sie verwundert an. „Sie wünschen keiner zweiten Gnadenbezeigung gewürdigt zu werden von Seiner Majestät?" frug er. „Ich sollte meinen, die Leichtigkeit, mit welcher Sie die erstere erwirkten, sollte Sie ermuthigen."

„Also auch Dieser steht in seinem Solde? — Beide? Vater und Sohn?" so flammte es auf in Learosa's leicht entzündbarem Köpfchen. Sie maß den alten Herrn mit einem forschenden Blicke, und ihre Aufwallung möglichst niederdrückend, frug sie: „Und wenn ich nun geneigt wäre, die Huld des Königs noch einmal in Anspruch zu nehmen, würden Eure Excellenz mir rathen, die erfoderlichen Schritte in Person zu thun?"

„Nein, mein englisches Kind," erwiederte der Graf freundlicher. „Das würd' ich Ihnen nicht rathen. Seine Majestät sind zwar die Huld selbst, aber dennoch kann ich einer jungen schönen Dame, deren Renommée mir theuer ist, nicht den Rath geben, ihre Angelegenheit persönlich bei dem allergnädigsten Herrn zu führen. Wünschen Sie indeß, aus dem

unnatürlichen Verhältnisse zu dem Herrn Hellerbruth befreit zu werden, und wollen Sie sich mir vertrauen, so versprech' ich Ihnen, Sie ohne Ihr Zuthun in eine ehrenvollere, Ihrer Geburt und Ihrer Erziehung angemessenere Lage zu versetzen, und werde mich freuen, wenn Sie Eins meiner Güter zu Ihrer Freistatt wählen wollen, bis es Ihnen und meinen Freunden gelungen sein wird, den Streit zu schlichten, in welchen Andere, niedrige Seelen, uns zu verwickeln trachten."

„Nein, so schlecht als sein Sohn ist er nicht, aber falsch ist er auch," dachte Learosa. „Er will mich aus Hellerbruth's Händen reißen, um mich mit den seinigen rupfen zu können; o, ich durchschaue Dich!" Und nun begann sie laut zu reden: „Ich danke Eurer Excellenz unterthänig für Ihre wohlmeinende Absicht, aber ich kann keinen Gebrauch von derselben machen. Eine Freistatt hab' ich bereits bei einer wohlwollenden Freundin gefunden, und was mein Verhältniß zu Herrn Hellerbruth betrifft, so muß ich zwar bekennen, daß ich das Lästige desselben fühle, aber ich hoffe, daß es mir minder drückend

sein wird, wenn ich nicht unmittelbar daran trage. Ich werde nämlich übermorgen Leipzig mit meiner Beschützerin verlassen."

Der Graf kniff die Lippen zusammen und räusperte sich. Es war ihm anzusehen, daß er seine Beredtsamkeit erschöpft hatte, und dennoch von der Nothwendigkeit durchdrungen blieb, seinen Zweck zu verfolgen. Das Lächeln, in welches Learosa's zartes Gesichtchen sich wieder faltete, verwirrte ihn aber noch mehr; er fühlte, daß er den Beiden, welche ihn zu diesem ihn so unerwartet demüthigenden Schritte überredet hatten, seinem Sohne und Nauvogel gegenüber, besser auf seinem Platze sein werde, als hier, und den Überstrom der Galle, deren Bitterkeit er hier durch ein möglichst süßes Gesicht zu verbergen suchen mußte, für Jene aufbewahrend, verkürzte er seinen Besuch mit einer, einem Hofmanne ganz unangemessenen Eilfertigkeit.

Mit einem Gesicht voll kalter gemessener Mienen trat, indem der Graf durch die Hauptthür das Zimmer verließ, Frau von Zschechwitz durch die Seitenthüre ein. „So viel ich aus Ihrem Gespräche mit

diesem Herrn entnommen," begann sie, „war Ihre Voraussetzung, daß er als Freiwerber seines Sohnes komme, irrig. Vielleicht haben Sie auch den Herrn, der Sie gestern besuchte, falsch verstanden."

Roderiken that die Frostigkeit, mit welcher ihre Mutter redete, weh; sie faßte Learosa's Hand und sagte: „Mütterchen hat den Herrn anders verstanden als ich; sie meint, der König habe ihn geschickt, um —"

„Schweig, Roderike!" fiel die Mutter streng ein, und blickte Learosa forschend an. „Wollen Sie mir wol einmal recht ausführlich erzählen, was dieser Gast mit Ihnen geredet hat?"

„Ja, das will ich! Alles, Alles will ich Ihnen sagen, nur blicken Sie mich so nicht an, so finster nicht!" flehete Learosa. Da trat eine neue Störung ein; ein Fremder kam, ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit einem mürrischen Ausdrucke im Gesicht. Roderike eilte ihm entgegen und küßte ihm ehrerbietig die Hand; doch ohne den Gruß zu beachten, und ohne selbst eine Höflichkeitsform nöthig zu halten, ließ der Gast seine Blicke scharf auf Learosa ruhen

und wandte sich dann an Frau von Zschechwitz: „Ein Wort, Schwester, unter vier Augen." — Sie führte ihn in ein Seitengemach.

„Wer ist das?" frug Learosa mit ahnungsvollem Herzklopfen.

„Mein Onkel Troghauer, Mütterchens Bruder," antwortete Roderike.

Learosa verstummte; es war ihr unaussprechlich bange; sie wußte nicht, warum? Sie konnte den Blick nicht vergessen, mit welchem dieser Mann sie gemustert hatte; jetzt vernahm sie auch seine Stimme. Sie fing an zu zittern. Auch Roderike fuhr zusammen und blickte die erblaßte Herzensfreundin ängstlich an, als sie den Oheim ganz deutlich sagen hörte: „Du darfst nicht zweifeln, Schwester, es ist eine abgefeimte Dirne, die Deiner bedurft hat, um den Anstand zu retten. Ich hab' es mit meinen eignen Ohren gehört, wie einer von den rothröckigen Wüstlingen, die dem Kurfürsten hieher gefolgt sind, Deine gestern zu zeitig erfolgte Nachhausekunft beklagt, und die Störung des Rendezvous bejammert hat, welches

diese Creatur, dieses Fräulein von Pfinzing, ihm in Deiner Abwesenheit zu bewilligen so gütig war."

„Gott, Gott, wie hat dieses Mädchen mich getäuscht! Welcher Gefahr hab' ich mein Kind ausgesetzt!" jammerte Frau von Zschechwitz.

„Ja, Du hast Dich eines unverantwortlichen Leichtsinns schuldig gemacht," versetzte der strenge Bruder. „Glücklicherweise ist's noch Zeit, den Nachtheilen vorzubeugen, welche die Folgen Deiner Unvorsichtigkeit hätten werden können. Ich habe im „grünen Baum" noch ein Zimmerchen für Dich ausfindig gemacht, welches Dich zwar nicht bequem, aber doch sicher beherbergen wird während der wenigen Tage, die Du hier noch zubringen willst. Kleide Dich sogleich an; unten hält mein Wagen; ich nehme Dich und Roderike sogleich mit. Deine Jungfer kann hier bleiben, bis ich die Leute nach Deinen Koffern schicken kann."

Learosa stand wie ein Steinbild. In einen fernen Winkel geschmiegt saß Hannchen und starrte mit furchtsamen Seitenblicken die verbrecherische Schwester an, deren Nähe Jeder floh. — Aus Roderikens

Auge brach ein Thränenstrom; sie umschlang die regelose Freundin und schluchzte: „Ach, Learosa, sage mir, was hast Du denn eigentlich gethan?“

„An Glück auf Erden habe ich geglaubt und vergessen, daß es auch Männer giebt auf Erden! Das ist mein Verbrechen, mein Einziges! — So wahr meine Seele faltenlos vor Gottes Auge liegt, ich habe nichts Böses gethan! — Dein Oheim — lügt!“

Die Stimme, mit welcher Learosa diese Worte aussprach, war so klanglos, so sichtbar anstrengend hervorgestoßen aus ihrer Brust, daß Roderike fast noch mehr von diesem Tone, als vor der Bleiche erschrak, welche diese starren Gesichtsmuskeln bedeckte. „Learosa, komm zu meiner Mutter,“ bat das geängstigte Mädchen, „sag' ihr, schwör's ihr, daß Du nichts Böses gethan hast, ich will's auch beschwören, und sie wird uns glauben. Komm!“

Learosa drängte die Freundin sanft zurück. „Ich gehe nicht zu Deiner Mutter,“ antwortete sie mit fester, aber immer noch tonloser Stimme. „Alles, was ich ihr sagen und schwören könnte, es würden

verlorene Worte sein. — Ja, wenn sie allein wäre — aber der Mann, Dein Oheim, der sich zwischen sie und mich gestellt hat — o, Roderike, als ich diesen Mann eintreten sah, da ahnt' ich — da wußt' ich, daß das Unglück, das Verderben mir nahe sei. — Ja, Alles, was mich getroffen hat mit feindlicher Hand, das kam mir von der Hand eines Mannes! Ich war die Zielscheibe des Pistols meines Vaters! Mich suchte der Gatte meiner Schwester zu verderben! Mir stellte der Lehrer meiner Jugend, der Mann nach, aus dessen Händen ich das heilige Abendmahl empfangen. Auf meine Kosten schwelgte mein Bruder! Mich betrog mein Vormund! Mich will mein nächster Blutsverwandter bestehlen! — Kein Mann glaubt an meine Unschuld — — glaube Du daran und geh'!"

Die Jungfer kam, um ihr Fräulein zur Mutter abzurufen. „Geh," flüsterte Learosa, sich loswindend aus Roderikens Umarmung, und Roderike, das Tuch auf die überströmenden Augen gedrückt, schwankte hinaus.

Es wurde stiller in dem angrenzenden Gemach;

die Scheidenden nahmen, um Learosa auszuweichen, einen Umweg durch entlegnere Gemächer. Jetzt hörte sie Roderikens Schluchzen auf der Treppe — jetzt rollte der Wagen hinweg; — sie war allein. — —

Nein, noch war sie nicht allein; sie gewahrte des Kindes, welches aus dem helleren Winkel in den allerfinstersten des ganzen Zimmers gekrochen war, und sehnsüchtig, ein Menschenherz an ihrem Herzen klopfen zu fühlen, flog sie hin zu der Kleinen und preßte sie an ihre Brust. — Da fing das Kind an zu zittern und suchte das Gesicht angsthaft abzuwenden von ihr. — Sie ließ es aus den Armen, und Hannchen eilte dem Kammermädchen zu, welche den Koffer der Frau von Zschechwitz in dem Nebenzimmer packte.

„Ist denn mein Hauch verpestet? — Trag' ich ein Kainszeichen an der Stirn? — Hat Gott den Fluch gehört und aufgezeichnet in seinem Buche, den die Raserei meines Vaters in seiner Todesstunde auf mein Haupt schleuderte?" frug sich das unglückliche Mädchen. — Da richtete sie plötzlich ihr Haupt empor, blickte stolz, als wolle sie das Schicksal heraus-

fodern, um sich her und rief: „Was frag' ich? Was zittre ich? — Wenn ich das Böse gethan hätte, was die Verleumdung mir aufwälzt, dann müßt' ich zittern und beben; aber mein Gewissen ist ja rein, und rein soll es bleiben, und dann wird die Zeit kommen, da all' diese Verleumder sich demüthigen werden vor mir!“

Der Wagen kam, um die Kammerfrau der Frau von Zschechwitz nebst deren Koffer abzuholen. Der Bediente hatte ein Billet an Learosa mitgebracht; es enthielt eine kühle Danksagung für die gastfreie Aufnahme. Von Roderike kein Wort.

Learosa ließ den Zettel fallen und sank sinnend auf den Sofa. Gedanken, Wünsche, Pläne kreuzten sich in ihrem kleinen Köpfchen, aber die Gedanken glichen einem Wehruf des Wanderers in der Wüste, dessen Fußtapfen der Wind mit Sand überweht, und den nicht einmal ein Echo necken mag mit einer Antwort; ihre Wünsche glichen den Fühlhörnern der Schnecke; kaum aufgesproßt aus ihrer Seele, stießen sie blindlings an die engen Schranken der Bühne des menschlichen Treibens, und fuhren gelähmt und

entkräftet zurück, und mit ihnen sanken die luftigen Grundlagen, auf welche sie ihre Entwürfe für die Zukunft zu bauen angefangen hatte. „Schrecklich! schrecklich!" stöhnte sie grollend auf. „Wo ich hingreife, um mich festzuklammern mit meiner Hoffnung, wo ich hinschreite, um mich zu verbergen mit meiner Hoffnungslosigkeit — überall steht meine Abhängigkeit von den Männern mir entgegen! Männerlügen gelten wie Weibereide! Männer predigen und entsündigen! Männer sitzen zu Gericht und sprechen Recht nach selbstgeschaffenen Gesetzen; und wir — wir dürfen nicht einmal um unser Eigenthum kämpfen ohne den Beistand der Männer! Wir sind stimmlos wie die Kinder! Wir werden als Sklavinnen geboren und sterben als Sklavinnen; und hat das Mädchen einen Schatten von Freiheit gewonnen, so muß es ihn verkaufen für den Schutz der Männer! — Aber ich will mich nicht verkaufen! Ich will frei werden und glücklich, wie keine Königin werden kann! Wenn ich meinen Prozeß gewonnen, und die fünf Jahre überlebt habe — ha, diese fünf Jahre, die soll ich noch verleben unter dem Gängelbande

des Nichtswürdigen, den ich mir eingetauscht habe gegen den Buben Nauvogel? — Doch ich habe ja so viel überlebt, und auch diese fünf Jahre werden vergehen, und dann will ich meine Freiheit benutzen, wie noch kein Mädchen sie benutzt hat!"

Ihr Auge fiel auf das Actenheft, welches noch aufgeschlagen, wie es der Großoheim entblättert hatte, vor ihr auf dem Tische lag; sie entsann sich der Worte, welche der alte Mann während dieser Lectüre hatte fallen lassen, und nun fiel es ihr ein, sich auch mit diesem Bürgen des Glücks ihrer reiferen Tage bekannt zu machen; kaum aber hatte sie die ersten Zeilen des aufgeschlagenen Blattes gelesen, als alles Blut aus ihren Wangen wich. „Das geht nicht, das muß geändert werden!" rief sie; sie las weiter, und der Athem stockte ihr.

In diesem Moment ward Herr Hellerbruth gemeldet.

Sie flog ihm glühend entgegen. „Herr Advokat," stammelte sie, „Sie lassen mich hier Dinge sagen, die — wenn ich auch nur fähig gewesen wäre, sie zu denken, mich reif gemacht haben würden zur

Hölle. — Hier — Alles, was hier steht, muß gestrichen werden, gleich auf der Stelle!"

„Ei, was steht denn hier so Anstößiges?" frug Hellerbruth, setzte die Brille auf und fing an zu lesen:

„Der verstorbene Baron von Pfinzing hat also, wie Herr Kläger und Wiederbeklagter obangezogenermaßen selber angegeben und deducirt, das Testament der verstorbenen Gräfin Lea Rosina von Rottingerode auf Thomsfelda betrüglicherweise unterschlagen, wie derselbe gedachte von Pfinzing kurz vor seinem verübten Selbstmorde in Gegenwart des Pastor —"

„Lesen Sie leise," rief Learosa mit erstickter Stimme und drückte das Tuch auf die vor Entrüstung und Scham überströmenden Augen.

„Ich begreife die gnädige Baroneß nicht," versetzte der Advokat. „Hier steht kein Jota, welches nicht eine genaue Copie der Klage ist, welche der Herr Großoheim gegen den Herrn Bruder erhoben. Es war ja verabredet zwischen uns, daß diese Klage, ganz wie sie der Herr Großoheim hatte fallen lassen,

aufgehoben und gegen ihn angewandt werden sollte, und also ist's geschehen."

„Ich habe diese Klage nicht gekannt," erwiederte Learosa. „Hätt' ich sie gelesen, nimmermehr würd' ich die Hand geboten haben — das Andenken meines Vaters — zu schänden — um eines elenden Geldgewinns willen."

„Erlauben Sie, dieser Gewinn ist denn doch so elend nicht," entgegnete Hellerbruth. „Es handelt sich um hunderttausend Thaler; und was wir hier sagen, das ist ja reine lautere Wahrheit. Der Herr Papa haben sich ja eines Betruges schuldig gemacht, und haben —"

„Schweigen Sie, Herr Advokat!" fuhr Learosa gebieterisch auf. „Diese Stelle soll fortbleiben aus meiner Klage, und diese auch, und — lassen Sie mir die Papiere hier; ich werde Alles streichen, was meine Kindespflicht mir zu sagen verbietet."

„Da wird der gnädigsten Baroneß nichts übrig bleiben, als die ganze Arbeit zu durchstreichen, und dann möcht' ich wissen, wie wir unsern Prozeß gewinnen sollen," sagte Hellerbruth.

„Er ist verloren für mich, wenn ich ihn nur auf solche Art gewinnen kann," erwiederte Learosa. „Ich will nicht als Klägerin wider meinen Großoheim auftreten, ich will mich vergleichen mit ihm, will nehmen, was er mir bietet, und wär' es noch so wenig!"

„Das darf ich nicht bewilligen!" versetzte der Advokat. „Ich habe die Ehre, Ihro Gnaden Vormund zu sein und — Ihro Gnaden verzeihen, aber Sie haben keinen Willen, wenigstens in den nächsten fünf Jahren nicht, und dann werden Sie mir danken, daß ich von Ihren Scrupulositäten und Subtilitäten und Pietäten keine Notiz genommen habe."

Learosa's Auge flammte, ihr Puls flog; sie trat dicht hin vor den Advokaten, blickte ihn starr an, und frug: „Mensch, haben Sie denn nie einen Vater gehabt? — Sind Sie —"

„O, mit Verlaub, meine Gnädigste," fiel Hellerbruth ihr in die Rede. „Keine Injurie, das bitt' ich mir aus! Ich bin kein Jungfernkind, sondern im rechtmäßigen Ehebett gezeugt! Das kann ich mit

meinem Taufschein beweisen! Übrigens bin ich nicht gewillt, mich zur Zielscheibe des Spottes unmündiger Jugend zu machen. Ich empfehle mich Ihnen; sollt' ich vor Ihrer Abreise Sie nicht mehr sehen, so wünsch' ich glückliche Ankunft auf dem Dorfe der Frau von Zschechwitz, welcher ich schriftlich mein Compliment machen werde. Diese Acta" — er ergriff das Heft — „wird morgen Einem kurfürstlichen Hochpreislichen Oberhofgericht eingereicht werden."

Er ging. Wie versteinert blickte Learosa ihm nach; dann legte sie sinnend die Hand an die Stirn; plötzlich sprühte ihr ein erleuchtender Funke auf; sie flog an den Schreibtisch.

Der alte Reichsgraf hatte seinem Zorn wider seine Rathgeber in ungemessenen Ausströmungen Luft gemacht, und saß jetzt, ermattet von den Nachwehen des letztbestandenen Podagraanfalls, geängstigt durch die Vorboten eines abermaligen Zuspruchs dieses Gastes, den Kopf voll Sorgen und im Herzen ein Gemisch von Groll und Zärtlichkeit gegen seine junge

reizende Feindin; so saß er schmollend und murrend auf dem seiner gewohnten Bequemlichkeit nicht entsprechend gepolsterten Kanapee, welches dem seinem Sohne zum Quartier angewiesenen Zimmer zur Zierde diente. Dieser maß die Fehlschlagung seiner Hoffnung der Eilfertigkeit bei, mit welcher man zu Werke gegangen war, ohne zuvor abzuwarten, ob sein gestriger Versuch, den Herrn von Troghauer gegen Learosa einzunehmen, den beabsichtigten Erfolg gehabt habe, und erbot sich, noch eine Miene springen zu lassen, wenn die erstangelegte wirkungslos bleiben sollte; aber der zürnende Vater wollte dem Ungeschick seines Sohnes nichts mehr anvertrauen, und wies auch die letzte noch unerschöpfte Rathquelle von sich, welche Nauvogel ihm öffnete, indem er die Meinung äußerte, die Excellenz behalte der Ehre noch genug, wenn sie sich auch hinwegsetzte über das Urtheil der Welt. Ihm dünke es daher das Beste, mit dem Gleichmuth eines Stoikers den Gewinn der Ehre vorzuziehen, und Alles, was die Klage gegen den verstorbenen Majoratsherrn enthalten habe, dreist für erfabelt auszugeben.

Graf Augustus war Anfangs nicht abgeneigt, diesem Vorschlage beizustimmen, der Vater hingegen wies ihn mit Heftigkeit von der Hand, und überzeugte endlich die beiden Vertheidiger desselben, daß selbst eine solche geflissentliche Verzichtleistung auf den guten Leumund ihm noch keinesweges den Gewinn des Prozesses verbürge. Nun richtete die letzte Hoffnung des jungen Grafen sich auf den Erfolg eines nochmaligen Versuches, Hellerbruth zu gewinnen, und diese Hoffnung hielt er hartnäckig fest, obgleich der Amtmann ihm bewies, daß ein geschickter Advokat durch die Handhabung eines solchen Handels mehr gewinnen, als die Excellenz ihm geben könne, und daß kein vernünftiger Jurist sich durch Verheißungen locken lasse. Der alte Herr fing jedoch an, seinen Sohn zu unterstützen, und Nauvogel mußte in Beider Willen sich fügen.

Je weiter der Amtmann fortschritt auf der Gasse, je bedächtiger wurde sein Gang. Er hatte den schlauen Hofgerichtsadvokaten beim ersten Blick für seines Gleichen erkannt und sich überzeugt, daß er in der Stelle desselben diesen ergiebigen, dehnbaren Prozeß um

keinen Preis fahren lassen werde; wie konnte er also von diesem bevorzugten Collegen irgend ein Zugeständniß erwarten? — Da fiel es ihm plötzlich ein, ob es ihn nicht weiter führen werde, statt sein Heil bei Hellerbruth zu versuchen, bei Learosa's Beschützerin, der Frau von Zschechwitz, einzusprechen, um hinzuhorchen, ob und wodurch diese wohl zu gewinnen sein möge. Sein Gesicht entfaltete sich, sein Schritt wurde schneller, und binnen Kurzem stand er vor dem Hause, welches sein verstorbener Mündel bewohnt hatte.

Ein in Learosa's Dienst übergegangenes Mädchen, ihm aus dem Pfinzingschen Hause wohlbekannt, kam ihm entgegen; er forschte nach Frau von Zschechwitz, und vernahm, er wußte selbst nicht, ob gern oder ungern, die schleunig stattgefundene Entfernung derselben. Auf's Neue zweifelhaft, was er nun beginnen solle, ward er endlich einig mit sich selbst, bei Learosa unmittelbar zu versuchen, was seine Überredungskunst vermöge.

Learosa hatte bald wieder die Feder niedergelegt, um einem Gedanken nachzuhängen, der sie vom

Schreiben aufgeschreckt hatte. Der Brief, mit dessen Abfassung sie beschäftigt war, hatte nämlich die Bestimmung, ihren heut zurückgewiesenen Großoheim wider den Verunglimpfer des Andenkens ihres Vaters zu Hülfe zu rufen, seine Mitwirkung zum abermaligen Wechsel des Vormundes, den sie sich aufgebürdet hatte, anzusprechen und sich zur Annahme eines Vergleichs willig zu erklären. Da war aber die Besorgniß über sie gekommen, daß dieser Vergleich leicht zu ihrem und ihrer Schwester Nachtheil gereichen, daß er sie in Abhängigkeit von ihrem Gegner bringen, oder wol gar den verabscheuten Sohn desselben veranlassen könne, seine Bewerbung zu erneuern. Jeder Blick auf ihre Verlassenheit beförderte den Anwuchs ihrer Beunruhigung. Sie stand auf, setzte sich wieder, warf wieder, und noch entmuthigter, noch rathloser, die Feder hin — und in diesem Augenblick pochte es an ihrer Thüre.

„O Gott, wenn es ein Freund, ein Rathgeber, ein Helfer wäre, den Du mir sendest!“ seufzte sie und öffnete; da stand ein zerlumpter, schmuziger Bettelbube. Er lächelte das Fräulein mit der Ver-

traulichkeit eines genauen Bekannten an. Sie starrte ihm in das noch mehr von Sommersprossen als von Schmuz befleckte Gesicht, da sprach er: „Gnädiges Fräulein, kennen Sie mich nicht mehr? Ich bin Martin."

„Martin!" rief sie zusammenschaudernd. Jene Worte, welche die Pastorin gesprochen hatte an dem letzten Tage ihres Aufenthalts in dem lobstädter Pfarrhause, wurden ihrem Gedächtnisse gegenwärtig. Der Knabe, der in ihres Vaters Livrée unter seine Dienerschaft gemischt war — dieser Knabe — es konnte kein anderer, als dieser Martin sein — war, wenn sie recht gehört hatte, ihr Bruder, ihres Vaters Sohn. Sie schöpfte tief, als solle die Luftfülle sie vom Ersticken retten, so tief schöpfte sie Athem, wollte reden, konnt' es nicht, wollte ihn wenigstens liebreich anblicken und vermocht' es nicht. Ihr Herz wandte sich unschwesterlich von dem ihr aufgedrungenen Stiefbruder ab.

Der Bube fing zuerst an zu reden und zu erzählen. Er war als ein unnützer Zehrer der Erste gewesen, den die Sequestratoren entfernt hatten vom

Edelhofe zu Thomsfelda; in der ersten Zeit seiner Verweisung hatten die Bauern ihn gefüttert, dann war er hinausgeschweift über die Grenzen des Dorfes, und sein Bettelgewerb liebgewinnend hatte er seine Ausflüge von Tage zu Tage weiter erstreckt, bis gestern sein Glücksstern ihn nach Leipzig, und heute zu Learosa's Thüre geleuchtet hatte.

„Ich kann ihn nicht verstoßen!" sprach Learosa tief aufseufzend zu sich selbst; und tiefer noch seufzte sie, als sie fortfuhr: „Aber darf ich mir eine neue Sorge aufbürden? — Weiß ich denn, was aus mir und aus meiner leiblichen Schwester geworden sein wird in den nächsten vier Wochen? — Und dennoch" — setzte sie entschlossen hinzu: „Gott hat ihn mir geschickt, ich will ihn nicht verstoßen!"

Sie reinigte das Gesicht des Knaben, und suchte mit innerlichem Beben die Züge ihres Vaters in den seinigen; sie fand sie nicht. — Da — noch rieb sie an der verfahlten Haut des Jungen — da überraschte sie die Meldung des Herrn Amtmann Nauvogel.

Die Betroffenheit, in welche sie gerieth, beraubte

sie dennoch nicht aller Fassung; sie war scharfsichtig genug, um zu begreifen, daß Nauvogel als Bevollmächtigter ihres Gegners komme, daß dessen Bedrängniß groß sei, und daß sie die ihrige verbergen müsse, um sich in der überwiegenden Stellung zu erhalten, welche ihr den Vortheil gestattete, Bedingungen vorzuschreiben, statt sich den vorgeschriebenen unterwerfen zu müssen. Sie bemühte sich, einen nachlässigen und doch würdevollen Anstand anzunehmen, aber noch ehe sich das Herzklopfen legen wollte, welches ihr die Einstudirung der ihr so fremden Rolle erschwerte, stand der rohe Amtmann, der nicht die Erlaubniß, zu erscheinen abgewartet hatte, vor ihr, und schon sein erster Blick, derselbe, mit welchem er von jeher gewohnt war, sie ungestraft zu verletzen, noch mehr aber sein erstes Wort, weit entfernt, den unterwürfigen Abgeordneten eines friedeflehenden Gegners zu verrathen, warf sie aus ihrer erkünstelten Haltung.

„Ei seht doch!" begann er, nachdem er auf sein spanisches Rohr gelehnt, den Oberleib vorbeugend, sie mit unverschämtem Blicke gemustert hatte, „Rosinchen ist gewachsen, eine halbe Hand hoch beinah;

aber die vollen Backen sind weg; nun, schadet nichts; dicke Gesichter sind bäurisch, und Fräulein Rosinchen ist ja eine vornehme Dame geworden, die den alten Freund ihres Hauses, der sie noch in Windeln gekannt hat, nicht mehr unangemeldet empfängt und sich auch sogar einen Pagen zugelegt hat, wie ich sehe."

Er deutete auf Martin und fuhr fort: „Ist das Deine Staatslivrée, Musjeh? Die sieht ja miserabel aus; die will sich nicht schicken für eine Antichambre. — Aber, was seh' ich, ist das nicht der Martin aus Thomsfelda? Richtig! Armer Bursche, für Dich hat Dein Herr Papa auch schlecht gesorgt! Nun, Fräulein Rosine wird den Beutel wol aufthun; wenn's nur geht, wenn der Beutel nur lange ausreichen wird, die Jungemagd zu bezahlen, die den Portierdienst verrichten muß, und den Pagen dazu! Doch Spaß beiseit, Rosinchen, Ihre Rathgeber haben Sie wirklich zu einem dummen Streiche verleitet; das Testament Ihrer Großtante, wie es vorgefunden worden, und wenn es wirklich falsch wäre, so sollt' es mir doch der Oberste aller Teufel nicht umstoßen! Und wie dieses Testament, so fest steht

auch das Majorat; unser Herrgott könnte Sonne und Mond und Erde darauf hinstellen, und sie würden nicht umfallen. Wie gesagt, es ist ein dummer Streich, zu welchem Ihr Herr Hellerbruth Sie verleitet hat. Was für Sie gethan werden konnte, das war für Sie geschehen; für Sie und für Ihre Schwester lagen zwölftausend Thaler bereit zur Auszahlung; die hätten Sie nehmen sollen; jetzt, das prophezeih' ich Ihnen, werden diese zwölftausend Thaler zu Wasser werden; die gehen darauf bei Heller und Pfennig, und werden noch nicht reichen, um die Kosten zu decken, und am Ende müssen Sie doch den Prozeß verlieren. Sie sind ja sonst nicht ohne Mutterwitz; fragen Sie sich also selber: was haben Sie für einen Spruch zu erwarten, wenn Ihr Großoheim die Erklärung abgiebt, daß Alles, was er wider die Berechtigung Ihres Vaters, ein Majorat zu stiften, erfunden, erdichtet gewesen sei?"

„Das kann er nicht!" rief Learosa erschrocken aus. „Er kann seinen eignen Namen doch nicht der öffentlichen Schande preisgeben?"

„Er muß es ja wol, Sie zwingen ihn ja dazu,"

versetzte der Amtmann. „Und was hat er, beim Lichte besehen, denn eigentlich so Schandbares gethan? Nichts! Gar nichts! Was er gesagt hat in seiner Klage, das schiebt kein vernünftiger Mensch auf seine Rechnung; das hat sein Advokat geschrieben, der seine Instruction mißverstanden hat. Lieber Gott, welcher Mandator lies't denn den Wust von Volumnen durch, den wir Juristen zusammenschmieren? Sie mögen solch ein Ding, ich meine, solche gerichtliche Deduction wol noch nicht gesehen haben, aber ich wette, ein Grauen käme Ihnen an, wenn man Ihnen zumuthen wollte, es durchzulesen von A bis Z."

Jetzt entsank Learosa nicht allein der erkünstelte Gleichmuth, sondern auch ihre ganze Hoffnung. Noch hatte sie gar nicht an die Möglichkeit gedacht, daß ihr Großoheim ihren mit seinen eignen Waffen auf ihn gerichteten Angriff abwarten könne; jetzt, da sie entdeckte, daß er diesen Angriff nicht fürchte, was blieb ihr jetzt übrig, als ebenfalls jene Waffen wegzuwerfen, ohne sich irgend einen andern Vortheil zu bringen, als den, den Namen ihres Vaters nicht mit eigner Hand brandmarken zu dürfen?

Glücklicherweise war Herr Nauvogel nicht fähig, das fromme kindliche Gefühl zu ahnen, welches Learosa, schon eh' er kam, entwaffnet hatte und sie bedingungslos zu seiner Beute gemacht haben würde, wenn er nur eine Minute noch geschwiegen hätte; seine Unkenntniß eines reinen Menschenherzens ließ ihn aber diesen Zeitpunct seinen Absichten günstig erachten; er glaubte, ihn nicht entschlüpfen lassen zu dürfen und hob an: „Wenn ich Ihnen noch zur Seite gestanden hätte, heut' Vormittag, Fräulein Rosinchen, ich würde Ihnen gerathen haben, zuzufassen mit beiden Händen, als die Excellenz sich in Ihrem Garne befand. Der alte Herr ist vernarrt in Sie, als wär' er ein Patrönchen von zwanzig Jahren, und für ein sechzehnjähriges Mädchen, das nichts hat, als einen Prozeß, der eine wahre Vogelscheuche für einen vernünftigen Freier ist, und einen derben Klex auf das Renommée dazu, für solch ein Mädchen, und wär's noch dreimal zierlicher und niedlicher, als Sie, war es doch kein Pappenstiel, die Gemahlin, und hoffentlich binnen Jahr und Tag die Witwe einer alten reichen Excellenz zu werden."

Learosa war der Athem ausgeblieben; kaum war sie im Stande, zu fragen: „Was? Für sich selbst warb mein Großoheim? — Nicht für seinen Sohn?"

„Ih, bewahre!" versetzte der Amtmann. „Der wird sich hüten, für seinen Sohn zu werben; der denkt nur an sich; der ist verliebt wie ein Sperling; — und, Rosinchen, Sie glauben nicht, was ein gescheidtes Mädchen mit einem verliebten Graubart machen kann!"

Blitzartig jagten und kreuzten sich die Gedanken in Learosa's Kopfe. Ein fürchterliches Nachtdunkel, in dessen schwarzem Schooße nichts als die Gluthaugen der nach ihr züngelnden Ungethüme funkelten, so lagerte ihre Hülflosigkeit sich rings um sie her. Mit dieser Klaue hielt der Elende sie fest, der sie zwingen wollte, das Gift seines Geifers auf den Namen ihres unglücklichen Vaters zu spritzen. — Jenes Schlangengleiten war der Schritt des lüsternen Heuchlers, der, in ein lügendes Priestergewand gehüllt, ihren Fersen nachschlich. — Dieses finstere, drohende Antlitz gehörte dem Verleumder an, der

seinen Schatten auf den letzten Sonnenpunct ihrer Hoffnung geworfen, der sie hinausgelogen hatte aus den Herzen der beiden einzigen freundlichen Wesen, die ihr gelächelt, seit ihre Mutter nicht mehr lächelte. — Und die eine dieser lichten, von ihr hinweggescheuchten Gestalten, ihre mütterliche Freundin, hatte sie nicht erst gestern ihr selbst den Rath gegeben, durch eine Heirath sich eine feste Stellung zu sichern? —

Ihr Herz flog umher in ihrer Brust, als sei es die Beute eines Raubthiers, welches es spielend werfe und fange und wieder werfe; ihre Kraft zu denken, zu überlegen, ward schwächer, ihre Beängstigung stieg. — Nauvogel griff nach seinem Hute und machte Anstalt, sich zu empfehlen.

Da war es ihr, als weiche der Boden unter ihren Füßen, und sie müsse gleiten, stürzen, immer tiefer, immer schneller, wenn sie den Haltpunct sich entschlüpfen lasse, der ihren Händen noch erfaßbar war. „Herr Amtmann,“ stieß sie hervor, „ich bin entschlossen — melden Sie meinem Großoheim, daß ich überlegt habe, daß ich — seine Gemahlin werden will.“

„Wirklich?“ rief Nauvogel, und die Freude funkelte aus seinem Gesicht. „Gratulire, gnädigste Baroneß, gratulire aufrichtigst! — Aber“ — seine Züge wurden wieder nachdenklicher — „aber — vor allen Dingen: das Testament bleibt doch in Kraft? — Die Majoratsstiftung unangetastet?“ —

„Ja, ja, eben darum opfere ich mich ja!“ antwortete Learosa mit fliegender Brust.

„So, so, nun schon gut,“ sagte der Amtmann beruhigt. „Und was die aufgelaufenen Prozeßkosten betrifft, die werden zu gleichen Theilen getragen?“

„Ja, zu gleichen Theilen,“ wiederholte Learosa. „Aber — eilen Sie; morgen will Hellerbruth meine Klage einreichen; — beugen Sie vor!“

„Will schon vorbeugen, sorgen Sie nicht. — Ich werde mich beeilen, Seiner Excellenz Meldung zu erstatten und hoffe, er wird im Umsehen hier sein.“

Er ging, und die Verbeugung, mit welcher er Abschied nahm, trug das Gepräge einer noch nie an den Tag gelegten Ehrfurcht.

Wie aus einem sinnzerrüttenden Traume erwa-

chend, stand Learosa da. „So ist er denn gethan, der entscheidende Schritt,“ bebte es über ihre Lippen. — „Nein, noch ist er nicht gethan!“ rief sie heftiger. „Noch kann ich zurücktreten. Noch ist die Kette nicht geschlossen, die mich fesseln soll an das Joch eines Mannes, bis sein oder mein Grab sie brechen wird — eines Mannes, der Vater des verächtlichsten Buben ist, den die Erde trägt — eines Mannes, in dessen rauhen Händen das edelste Herz brach, das je in einer weiblichen Brust schlug — das Herz seiner Schwester, der Wohlthäterin meiner Mutter!“

Sie zuckte nervig erregt zusammen. „O, Gott, hast Du unter den Millionen Herzen auf Erden denn kein's für mich erschaffen zu Rath und Hülfe?“ wimmerte sie. Da lenkte ihr Gedanke sich auf ihre entführte Freundin. „Ja sie will ich aufsuchen!“ rief sie. „Sie soll erfahren, daß ihr falscher Bruder mich verleumdet hat, daß ich unschuldig bin, und dann will ich sie fragen, ob es wirklich kein Mittel für mich giebt, mich von dem Zwange zu lösen, dem dieser Hellerbruth mich unterwerfen will? — Ob ich,

um eine Fessel zu brechen, mich mit der andern beladen, ob ich, mit meinem Abscheu gegen die Männer, das Eigenthum eines Mannes werden und bleiben muß?"

Kaum nahm Learosa sich Zeit, das Mäntelchen überzuwerfen und war binnen fünf Minuten auf dem Wege zu dem Gasthofe des grünen Baums. Hier forschte sie nach Frau von Zschechwitz; aber nicht die geliebten Züge dieser Freundin, sondern das mürrische Gesicht des Mannes, der ihr Feind war, ohne von ihr befeindet worden zu sein, Herr von Troghauer war es, welcher sie mit dem Bedeuten empfing, daß weder seine Schwester noch Roderike anwesend sei.

Der Schmerz des Scheidens von der letzten Hoffnung wühlte in Learosa's Brust; heiße, bittere Thränen entstürzten ihren Augen. Sie trocknete sie, um ihren Feind doch von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen und sich zu überzeugen, ob denn keine Spur eines Menschenherzens zu entdecken sei. Sie fand keine, aber dennoch war es ihr nicht möglich, ihn zu verlassen, ohne einen Versuch gemacht zu ha-

ben, ob der milde Geist, der seine Schwester beseelte, ihm denn gänzlich fremd sei. — Sie hob an: „Was hab' ich Ihnen denn gethan, lieber Herr von Troghauer, daß Sie mich verfolgen?“

„Das gnädige Fräulein vergeben,“ antwortete Herr von Troghauer. „Mein Barbier wartet auf mich; ich kann den Menschen nicht harren lassen, sein Wasser wird sonst kalt, und ich werde halb geschunden. Sie nehmen's nicht übel, wenn ich mich empfehle.“

Jetzt fing es an zu flammen in Learosa's Seele. „Mein Herr, wenn noch ein Funken menschlichen Gefühls Sie belebt, so hören Sie mich,“ rief sie. „Ihre Verleumdung hat mich zum zweiten Male verwaist, hat mich um die einzigen Herzen gebracht, die Liebe und Rath für mich hatten. Machen Sie es gut, ich beschwöre Sie, sagen Sie Ihrer Schwester, daß ich verloren bin, wenn sie sich weigert, mich zu sehen, daß ich nichts — nichts von ihr will, als ihren Rath, ob ich mich durchaus opfern, ob ich die Hand meines alten Großoheims annehmen muß, um befreit zu werden aus den Klauen dieses Heller-

bruth, der mich mißbrauchen will, um mir mein letztes Gut, mein Bewußtsein, ein gutes Kind gegen meine Ältern gewesen zu sein, zu rauben."

„Also Sie werden wirklich heirathen? — Nun, meine Schwester wird sich ausnehmend freuen; aber sie ist in der That nicht anwesend, und ich — ich kann unmöglich meinen Barbier länger harren lassen."

Learosa blickte den herzlosen Verräther an ihrem Glück ins Gesicht; sie fühlte ihr Blut an seiner Kälte vereisen. — „Nun, so soll es dann sein und so sei es!" sprach sie für sich, wandte ihrem Feinde den Rücken, und schritt hoffnungslos, aber gefaßt, ihrer Wohnung zu.

Triumphirend hatte der Amtmann Nauvogel seine Siegesbotschaft heimgetragen und durch die Worte: „Excellenz, gratulire zur Braut und zum Majorat," den gichtbrüchigen Greis zum leichtfüßigen Jüngling umgewandelt, der nicht genug eilen zu können glaubte, sich seiner Eroberung zu versichern. Nauvogel fand es nöthig, ihn zu begleiten, um erfoderlichenfalls die

Punctation einer Ehestiftung zu entwerfen. Graf Augustus hingegen zog es vor, sich seiner künftigen Stiefmutter noch nicht zu zeigen, sondern, als sein Vater die Staatscarosse bestiegen hatte, sich ungesäumt zu dem Könige zu begeben, um diesem Bericht über den Erfolg seiner geheimen Machinationen zu erstatten und die weiteren Operationen mit ihm zu verabreden.

Learosa empfing den erwählten Bräutigam mit einem so finstern Ernst, daß dieser für den Bestand seiner Hoffnungen zu fürchten anfing; auch Nauvogel besorgte eine Umwandlung ihres Sinnes; und in der That hatte sie sich wenigstens so weit gesammelt, als erfoderlich war, um sich nicht ganz bedingungslos zur Beute ihres Großoheims zu machen; sie fiel ihm, der etwas verlegen begonnen hatte, sie anzureden, ins Wort, indem sie sagte: „Excellenz, ich habe Ihren Antrag erwogen, und erkläre mich bereit, ihn anzunehmen. Ich bitte Sie, mich nicht zu unterbrechen," setzte sie hinzu, als der Bräutigam sein Entzücken zu verlautbaren Anstalt machte. „Ich halt' es für Pflicht, Ihnen den Beweggrund aus-

einanderzusetzen, der mich zu diesem Entschlusse bewogen hat. Zuneigung zu Ihnen ist es nicht" — die Excellenz erblaßte, doch röthete sich das verzogene Gesicht wieder, als Learosa beifügte: „Zuneigung kann ich für keinen Mann empfinden! Um dem Zwange zu entgehen, Anklägerin meines eignen Vaters werden zu müssen — deshalb will ich Ihre Gemahlin werden. Morgen will der Mann, der gesetzlich Herr meines Willens ist, die Klage wider Sie einreichen, die mit einer Beschimpfung meines unglücklichen Vaters anhebt; diesem nahen Unheil muß auf der Stelle vorgebeugt werden; noch heute muß die Herrschaft des Advokaten Hellerbruth über mich enden."

„In dieser Stunde noch!" versicherte der Graf. „Ich fahre sogleich zum Könige."

„Zum Könige? — Muß das sein?" frug Learosa nachdenklich. — „Doch, es mag geschehen," setzte sie hinzu. „Jetzt eine zweite Foderung: ich entsinne mich, daß zwischen Ihnen und Ihrem Sohne eine Spannung eingetreten ist; diese wird Ihnen die Gewährung meiner zweiten Bedingung erleichtern;

ich fodere nämlich: streng getrennt von Ihrem Sohne zu bleiben, und auf keine Art mit ihm in Berührung gebracht zu werden."

„Er soll Ihnen nicht beschwerlich werden, meine Theuerste, Schönste, Geliebte," betheuerte der Bräutigam.

„Drittens beding' ich mir aus dem Nachlasse meines Vaters die Aussetzung einer angemessenen Summe für meine Schwester aus," fuhr Learosa fort; da mischte Nauvogel sich ein, indem er sagte: „Darüber bestimmt das Statut der Majoratsstiftung, nach dessen vierundsechzigstem Paragraphen jedem weiblichen Familienmitgliede sechstausend Thaler ausgezahlt werden; und sollte etwa der vorhandene Baarbestand zu dieser Abfindung nicht ausreichen, ei nun, so haben Seine Excellenz wol andere Mittel zur Schadloshaltung für Sie und Fräulein Hannchen in Händen."

„Alles, was ich habe, das Beste, das Schönste, mein Simbach soll meiner englischen Braut zu Füßen gelegt sein," betheuerte der Graf. „Herr Nauvogel, bringen Sie das sogleich zu Papier."

Nauvogel schritt zum Werke. „Also für das etwa nicht baar zahlbare Legat wird der Baroneß Learosa Simmbach verschrieben, und Baroneß Learosa übernimmt es, ihre Schwester zu entschädigen. Ist's nicht also, meine hohen Herrschaften?"

„Ja, ja, so ist's!" versetzte Learosa schnell, und Nauvogel ließ seine Feder fliegen.

Bald aber unterbrach er sich wieder: „Mir kommt noch ein Bedenken ein, Excellenz; wie dann, wenn wir der Baroneß ohne Bedingung die Herrschaft Simmbach verschreiben, und sie später etwa sich einfallen läßt, Veranlassung zu geben zur Unzufriedenheit, durch eine Liebschaft — vielleicht gar durch bösliche Verlassung, und dann Anspruch machen wollte auf die Ausantwortung der ganzen —"

Länger hielt Learosa den Ausbruch ihrer Empörung nicht zurück. „Abscheulicher!" brach sie aus, doch schnell sich gewaltsam bemeisternd, setzte sie mit erzwungener Kälte hinzu: „Ich ermächtige Sie, niederzuschreiben, daß ich auf Alles verzichte, wenn ich je fähig sein sollte, meiner selbst unwürdig zu handeln."

„Actum ut supra!“ dictirte Nauvogel, nachdem er ein halbes Viertelstündchen lang eiligst geschrieben hatte, sich selbst, las das Ehepactum vor, und beide Theile unterschrieben.

„Jetzt ein Wort noch, Excellenz,“ begann er von Neuem. „Die Baroneß Braut hat sich überall gewaltig sichergestellt; wer steht uns dafür, daß — wenn sie ihren Zweck erreicht, und sich losgewunden hat aus den Klauen des Herrn Hellerbruth — sie nicht andern Sinnes wird, und uns gradezu ein Näschen dreht? — Ich möchte rathen, sich nicht früher bei Seiner Majestät in dieser Angelegenheit zu bemühen, als bis Rosinchen Ihnen ein förmliches, unwiderrufliches Eheversprechen ausgestellt hat.“

Die Zorngluth fing wieder an, aus Learosa's Augen zu flammen; sie maß den frevelnden Zweifler an ihrer Worttreue mit ihrem verächtlichsten Blicke, flog dann an den Schreibtisch, warf einige Zeilen auf das Papier, und frug, dem Grafen das Blatt überreichend, mit einem Seitenblick auf den Amtmann: „Mit meinem Blute werd' ich doch dies Pactum nicht unterschreiben müssen, wie es, der

Sage nach, gewisse Wesen fodern sollen, die — wenigstens nicht meinem Geschlechte angehören?"

„Nein, nein, Dinte ist gut genug dazu," antwortete gleichmüthig der Amtmann, indem er, über die Schulter des Grafen hinwegblickend, den Inhalt der Schrift halblaut las:

„Ich verschwöre mich, die Gemahlin meines Herrn Großoheims zu werden, wenn er noch heute mich der Vormundschaft des Advokaten Hellerbruth entreißt.

Learosa von Pfinzing."

„Heute noch? — Hören Sie, Excellenz, das Ding hat doch einen Haken," kam Nauvogel mit einem neuen Bedenken. „Das geht so flink nicht, als die Baroneß es sich einbildet. Wenn der König auch wirklich heute schon den Befehl an das Pupillencollegium erlassen sollte, die Baroneß unter anderweitige Vormundschaft zu setzen, so will ich mein Leben darauf verwetten, daß Hellerbruth Wind davon bekommt, und die Sache dermaßen zu verzögern wissen wird, daß Wochen vergehen, ehe er seiner vormundschaftlichen Pflichten enthoben wird; und

während dieser Zeit wird er nicht säumen, Feuerbrände hinauszuschleudern in die Welt, daß uns Sehen und Hören vergeht vor Angst. — Ich wüßte wol noch einen Vorschlag, aber der ist nicht ausführbar, der vertrackten Trauerzeit wegen; — wäre der Bruder nur wenigstens mit den Ältern zugleich gestorben, da wäre jetzt wenigstens die große Trauer vorüber; dann könnte man allenfalls ein Auge zudrücken, und dann würd' ich Ihnen rathen, Excellenz, sich auf der Stelle trauen zu lassen mit der Baroneß, und dann sofort als der eheliche Curator der Frau Gemahlin aufzutreten und ihrem Sachwalter das Handwerk zu legen. Aber freilich, unter so bewandten Umständen geht das nicht; die Trauer will ihr Recht haben."

Ein tiefes Sinnen senkte Learosa's schöne Augen. Endlich hob sie das Antlitz empor und begann: „Herr Großoheim, ich begreife, daß Ihnen selbst daran liegen muß, der Einreichung jener Klage gegen Sie vorzubeugen, und zweifle also nicht, daß Sie Ihr Möglichstes thun werden, Hellerbruth entgegenzuarbeiten. Ich habe daher nicht zu befürch-

ten, daß Sie mich täuschen werden, und deshalb will ich —"

Sie hielt inne, als übersänne sie noch einmal den schon gefaßten Entschluß, dann, wie im Selbstgespräch, fuhr sie fort: „Die Trauer verbietet Freudenfeste; es ist kein freudiges, welchem mich der Schritt zum Traualtar entgegenführt; — mein Gewissen erlaubt mir also — ja, es verpflichtet mich sogar, trotz meiner Trauer, diesen Schritt zu thun. — Ich bin bereit, mich noch heute mit Ihnen trauen zu lassen, wenn es keinen andern Weg giebt, Hellerbruth's Gewalt entzogen zu werden."

Das Auge des Grafen senkte sich etwas länglich auf seine Füße nieder, deren Ermattung, eine Folge des langen Stehens, ihm jetzt sehr fühlbar wurde, und ihn mahnen mochte, wie bedenklich die Schwäche sei, die sein letzter Podagraanfall ihm zurückgelassen. Er konnte indeß nicht umhin, den Vorschlag seiner reizenden Braut, in deren Armen er eine zauberähnliche Verjüngung hoffen durfte, dankbar anzuerkennen. Sein Muth flackerte unter dem Verlobungskusse auch wirklich so kräftig auf, daß er, tändellustig

werdend, die geringe Zahl der Stunden vergaß, die ihm zur Erfüllung der hauptsächlichsten Foderung seiner Braut noch übrig waren.

Auf Learosa's Gesicht begann eine Art von Lächeln sich zu regen. „Ist mir's doch wahrhaftig," — hob sie an, — „als herze mich meine alte selige Kinderfrau. Wenn Ihr Bart nicht stäche, Großoheimchen, ich wollte schwören, sie wär' es leibhaftig, die mich so abschmatzt. — Aber nun genug des Spaßes; vergessen Sie nicht, daß nimmermehr Ernst daraus wird, wenn Sie nicht heut' noch den abscheulichen Hellerbruth unfähig machen, mir die Klage gegen Sie in den Mund zu legen, die meinen Vater im Grabe beschimpft."

Mit einem etwas bittersüßen Gesicht entließ der Graf die Braut aus seinen Armen, um Hellerbruth ohne Weilen das Handwerk zu legen.

Graf Augustus hatte, seit er von den Siegesschritten der Fortuna seines Vaters unterrichtet war, nur die einzige Besorgniß, daß die Abneigung seiner angehenden

Stiefmutter gegen den Aufenthalt in Dresden leicht Unterstützung an der Eifersucht ihres künftigen Gemahls finden könne, und auf Mittel gedacht, diesen zu verhindern, seine reizende Genossin in ländlicher, dem Könige schwer zugänglicher Abgeschiedenheit zu vergraben. Mitten unter seinen Entwürfen überraschte ihn sein Vater mit der Nachricht von der ungehofften Beflügelung seines Glücks, und schnell war der Sohn mit sich selbst über die Wahl des Weges einig, der, vom Könige eingeschlagen, sicher zum Ziele führen mußte. Es ließ sich nicht fürchten, daß der Neuvermählte, wenn er gezwungen werde, ohne Aufschub nach Dresden abzugehen, sich von seiner Gemahlin trennen, und sie zurücklassen werde, und auf diese Zuversicht gründete Graf Augustus seinen Plan, den er, seinem Vater zuvoreilend, dem Könige mitzutheilen nicht säumte.

Wenig Minuten waren erfoderlich, den König von der Zweckmäßigkeit des Vorschlags seines Vertrauten zu überzeugen; er ließ diesen in ein Seitengemach eintreten, als ihm der Grand maître de la garderobe gemeldet wurde, und empfing den Verra-

thenen mit ungewöhnlicher Freundlichkeit: „Sie sind wieder Meister Ihrer Füße, Graf? Das freut mich herzlich; nun weiß ich doch, welchen Händen ich ein Geschäft anvertrauen kann, dessen Schwierigkeit ein paar Augen und einen Kopf fodert, wie ich ihn an meinem ganzen Hofe vergebens suche, wenn Sie mir fehlen. Sie wissen, daß der König von Preußen von meinen Gemälden hat Copien nehmen lassen; er war ein Thor, der sein Glück nicht zu benutzen verstand; wer hätt' ihn hindern wollen, meine Kunstsammlungen mit dem Recht eines Eroberers nach seinem Sanssouci schleppen zu lassen? — Nun, wir wollen seiner Thorheit, oder Mäßigung, wie man's nennen mag, Dank wissen, aber die Spuren müssen wir vertilgen, welche die Barbaren, die König Friedrich für Kunstkenner hielt, in meinen Galerien hinterlassen haben, und das soll Ihr Geschäft sein, Graf. Die Bilder sind nämlich ohne Rücksicht auf Licht und Schatten, noch weniger auf die Schulen ihrer Meister, so unvernünftig, so rein vandalisch wieder aufgehängt worden, daß mir zu Muthe war, als führe mein Eintritt in die Schloßkirche mich in eine Pol-

terkammer. Ihnen, lieber Graf, vertrau' ich die Sorge für die kunstgerechte Aufstellung meiner Gemälde; in meiner Kirche soll angefangen werden, damit ich diese in Ordnung finde, wenn ich Ende künftiger Woche von meinem Fluge durch meine erzgebirgischen Städte zurückkehre. Sie müssen mir also vorauseilen und schon morgen, ja, wenn es möglich wäre, schon heute abreisen. Ist die Ordnung in meiner Hofkirche hergestellt, dann kommt die Gallerie im Schlosse an die Reihe; darauf soll das grüne Gewölbe in Stand gesetzt werden; alsdann wenden wir uns zum japanischen Palais, und machen den Schluß in Pillnitz. Sie sehen, daß ich wenigstens auf ein volles Jahr Ihre Kräfte in Anspruch nehme, und im Laufe dieses Jahrs verbitt' ich den Besuch Ihrer alten Gastfreundin, der Madame Podagra. Auch an Urlaub ist in den nächsten zwölf Monaten nicht zu denken; Ihren Privatgeschäften ist ja Ihr Sohn gewachsen, und was Sie etwa noch auf Ihrer neuerworbenen Besitzung zu thun haben könnten, das läßt sich heute ja abmachen."

„Eure Majestät," lächelte der Graf unter einer

ehrfurchtsvollen Verbeugung, „mir steht in der That heut' noch ein Geschäft bevor, zu dessen Verrichtung ich mich aber nicht des Beistandes meines Sohnes bedienen kann. Ich komme nämlich, Eure Majestät um die allergnädigste Erlaubniß zu bitten, mich heut' noch mit meiner Nichte, der Baroneß von Pfinzing, vermählen zu dürfen."

„Pfinzing? Pfinzing?" wiederholte der König mit einem sehr gut erkünstelten Anschein flüchtigen Nachdenkens. „Ach, ich besinne mich, ich habe ja kürzlich der Baroneß ein Gesuch bewilligt. — Aber was soll ich zu Ihrer Wahl sagen, Graf? — So wenig Politur — ein solcher Mangel an Grazie ist mir noch nicht vorgekommen an einem Mädchen dieses Standes. — Doch chacun a son goût! Der meinige wär's nicht. Aber wie ist mir denn? Ich besinne mich doch gar nicht, von Ihrer Verlobung gehört zu haben; ist denn das Aufgebot schon erfolgt?"

„Nein, Eure Majestät; Verlobung und Hochzeit werden einander auf dem Fuße folgen müssen, und

deshalb wag' ich's, Eure Majestät unterthänigst zu bitten, mir das Aufgebot zu erlassen."

„Nun, ich will hoffen," entgegnete der König mit huldvollem Lächeln, „daß weder Sie noch Baroneß Braut durch ältere Verpflichtungen gebunden sind, und eine Ausnahme von der Regel gestatten. Apropos, nehmen Sie Ihre junge Gemahlin sogleich mit sich nach Dresden?"

„Es ist allerdings meine Absicht, wenn Eure Majestät es allergnädigst erlauben."

„Ich habe nichts dawider, vorausgesetzt, daß die junge Frau Ihre Reise nicht aufhalte," versetzte der König. „Nicht zu zeitige Nachtquartiere gemacht, Graf, das bitt' ich mir aus. Aber, wie steht's denn hier um Ihr Nachtquartier? Leipzig ist überfüllt; sind Sie auch zweckentsprechend logirt?"

„Meine Braut ist im Besitz einer ziemlich weitläuftigen Wohnung," erwiederte der Graf, nicht ohne einen leisen Seufzer vernehmen zu lassen.

„So, so; nun für das Hochzeitsmahl sorg' ich, und die Ceremonie soll in der für mich hier eingerichteten Capelle vollzogen werden. Um zehn Uhr

wird eine Hofcarosse Sie nebst Ihrer Braut abholen."

Dieser Gnadenbeweis überraschte den Bräutigam unangenehm, indem er ihm eine Quelle von Verlegenheiten öffnete; er wagte es, die ihn nächstbedrängende zu äußern: „Eure Majestät, ich — mein Familienschmuck — ich hab' ihn nicht zur Hand; und fürchte — daß meine Braut nicht mit Brillanten versehen ist."

„Ist's weiter nichts?" lächelte der König. „Ich habe längst schon Gelegenheit gewünscht, Ihren Eifer für mein Haus zu belohnen; der Schmuck Ihrer Braut sei meine Sorge; Sie sollen Ihren Familienschmuck nicht vermissen."

Ein solches Übermaß von Huld überwand die Bedenklichkeiten des Grafen vollends. Er beugte sich dankbar auf die Hand des gnädigen Monarchen nieder, und begann jetzt zu seinem zweiten Gesuche um Erlaß eines Cabinetsbefehls überzugehen, welcher das Pupillencollegium anwies, den zeitigen Vormund der Pfinzingschen Geschwister seiner Pflichten und Rechte zu entheben, und diese auf ihn, als den künftigen

ehelichen Curator der ältesten dieser beiden Minorennen, zu übertragen.

„Genehmigt, genehmigt!“ rief der König rasch. „Sie bedürfen also zweier Cabinetsbefehle, an deren unverzüglicher Ausfertigung Ihnen gelegen sein wird, da Sie morgen schon abreisen müssen. — Warten Sie.“

Er klingelte, befahl, den Cabinetsrath zu rufen, und eh' eine halbe Stunde verging, war der Graf in Besitz aller, seinen Zwecken entsprechenden Erfodernisse.

Mehr die Neuheit eines solchen seit sieben Jahren nicht erlassenen landesherrlichen Befehls, als der eigentliche Respect vor dem gekrönten Haupte, war es, was die Vorsteher der weltlichen und geistlichen Behörden, an welche die Ordres lauteten, sehr schnell fügsam machte, und flüchtige Schreiberfinger, so wie nicht minder flinke Botenfüße in so rasche Bewegung setzte, daß der Graf, noch bevor der Abend dunkelte, im Stande war, seiner Braut die Beweise ihrer Freilassung aus Hellerbruth's vormundschaftlicher Gewalt vorzulegen, und ihr anzuzeigen, daß um zehn

Uhr der Caplan Seiner Majestät in dem zur Capelle des allergnädigsten Herrn einstweilen eingerichteten Saale bereit sein werde, die heilige Handlung zu vollziehen, die ihn zum beneidenswürdigsten aller Sterblichen zu machen verspreche.

„Hören Sie, Eure Excellenz," hob Nauvogel an, der schon einigemale versucht hatte, dem Grafen das Wort abzunehmen, „mit Ihrer Beneidung hat's noch Zeit; der Neid guckt noch nicht über Ihre Schwelle; wie die Sachen hier stehen, so ist's die Frage, ob der Caplan nicht unverrichteter Sache wird zu Hause gehen müssen. Die Baroneß Braut haben sich nämlich in den Kopf gesetzt, nicht anders als in diesem wollenen Trauerhabit, mit der Kappe auf dem Haupte statt des Kranzes, vor den Altar zu treten."

Der Graf wich erschrocken zurück; seine Braut in diesem Aufzuge an den Altar und zur königlichen Tafel zu führen, war platterdings unmöglich; von einem solchen Verstoß wider die Etikette hatte man noch nicht gehört, so lang es Höfe gab auf Erden und Trauer und Hochzeiten. Er bemühte sich, seiner Braut auseinanderzusetzen, daß ihr Beharren auf

einer solchen Foderung der Nagel zu seinem Sarge werden müsse, aber sein Schreck stieg zu einer noch schwindelndern Höhe, als Learosa ihm mit Festigkeit erklärte, daß sie die heut' ihr bevorstehende Feier völlig geeignet finde, in Trauerkleidern begangen zu werden, daß sie nicht in dem königlichen Betsaale, sondern in einer Kirche getraut sein wolle, daß sie die Einladung zu Seiner Majestät Abendtafel ausschlage, und daß sie von ihrem Gemahl erwarte, er werde sie nicht nach Dresden, sondern auf eins seiner Landschlösser führen.

Der Graf mußte sich setzen; das Gewicht dieser Erklärungen drückte ihn nieder an Körper und Seele. Nauvogel sah sein Erstarren, sein Verzagen; sah die Nothwendigkeit, zu einem durchgreifenden Mittel zu schreiten, trat plötzlich dicht vor das Mädchen hin, starrte ihr, als steh' er einem verstockten Inquisiten gegenüber, mit einem folterdrohendem Blick ins Auge und sprach mit einer Stimme, deren Donner dann und wann den Grundton einer Fensterscheibe weckte: „Hören Sie mal, Rosinchen, in der Bibel steht geschrieben: „Das Weib soll dem Manne gehorsam

sein!" Das ist Gottes Wort, und wer abweicht von Gottes Wort, den wird der Herr treffen mit Fluch und Verderben! Ich sollte denken, Sie hätten sich genug beladen mit Fluch, und genug Verderben angestiftet auf Erden!"

Learosa fuhr erschüttert zusammen, aber statt zermalmt zu werden, wie der Amtmann gehofft hatte, erhob sie das Haupt mit Blicken, deren Flammenwurf von einer überraschenden Kraft zeugte. „Gott erhalte Ihr Gewissen so rein wie das meinige ist, dann werden Sie eine leichte Todesstunde haben, Herr Amtmann, und — welcher Schuld Sie gegen mich sich auch bewußt sein mögen, Sie haben sie gesühnt durch die Warnung, die Sie mir gegeben haben. Noch bin ich diesem Herrn zu keinem Gehorsam verpflichtet, denn, Gott sei Dank, noch bin ich nicht seine Gemahlin, und nie, nie will ich es werden!"

„Da haben wir die Bescherung," rief, während der Graf, bleich vor Schreck sich aufraffte von seinem Stuhle, der Amtmann. „Nun, es schadet auch nichts," setzte er gefaßter hinzu. „Die Gemahlin

Seiner Excellenz sind Sie freilich noch nicht, aber seine Mündel sind Sie! Das hat er schwarz auf weiß; das haben Sie selber erbeten, und meinen Sie, daß Sie jetzt die Freiheit haben, ihm Ihr Wort zu brechen, weil Sie sich ihm nicht mit Ihrem Blut verschrieben haben? Meinen Sie, daß Sie Ihrem anverlobten Bräutigam keinen Gehorsam schuldig sind, gut, so sollen Sie Ihrem Vormunde gehorchen! — Kommen Sie her, Eure Excellenz, machen Sie Ihr Recht geltend! Zum Altar können wir freilich das Jüngferchen nicht zwingen, aber dahin wollen wir sie noch bringen, daß sie auf ihren Knieen Sie bitten soll, sie zu heirathen!"

„Nein, keinen Zwang! Eh' wollt' ich mir ja selbst ein Leid anthun, als diesem englischen Kinde," entgegnete der Graf, indem er Learosa's Hand ergriff, und ihr mit seinem süßesten Blick ins Auge sah, aus welchem der wildeste Geist des Hasses, der Rachlust blitzte, der je ein Mädchenherz mit dem Gelüst einer Furie erfüllt hatte. Eine Ahnung der Möglichkeit, mit einer Art von Wollust das Herz eines Feindes in Todeszuckungen zu sehen, durchzit-

terte ihre Seele, denn sie fühlte sich beinah' fähig, den ihrigen, der mit hohnlachendem Auge auf sie niedersah, zu erdrosseln. Aber neben diesem antreibenden Gefühl erwuchs das demüthigende Bewußtsein ihrer Ohnmacht. Er hatte wahr gesprochen, dieser Verhaßte: sie war der Gewalt dieses Greises unterworfen, gleichviel, ob als seine Mündel, ob als seine Gemahlin. —

Ihr Auge fiel, seitwärts gewandt, auf diesen Gewaltigen, der, um seine alterschwachen Füße zu unterstützen, die Stuhllehne zum Haltpuncte genommen hatte, und plötzlich glomm ihrem Gedächtnisse die Erinnerung an die Anspielungen auf, mit welchen Graf Augustus gestern die Zeugen der Lebenskürze seines Vaters angedeutet hatte. — „Was bin ich denn jetzt, und was werd' ich sein, wenn ich noch fünf Jahre lang unter dem Drucke eines Vormundes, gleichviel, welcher es sei, geschmachtet habe? — Eine Waise! Eine Verarmte, Bestohlene!" antwortete sie sich selbst auf die Frage. — „Und wenn ich nachgebe, was werd' ich sein, wenn ich, vielleicht kürzere Zeit, als ich fürchte, mich geschmiegt habe

unter das Ehejoch? — Eine reiche, jugendliche, unabhängige Witwe! — Ich werde das sein, was ich zu werden noch gestern erst gewünscht habe."

Wer mag wissen und beschreiben, welche Vorstellungen sich weiter noch in ihrem Köpfchen durcheinanderwirren mochten; vielleicht waren es die Erinnerungen an den gestern empfangenen Rath der Frau von Zschechwitz, nicht zu scharf unter ihren Bewerbern zu sichten; vielleicht gedachte sie auch der Wunderdinge, welche, versteht sich bei kluger Nachgiebigkeit, sowol Hellerbruth als auch Nauvogel ihr verheißen hatten; genug, sie beschloß, ihren so selten gebrochenen Willen diesmal einem fremden zu beugen; doch war der Kampf, mit welchem sie den Gedanken an Widerstand aufgab, nicht leicht; ein heftiger Thränenstrom begleitete ihre Unterwerfung, und mit den Worten: „So machen Sie denn mit mir was Sie wollen! Ich will Sie heirathen! Ich will Ihnen folgen! Ich will anziehen, was Sie Lust haben!" duldete sie die Umarmung des in Jünglingsentzücken erglühenden Greises.

„Hast Du A gesagt, so sollst Du auch B sagen,"

murmelte Nauvogel mit hämischem Lächeln und verließ alsdann das verlobte Paar, um die Glieder des kleinen Hausstandes zusammenzurufen und ihnen die künftige Gemahlin Seiner Excellenz vorzustellen.

Scheu das nasse Antlitz der Schwester anblickend, stand Hannchen von fern; mit offenem Munde starrte Martin den dicken besternten Herrn an, der sich wieder auf den Lehnstuhl niedergelassen und die Braut auf seinen Schooß gezogen hatte, indeß die Kammerjungfer die spähenden Augen ringsumher fliegen ließ, um das Brautkleid zu suchen, dessen Beschaffung, ihrer Meinung nach, die erste Sorge des Bräutigams hätte sein müssen, und nicht gewesen war, wie es sich jetzt auswies.

So trat nun eine neue, häßliche Verlegenheit ein. Learosa war die Einzige, welche, neubelebt durch die Aussicht, nun doch noch zur Durchsetzung ihres Willens zu gelangen, sich heimlich der Entdeckung freute, daß unter allen Kleidungsstücken, welche ihre spärliche Garderobe bildeten, keine einzige Robe gefunden wurde, und doch war ohne eine solche kein Erscheinen an der königlichen Tafel gedenkbar. All' ihre

Kleider wurden streng gemustert, allen den wenigen, welche einer eiligen Umformung geeignet schienen, war sie während ihrer langen Trauerzeit so entwachsen, daß an deren Gebrauch kein Kunstverständiger denken konnte. Alle Füße, welche zur Verfügung dem Grafen zu Gebote standen, wurden in Bewegung gesetzt, um den unumgänglich nothwendigen Bedarf herbeizuschaffen; aber zu jener Zeit war Leipzig noch nicht so weit vorgeschritten als heutzutage; damals gab es noch keine Niederlage weiblicher Putzstücke aller Art; damals hatte Paris seine Modisten, seine Haar= und Zahnkünstler noch nicht entsandt, um die Töchter des verrufenen Deutschlands mit Zaubereile in Heben und Junonen umzuschaffen; so stieg denn die Noth von Minute zu Minute, und der Bräutigam glaubte in die Erde zu versinken, als er das Heranrollen einer Carosse vernahm und beim Scheine der Kutschlaternen eine königliche Hofequipage erkannte, die, wie er nicht bezweifelte, zur Abholung des Brautpaars entsandt war.

Er irrte. Der Kommende war ein königlicher Leibpage, welcher dem nie mehr als heut' um ein

Garderobenstück besorgt gewesenen Grand maître de la garderobe, ein königliches Handschreiben nebst einem Etuis überreichte. Ein Heiduck trug dem Boten eine große Schachtel nach. Jenes enthielt eine mit Edelsteinen besetzte Uhr, Arm-, Ohr- und Halsschmuck, so wie den mit einer Diamantenschnur umwundenen Myrthenkranz für die Braut, und in der Schachtel fand man eine prachtvolle Robe von reichgesticktem, schwerem lyoner Seidenzeuge. Das huldreiche Schreiben des Königs deutete den Wunsch an, die junge Grafenbraut heut' in diesem Schmucke am Altare zu sehen.

Im Begriff leicht aufzuathmen und seiner Sorgenentlastung sich zu erfreuen, fühlte der Beschenkte dennoch seine Brust plötzlich wieder von einer Bangigkeit anderer Art zusammengeschnürt; dieses Übermaß von Gnade, diese Vorsorglichkeit seines huldreichen Herrn trieb ein Gewirr beunhigender Gedanken in seinem Kopfe zusammen. Sollte dieses Geschenk des huldreichen Augustus vielleicht mehr als eine Äußerung der allerhöchsten Gunst für ihn, sollte es vielleicht eine Lockung für seine Braut sein? — Und

wer hatte dem Herrn die Noth dieses Augenblicks verrathen? — Der Blick, mit welchem er Learosa betrachtete, nährte seine innere Unruhe; das Staunen, in welches sie das wahrhaft königliche Geschenk versetzte, wischte die Thränenspuren aus ihrem Gesicht hinweg; das Auge, von den Brillanten gefesselt, unter deren Glanze sie zu strahlen bestimmt war, funkelte, und das Verlangen eines freudig überraschten Kindes schwebte in erst leise, dann immer deutlicher lächelnden Zügen auf ihrem gerötheten Antlitz. „Ach wie gut ist der König doch!" dachte sie, weit entfernt, den Wurm zu ahnen, den ihre unverhohlene Freude über einen Schmuck, dessen Pracht selbst ihren Ahnungen nie vorgeschwebt hatte, weit übertraf, und ihre offenkundig an den Tag gelegte Dankbarkeit gegen den königlichen Geber in der Seele ihres Bräutigams einnistete.

Lange stand das Paar, er mit dem Blicke des Argwohns, sie mit dem Blicke des freudigen Staunens, sich gegenüber, keins von Beiden ahnend, daß der Amtmann in den Stunden der jüngsten Sorge, seine Zuflucht zu dem jungen Grafen genommen,

und durch diesen den König veranlaßt hatte, der Verlegenheit der Braut abzuhelfen. — Und noch weniger ahneten Beide, welche Verabredung Graf Augustus mit dem Amtmann getroffen, um die angehende Stiefmutter durch eine erbetene Gnade ohne Verzug dem Könige zu nähern.

Das Paar schien, Jedes in seinem eignen Sinnen versunken, der Eile der Zeit nicht zu gedenken; da glättete Nauvogel sein rohes Satyrgesicht, in welchem, verstohlen auf Learosa gewandt, ziemlich leserlich der Gedanke geschrieben war: „Angebissen am Köder? — Du bist auf gutem Wege, Vögelchen," — und erinnerte die Braut an das beschränkte Maß ihrer Zeit. Sie ergriff das Kleid und den Schmuck, winkte ihrer Jungfer und verschwand.

Das Uhrwerk der nahen Thomaskirche war nicht weit entfernt, den Glockenhammer zum Schlage der zehnten Stunde in Bewegung zu setzen, als Learosa, bräutlich geschmückt, auf dem Wege aus ihrem Ankleidecabinet nach dem Wohnzimmer von dem Amtmann aufgehalten wurde, der hier ihrer gelauert hatte.

„Potz Fischchen, Fräulein Rosinchen, wie schön sehen Sie aus!“ zischelte er. „Wer Ihnen heute etwas abschlagen könnte, der müßte einen Kiesel in der Brust haben statt des Herzens! — Hören Sie, Rosin — gnädige Baroneß, wollt' ich sagen, Sie könnten heut' ein gutes Werk stiften, wenn Sie eine Fürbitte einlegten bei dem König, wenn sich ein guter Augenblick trifft, da Sie ihn allein sprächen, eine Fürbitte für den armen Schelm, der in vorigem Jahre seine Braut erschlug und in künftiger Woche gerädert werden soll von oben herab.“

„Was? Für den Mörder seiner Braut soll ich bitten? Der Bösewicht soll leben, damit er noch mehr Unheil anstiften, vielleicht noch mehr Mädchen tödten kann?“ fuhr Learosa auf und wandte sich, um zu gehen.

„Sein Sie doch nicht so hartherzig, Liebste“ — so hielt Nauvogel sie fest. „Bedenken Sie doch, daß dieser Unglückselige ein geringeres Verbrechen begangen hat als seine Braut, und daß Beide heut' ein glückliches Paar sein würden, wenn sie ihren Eid ihm gehalten hätte. Denken Sie nur nach, wie es

Ihrem eignen Vater würde ergangen sein, wenn er sich selbst nicht erschossen hätte, nachdem er Pellgramm das Lebenslicht ausgeblasen. Würden Sie sich weigern, für ihn zu bitten? — Und was hat dieser Roser, Jakob Roser heißt er nämlich, was hat er denn Übleres gethan, als Ihr Vater?"

Nauvogel fühlte die Hand der unglücklichen Tochter kalt werden und zittern in der seinigen. „Nun, Rosinchen, lassen Sie sich erweichen," fuhr er fort. „Geben Sie dem König ein gutes Wort; der junge Herr Graf wird Ihnen zu einer Gelegenheit verhelfen, den König unter vier Augen zu sprechen."

„Der junge Herr Graf?" wallte Learosa plötzlich umgestimmt auf, indem sie dem Amtmann ihre Hand entreißend und in das Zimmer zu dem Grafen eilend, ihm zurückrief: „Ich bitte für keinen Mörder, Herr Amtmann."

Jetzt rasselte die Hofequipage daher, um das Brautpaar abzuholen, und der mitgesandte Page meldete sich zur Begleitung an.

Noch saß der Bräutigam von seinen Grillen verdüstert, wie Learosa ihn verlassen hatte; jetzt erhob

er sich, schwankte ihr entgegen und blieb wie zauberfest beschworen stehen vor ihr. So himmlisch schön wie in diesem Augenblicke war sie ihm nie erschienen. Seine Augen taumelten vor dem tausendfach gelockten Haupte, dessen Flechtgewinde die schimmernde Brautkrone umringelten, zu dem edelgeformten Eirunde des lieblichen Mädchenantlitzes herab, bis sie, tiefer abwärts gelockt, durch das Schillern der Edelsteine, die in reicher Goldeinfassung auf dem jungfräulichen Busen sich wiegten, zu glühen anfingen, als flamme die entfernte Ahnung einer längst verdünsteten Gluthaufwallung in seiner Seele auf. Er glich eine Minute lang völlig einem Faun, der eine badende Nymphe belauscht. — Schnell aber drückte der Sorgendämon, der ihn befallen hatte, sein Faunengelüst nieder; der Ausdruck seines Gesichts veränderte sich, denn die Befürchtung, diesen Schatz von Reizen vielleicht theilen zu sollen, fiel mit nagender Pein seine Seele an; und Learosa würde sich zu retten versucht haben von ihm, hätte sie ihr Auge auf sein Antlitz gewandt, in welchem der Gedanke an die Ketten nicht zu verkennen war, die er mit der

Geübtheit eines in seinem Fache ergraueten Kerkerschließers ihr vorbereitete; aber Learosa's Auge weilte nicht auf ihm; es war über ihn hinweggeglitten und hing an ihrem Bild, welches der große Spiegel ihr wiedergab, dem sie bei ihrem Eintritte in das Zimmer zufällig gegenüber getreten war. Sie konnte ihr Auge nicht losreißen von dem Anblicke des schlanken Nymphenleibes, der, hervorragend aus einem wellenförmig sie umschwimmenden Gewande, von weißem, mit grüner Zweigdurchflechtung gesticktem Stoffe, über welches ein rosenfarbener, ihr weit nachschleppender, talarartig gefalteter Überwurf herabfloß, ihr entgegenschwebte; und so mit sich selbst beschäftigt, übersah sie die Verkünder ihrer schwer bedrohten Zukunft.

„Excellenz, was stehen Sie denn noch hier und gaffen?" erinnerte Nauvogel. „Sehen Sie, der Page trippelt schon ungeduldig herum; steigen Sie ein in die Kutsche; ich werde unterdessen das Brautgemach in Stand setzen lassen."

— „Und Sie" — wandte er sich flüsternd an Learosa, welche am Arme ihres Verlobten den ver-

hängnißvollen Weg antrat, „und Sie sein des armen Delinquenten eingedenk. Roser heißt er, Jakob Roser.“

Verhärtet wandte Learosa sich ab von dem Fürbitter und ließ schweigend sich in den Wagen heben. Es war ihr so schwer geworden in der Brust, und je näher die Kutsche ihrem Ziele entgegenrollte, je beengter ward es ihr. Doch all' ihre drückenden Gefühle verstoben, als die an der königlichen Wohnung postirte Leibwacht, welcher sie vor wenig Tagen noch so scheu ausgewichen war, jetzt ins Gewehr trat, und als die Trommel, um die königliche Hofequipage mit den üblichen Ehren zu empfangen, mit erschreckendem Getöse dicht an ihrer Seite zu wirbeln begann. Die Vorstellung, dieser ehrende Gruß gelte ihr, der künftigen Gemahlin eines der Hauptwürdenträger des Kurhofes, schwellte zum ersten Male mit dem Dufte des Weihrauchs der Schmeichelei das jugendlich leichte Mädchenherz. — Den Kopf höher emporhebend, als sie gewohnt war ihn zu tragen, überschritt sie die Schwelle des reicherleuchteten, mit Gobelins behangenen Saals, und

als beim Anblick all' der weiblichen Köpfe, deren thurmartige Frisuren sich ihr entgegenwandten, und bei dem Blick der auf sie gerichteten männlichen Gesichter, unter welchen kein einziges freundliches ihr begegnete, eine Art von Bangigkeit sie befiel, da ermuthigte sie der hochmüthige Gedanke, daß sie unter diesen Häuptern des Landes eine der ersten Stellungen einzunehmen bestimmt, und daß die Vornehmsten derselben nichts weiter als ihres Gleichen seien. — Und stolz schritt sie am Arme ihres Verlobten dem Platze zu, welchen ein reichgeschmückter Cavalier des Hofes ihr unter ehrerbietigen Bücklingen anwies.

Jetzt mischten die Sänger der königlichen Capelle ihre Stimmen in die Klänge der wunderbar schönen Instrumentalmusik, durch deren Zauber die katholische Kirche die Sinne beherrscht, indem sie ihnen schmeichelt. Learosa's Herz fing bewegter zu schlagen an; die Bedeutsamkeit diesen feierlicher Stunde trat ernst vor ihr hin, aber zu einer anhaltend würdigen Stimmung zu gelangen, hinderte sie der Anblick des niegesehenen Schauspiels des hohen Meßamtes. Der orientalische Anputz der hohen Geistlichkeit, der Wech-

sel ihrer verschiedenen Talare vor dem Altar, vor Allem aber der Dienst der knabenhaften Ministranten, die in auffallende Trachten gehüllt, bald die Kniee beugten, bald sich hinstreckten, dann die Weihrauchfässer schwangen und endlich ein Geklingel ertönen ließen, dessen Zweck Learosa nicht zu errathen vermochte, kurz, die ganze heilige Handlung erschien dem zu früh, zu unvorbereitet in die Welt hineingerissenen Mädchen, dessen aus der Kinderstube mitgebrachte Sinnesleichtheit noch nicht völlig durch die schwer überstandene zehnmonatliche Lehrzeit niedergedrückt war, beinah' spaßhaft. Ein vorwitziges Lächeln spielte auf ihrem Antlitz, der Schalk in ihrem Innern machte ihr Gesicht zum Schauplatz seiner profanen Regungen, und noch schwebte das vorwitzige Lächeln ihr um Augen und Mund, als ihr Verlobter sie bei der Hand ergriff, um sie zum Altare zu führen.

Da, indem sie sich erhob, schreckte der Anblick ihres Stiefsohns den Spottgeist hinweg, den sie zu verbergen nicht bemüht war. Ein Schauer überrieselte sie eiskalt, denn in dem lächelnden Gesichte, mit

welchem Graf Augustus sie schon lange betrachtet haben mochte, lag etwas so entschieden Feindseliges, so höhnend Hämisches, daß ihr das Blut aus den Wangen trat. Vergebens suchte sie, während sie vor dem Altare stand, sich durch den Gedanken, daß auch ihr bitterster Feind ihr nicht schaden könne, wenn sie nur streng den Weg ihrer Pflicht verfolge, und durch das sich selbst abgelegte Gelübde zu beruhigen, nie von diesem Wege abzuweichen; es war ihr nicht möglich, ihre Fassung völlig wiederzugewinnen; das an sie gerichtete Wort des bundweihenden Priesters erklang ihrem Ohre wie Töne aus einem Grabe; zehn Minuten lang hörte sie nichts als seine Stimme, das Picken ihrer Uhr und das Klopfen ihres Herzens. — Jetzt ging der Ringwechsel vor sich; das bindende Wort ward ausgesprochen; ihm folgte der Segensspruch des Priesters und sein Amen.

Donnernd und schmetternd fielen die Pauken und die Trompeten ein; die Sänger stimmten den ambrosianischen Lobgesang an, und die Gräfin von Rottingerode trat vom Altare zurück.

Dem jungen Paare ward die Stelle in dem

Zuge, der sich nach dem Audienzsaale bewegte, zuvörderst angewiesen. Dem ersten Glückwunsche, mit welchem Graf Augustus seiner Stiefmutter ehrerbietigst nahte und sich sehr wortreich ihrer mütterlichen Gnade empfahl, folgten die Beglückwünschungen der andern Cavaliere des Hofes. Mit wachsender Betäubung drängte Learosa sich dicht an ihren Gemahl; der Titel: Excellenz, mit welchem jede an sie gerichtete Anrede begann und endete, machte sie ungewiß, ob sie träume, ob sie Komödie spiele, ja, fast war es ihr, als habe sie aufgehört, sie selbst zu sein.

Der Schauplatz veränderte sich; ein weiter, reicherleuchteter Prachtsaal empfing sie, und vor ihr, in der Mitte desselben stand, von den Mitgliedern des Kurhauses umgeben, der König, den sie im Hintergrunde der Capelle dicht an dem Altare sitzend, dort nicht hatte wahrnehmen können. Der Graf blieb stehen mit ihr, aber der Hofmarschall lud das Paar ein, sich ein paar Schritte weiter vorzubewegen, um Seiner Majestät, dem Kurprinzen und der Kurprinzessin, sowie den andern hohen Personen vorgestellt zu werden.

Die Feierlichkeit endete schnell und meist stumm; nur der König sprach ein paar, jedoch nur oberflächliche Worte, welche keine andere Antwort, als eine schweigende Verneigung erfoderten, und noch hatte Learosa kaum den Rock der jüngsten Prinzessin geküßt, als der König aufbrechend das Zeichen zum Anheben der Tafel gab.

Der Rang des königlichen Großmeisters der Garderobe wies, trotz der Bedeutendheit desselben, ihm und seiner jungen Gemahlin doch nur einen der niedern Plätze an der meist mit Gästen fürstlichen Geblüts besetzten und nur zwanzig Gedecke enthaltenden Tafel Seiner Majestät an. Die Neuvermählten waren indeß nicht getrennt worden; sie saßen dem Könige schräg gegenüber, der, das Hauptende der Tafel einnehmend, beide Reihen seiner Gäste übersehen konnte, und, wie einige derselben wahrnehmen wollten, die junge reizende Gräfin auch keineswegs übersah, obgleich er kein Wort an sie richtete.

Es ging überhaupt sehr schweigsam zu an der

königlichen Tafel; Niemand wagte ein Wort, ohne aufgefodert zu sein von dem Könige, und keiner von allen ihrer puppenähnlichen Nachbarn und Nachbarinnen, welche stumm und steif, als wären es Wachsbilder, deren bewegliche Augäpfel ein verborgener Mechanismus zuweilen regte, um sie her saßen, hinderte Learosa, ihren Gedanken nachzuhängen. „Bin ich nicht ein Kind, mich zu fürchten, zu ängstigen, und mich mit Schrecknissen zu beunruhigen, die ich nicht einmal zu nennen weiß?" frug sie sich, im Bestreben, ihre Beklommenheit niederzuringen. „Dieser garstige Oheim, der mich angesehen hat mit seinen Basiliskenaugen, als hätt' er Lust, mich zu verzaubern mit seinem Giftblick, was kann er mir denn Böses thun? — Er ist ja mein Stiefsohn und muß mir gehorchen; oder — noch besser — er darf gar nicht in meine Nähe kommen. Nein, ich will mich auch nicht mehr von meiner thörichten Furcht beunruhigen lassen; was fehlt mir denn, um das glücklichste Wesen auf Erden zu sein? — Zwar frei bin ich nicht; aber geheirathet mußte doch werden, denn eine alte Jungfer konnt' und wollt' ich nicht sein, und nun

hat der Himmel mir einen Mann gegeben, recht wie ich ihn mir gewünscht haben würde, wenn ich mir einen Mann hätte wünschen können; reich, vornehm, verliebt in mich bis über die Ohren, und alt, so alt, daß ich hoffen darf, Witwe zu werden, ehe ein Jahr vergeht!"

Hier nahm ihr Selbstgespräch eine andere Wendung. „Ist's nicht sündlich," frug sie sich, „daß ich meinem Manne den Tod wünsche? Hab' ich nicht Ja gesagt, als der Priester mich frug, ob ich sein Eigen sein wolle mit Gut und Blut, mit Leib und Seele, in Glück und Leid? — War dieses „Ja" nicht ein Schwur, den Gott gehört hat? — Und ist der Wunsch, daß mein Mann sterben möge, nicht schon ein Bruch dieses Schwurs?" —

Learosa erblich unter dieser Frage ihres strafenden Gewissens, und einem wurzellosen Hälmchen gleich, welches ein jäher Sturmstoß mit sich fortreißt, flog ihr Sinnen in einer plötzlich veränderten Richtung fort. Ihrer fleckenreinen Seele war ein Frevel gröberer Art, als der Bruch des angelobten Gehorsams, so fremd, daß ihre noch so arme Phantasie

nicht fähig war, sie vor einem schwereren Verbrechen schaudern zu lassen, als dem, dessen sie sich schuldig wußte. „War denn" — frug sie sich — „die Sündthat jener eidbrüchigen Braut, die unter den Händen des Verrathenen gestorben, war sie schwerer als die meinige? — Und jener Rächer, jener Jakob Roser, dessen Leben ich zu erbitten verschmäht habe, hat er Schwereres verbrochen als ich, indem er Das that, was mir als verborgener Wunsch die Seele bewegte?" —

Ihr ward, indem das Bild der Büßerin und des Rächers, der nun sein todesschuldiges Haupt unrettbar zum Rabensteine tragen sollte, vor Augen trat, entsetzlich angst; sie hatte den Schrecken des Blicks in den Todesschooß noch nicht vergessen, den ihr die Mündung des einst auf sie gerichteten Pistols öffnete, und kälter faßte dieser Schrecken sie jetzt an, als damals, da der Donner des losgebrannten Schusses sie betäubte und die Pulverwolke ihr den Athem nahm. Die Erinnerung an die Mordthat, die ihr Vater begangen, milderte ihr die Strafbarkeit des Mörders Roser; es war ihr, als werde sie

ihren Vater entsündigen, wenn sie den gleich ihm Schuldigen straflos mache. „O, könnt' ich doch reden mit dem Könige," bebte es angsthaft von ihren Lippen. „Oder wär' ich nur eine Minute lang Kurfürst, damit ich den Roser begnadigen könnte! — Es muß doch etwas Großes, Herrliches sein, wie Gott zu einem Menschen sagen zu können: „Lebe!" —

„Graf Rottingerode," scholl es jetzt in die Ohren der Träumerin; sie fuhr auf und sah des Königs lächelndes Antlitz auf sie gerichtet; er hob den Finger scherzhaft gegen ihren Gemahl auf, und sagte: „Über Ihre Gemahlin scheint das bräutliche Bangen gekommen zu sein; sprechen Sie ihr doch Muth ein."

Der Graf konnte einen Anflug von Verlegenheit nicht sofort durch den Versuch, ein Lächeln zu erzwingen, verstecken; er räusperte sich einigemale und versetzte, um doch etwas zu antworten: „Muth, Eure Majestät, ist grade die Eigenschaft, welche meiner Braut nicht mangelt. Werden Eure Majestät glauben, daß dieses zarte Wesen fähig ist, in der dunkel-

sten Mitternacht ohne Begleitung auf den Kirchhof zu gehen?“

„Parbleu, das hat sie gethan?“ rief der König verwundert. „Nun, zu diesem Wagniß wird die Gräfin wol eine dringende Veranlassung gehabt haben; vielleicht geschah's um dem Herrn Bräutigam entgegenzugehen; nicht wahr, Graf Rottingerode, Sie waren gewiß nicht weit?“

„Halten zu Gnaden, Majestät, die Veranlassung war anderer Art,“ erwiederte der Graf, und erzählte, der Auffoderung des Königs gehorchend, ziemlich weitschweifig die Begebenheit jener Nacht, in welcher das gespenstische Trauergeläut, oder die Sturmglocke — denn er wenigstens war nicht zweifelhaft, nur die letzte vernommen zu haben — den Tod geweissagt hatte, der kurze Zeit darauf das Vaterhaus seiner gegenwärtigen Gemahlin verödete.

Der König war, und mit ihm die ganze Tafelgesellschaft, in eine sehr gespannte Stimmung gerathen, die das allgemeine Interesse an der jugendlichen Heldin erhöhte, welche sich nie weniger Heldin gefühlt hatte, als in diesem, sie unaussprechlich

drückenden Augenblick. Dem Könige entging das martervolle Wogen ihrer Brust nicht, und um sie herauszuheben aus den Schranken ihrer Erinnerungen, frug er sie lächelnd, für welchen Preis sie sich entschließen würde, auch diese Nacht auf einem Kirchhofe zuzubringen?

„Um keinen Preis mehr, Eure Majestät," antwortete sie. „Ich habe kein geliebtes Menschenherz mehr, welchem ich ein solches Opfer bringen könnte."

„Ei, das ist Ihr Ernst nicht," versetzte schalkhaft der König. „Das ist nicht die Antwort einer liebeglühenden jungen Frau! — Nun, fürchten Sie nicht, auf eine Probe gestellt zu werden; Sie sollen diese Nacht auf keinem Kirchhofe verwachen."

Er nahm das Glas, blickte auffodernd im Kreise umher, und sprach: „Das Brautpaar lebe!" — Während die Damen nippten, die Männer tranken, und der Graf von Rottingerode seine Gemahlin mit sich emporzog, um ehrfurchtsvoll zu danken, wandte der König sich zu dieser und sprach, das Glas wieder an die Lippen setzend: „Auf Ihre Hoffnungen, auf Ihre Wünsche, Gräfin! — Apropos, was wün-

schen Sie denn? — Ich weiß zwar, es ist eine delicate Sache, junge Frauen eine Stunde nach der Trauung um ihre Wünsche zu befragen, aber ich kann wahrsagen; ich verstehe mich darauf, Bräuten ihre Wünsche von ihrem Gesichte abzulesen; soll ich Ihnen die Ihrigen nennen?"

„Es würde Eurer Majestät schwer werden, den Wunsch zu errathen, der mir jetzt der nächste von allen ist," entgegnete Learosa.

„Das sollte mich wundern," versetzte der König. „Jedoch lassen Sie hören; bilden Sie sich ein, Sie ständen vor einer mächtigen Fee, und die Erfüllung eines Wunsches wäre Ihnen zugesagt; was würden Sie wünschen?"

„Reden Eure Majestät im Ernst?" frug Learosa plötzlich sehr dreist, und eine Flamme zuckte aus ihrem schönen Augenpaar. „Hat das Schicksal mich wirklich einer Macht gegenübergestellt, die so wohlthätig als umfassend ist? — Darf ich einen Wunsch nicht vergebens nennen?"

Der König blickte die, ihm nie so reizend als in diesem Augenblick erschienene junge Gräfin mit un-

verhohlener Wohlgefälligkeit, aber doch etwas überrascht an. „Gräfin, Könige sind nicht Götter," erwiederte er, „aber, was ein Erdengott vermag, das soll geschehen; reden Sie; was wünschen Sie?"

„Eure Majestät, vor etwa einem Jahre erschlug ein junger Zimmermann bei Borna seine wortbrüchige Braut," hob Learosa an. „Nächstens soll der Mörder hingerichtet werden; ich bitte um Gnade für den Unglücklichen. Sein Name ist Jakob Roser."

„Jakob Roser? — Weiß irgend Jemand etwas von ihm?" frug der König im Kreise umherblickend, dessen Verstummung die Frage verneinte.

„Lüttchepfal," rief der König, sich umblickend, und der hinter seinem Stuhle stehende Page, derselbe, welcher heut' für Learosa der Träger der königlichen Gnadenbezeigungen geworden war, trat vor.

„Lüttchepfal, geh' in mein Cabinet, schreib' mir den Namen auf und erinnere mich morgen früh daran, noch eh' ich in die Messe gehe." Mit diesen Worten fertigte der König den Pagen ab und wandte sich nun an Learosa: „Gräfin, Ihr Wunsch ist erfüllt; haben Sie keinen zweiten vorräthig?"

Ein Roth der Freude, des Entzückens überflog Learosa's Wangen, indem sie mit dem Ausdruck tiefer Dankbarkeit die Frage verneinend, sich selber sagte: „Er ist doch gut, der König! — Und — auch daß ich geheirathet habe, ist gut. Wie hätt' ich ein Menschenleben retten können, wenn ich diesen Schritt nicht gethan hätte zum Altare?"

Das schöne Selbstgefühl einer Menschenbeglückerin verbreitete einen Abglanz ihrer alten Heiterkeit über ihr schönes Antlitz, welchem nichts als dieser Rosenschmuck gefehlt hatte, um auch dem finstersten Auge einen freundlichen Lichtblick mitzutheilen. Dennoch blieb ein einziges hier düster, und dieses einzige gehörte dem Kurprinzen Friedrich Christian, welcher von dem Platze des Königs durch die Fürstin Trautson, Gemahlin des östreichischen Gesandten, getrennt, noch kein Wort, weder an seine Nachbarin noch an Learosa gerichtet hatte. Diese war Anfangs durch ihre eigne Verstimmung gehindert worden, das unfreundliche Gesicht des Kurprinzen zu beachten, und jetzt, als sie zum ersten Mal seinem scharf auf sie gerichteten Auge begegnete, ward ihre Aufmerksamkeit

auf einen andern, anziehendern Gegenstand gelockt. Die zur Rechten des Königs, dem Brautpaare schräg gegenübersitzende Kurprinzessin, Maria Antonia, wandte sich nämlich an ihren zweiten Nachbar, den Bruder ihres Gemahls, Franz Xaver, mit der halblauten Frage, ob ihn das Gesicht der Gräfin nicht an ein längst bekanntes erinnere? — Der Prinz verneinte die Frage, und der König, welchem dieselbe nicht entgangen war, erkundigte sich mit sichtbarer Antheilnahme, wer es sei, der sich eines Schmuckes ähnlicher Züge rühmen könne?

„Ein junger Mensch, der nie so glücklich gewesen ist, von Eurer Majestät gesehen zu werden," entgegnete die Kurprinzessin. „Es ist der Sohn des braven Mannes, der, wie Eure Majestät sich vielleicht entsinnen, sein Leben für die Vertheidigung meiner Frau Mutter ließ, als sie vor zwanzig Jahren mit mir und meinen Geschwistern aus ihrer Residenz flüchten mußte. Unser Vertheidiger hinterließ ein Kind, es lag noch an der Mutterbrust; mein Vater, der Kaiser, wurde durch seinen frühen Tod gehindert, an diesem Kinde das Verdienst seines Vaters zu be-

lohnen; er hat mir diese Sorge als Erbtheil hinterlassen."

Jetzt erhob, ehe Learosa Muße hatte, sich eine ihr dämmernde Erinnerung zu verdeutlichen, der Kurprinz zum ersten Mal seine Stimme. „Es würde mir schwer werden, auch nur die entfernteste Ähnlichkeit hier zu finden, aber ich kenne eine Person, von welcher die Frau Gräfin dort ihr ganzes Gesicht geerbt zu haben scheint."

„Ich rede eigentlich auch von keiner Ähnlichkeit," entgegnete die Kurprinzessin. „Es gibt aber Gesichter, welche an andere erinnern, ohne ihnen eigentlich ähnlich zu sein, und ein solches hat die Gräfin."

„Wer ist denn," fiel der König ein, für welchen die Rettung der Familie Karl VII. und folglich auch der Sprößling ihres Retters wenig Interesse zu haben schien, „wer ist denn die Person, deren Züge die Gräfin geerbt haben soll?"

„Der preußische General von Wylich, Eure Majestät," antwortete der Kurprinz mit schärfer Betonung.

Der König war sichtbar unangenehm überrascht

durch diese Entgegnung, aber Learosa, weit entfernt, zu ahnen, in welchem Andenken dieser General von Wylich hier an diesem Hofe stand, sagte schnell: „Das war mein Oheim, Eure Majestät. Die Mutter meines Vaters war die Schwester dieses Generals von Wylich, und er war es, der meine Ältern wieder ausgesöhnt hat mit meiner seligen Großtante."

Ein starker Druck an ihrem Knie — er kam von der Hand ihres Gemahls — hieß sie schweigen, und jetzt bemerkte sie an den verlängerten, theils finstern, theils höhnischen Gesichtern, besonders aber an dem bitteren, fast feindlichen Blick, mit welchem das Auge des Kurprinzen dem ihrigen vorüberstreifte, daß sie wol etwas Unpassendes gesagt haben möge. Ein allgemeines Schweigen war eingetreten; sie schwieg auch, und vernehmlicher klang jetzt das Gläsergeklirr aus einem entfernteren Saale, in welchem an den Marschalltafeln die minder hoch bewürdeten Gäste Platz gefunden hatten, durch die Stille.

Wie es schien, war diese laute Freude dem König anstößig; er befahl dem Pagen, nachzufragen, wem dort die Toaste gebracht würden, und dieser

kehrte mit der Meldung zurück, daß man dort die Blütenhoffnung des gräflich Rottingerodischen Geschlechts feiere.

Ein feines Lächeln zog sich um den Mund des Königs; auch der Graf von Rottingerode versuchte zu lächeln, aber der Versuch mißlang. Learosa war anderweitig beschäftigt mit ihren Gedanken; sie hatte die Meldung des Pagen gar nicht beachtet, sah so wenig auf den König, als auf ihren Gemahl, denn ihre ganze Seele war voll von den letzten Worten der Kurprinzessin, welche sie allmählig mit der Erzählung ihres jetzigen Gemahls von den Leiden der unglücklichen Wohlthäterin ihrer Mutter, und dem Ende des angeblichen Zeugen der jener edeln Frau angeschuldigten Verirrung in Einklang brachte. Sie entsann sich je länger je genauer jedes Wortes, welches ihr damaliger Großoheim, um ihre Ältern mit sich zu versöhnen, gesprochen; entsann sich der Ängstlichkeit, mit welcher ihre Mutter nach dem Kinde geforscht hatte; und die Antwort, welche der Graf damals gegeben, stimmte so genau überein mit dieser dem Könige durch die Kurprinzessin ertheilten Aus-

kunft, daß sie nicht zweifeln konnte, es sei wahr, es habe ein Kind ihrer Großtante gelebt, und noch mehr, ein Enkelkind derselben lebe noch heute, es sei ihr ähnlich, und diese Ähnlichkeit war ihr ein neuer Bürge für ihre Verwandtschaft mit diesem Wesen. — Aber dieses Wesen — war es ein Mädchen wie sie? — War es — ein Mann? — Sie zitterte vor Verlangen, daß die Kurprinzessin noch einmal anfangen möge, von diesem angekindeten Pfleglinge zu reden, aber die Kurprinzessin redete nicht mehr, wie denn überhaupt außer dem Könige nur der jedesmal von diesem zu Antworten Aufgefoderte sprach. So steif und ceremoniös erhielt der Ton sich, ohne auch nur durch ein Lächeln unterbrochen zu werden, bis die Aufhebung der Tafel erfolgte.

Kaum sah Learosa sich an der Seite ihres Gemahls in dem Wagen, als ihre Begierde, das möglichst Umständliche von dem Pflegekinde der Kurprinzessin zu erfahren, ihr Züngelchen in lebhafte Bewegung setzte; aber die Laune des Grafen war seinem Glücke nicht angemessen; er versicherte kurz, daß er von einem nachgelassenen Kinde des Sohnes seiner

Schwester nichts wisse, und überließ sich wieder der launenhaften Verstimmung, welche während der Tafel über ihn gekommen war.

Der Wagen hielt; den Hoflakaien, welche den Schlag öffneten, gesellte sich die Bedienung des Grafen, und an der Thür stand, des jungen Ehepaares gewärtig, Herr Nauvogel.

„Endlich, Eure Excellenz?" fing er an zu bellen. „Das heiß' ich lange getafelt! Zu lange für ein Brautpaar, das heut' noch ein Ehepaar werden will. — Nun, ich habe wenigstens Zeit gehabt, das Meinige zu thun in Ihrer Sache, und will Ihnen Zeit lassen, auch das Ihrige zu thun."

Er deutete auf das geöffnete Seitenzimmer, welches unter seiner Anleitung zum Schlafgemach der Neuvermählten eingerichtet war, und empfahl sich. Einem launischen Zeus gleich lag der Graf auf dem Lehnstuhl und grollte vor sich hin; die Dienerschaft entfernte sich, und nun winkte er seiner jungen Gemahlin.

„Liebes englisches Kind," hob er an, „Sie haben sich und mir heute einen Schaden zugefügt, dessen

Folgen kein menschliches Auge voraussehen kann. Sie waren stumm, wo Sie reden sollten, und sprachen, wo Verstummung an seinem Orte gewesen wäre. Als wir dem Könige vorgestellt wurden, und ich ihm meinen Dank für die Gnadenbezeigungen abstattete, mit welchen er Sie überhäuft hat, da sprachen Sie kein Wort; warum schwiegen Sie denn nicht auch, als der Kurprinz Sie dem preußischen General Wylich ähnlich fand? Wissen Sie denn nicht, daß es an unserm Hofe besser ist, die Tochter eines Pandurenhäuptlings, als die Nichte dieses Wylich zu sein?"

„Nein, gewiß, das weiß ich nicht," versicherte Learosa sehr überrascht. „Was hat denn mein Oheim hier verbrochen? Er war doch ein sehr geachteter Mann."

„Geachtet bei Seinesgleichen, bei seinem Volke, bei seinem Könige, aber bei uns nicht," erwiederte der Graf. „Er hat unsere Königin, die Tochter des römischen Kaisers Joseph, die Muhme der großen Maria Theresia — die hat er —"

„Ermordet?" fiel Learosa entsetzt ein.

„Ermordet, leiblich ermordet zwar nicht, aber angefaßt hat er sie, als er —"

„Angefaßt?" unterbrach Learosa ihn wieder. „Angefaßt? — So mit den Händen? Nun, ist denn das ein Verbrechen? — Oder — hat er sie angefaßt wie Pellgramm mich? — Ach nein, das wird er gewiß nicht gethan haben."

Diese Frage führte die Unterhaltung des Paars plötzlich auf einen Wendepunct; der Graf wollte wissen, wie Pellgramm Learosa angefaßt habe, und Learosa erzählte, was sie der Pastorin, was sie dem Könige und der Frau von Zschechwitz erzählt hatte.

Die kindliche Schuldlosigkeit des gemißhandelten Mädchens trat so unverkennbar an's Licht, daß ein Theil der strengen Falten, die auf der Stirn des Grafen sich gerunzelt hatten, sich glätteten. Learosa ließ ihm aber keine Zeit, sich ihrer kindischen Unschuld zu erfreuen, denn kaum hatte sie ihre Erzählung beendet, als sie auch schon wieder auf ihre noch unbeantwortete Frage zurückkam, ob ihr Oheim Wylich auf gleiche Weise, wie Pellgramm an ihr, sich vergangen habe.

Jetzt zwang die Wiederholung dieser Frage dem Grafen ein Lächeln ab. „Nein, Gott sei Dank, mein englisches Kind," versetzte er, „die hochselige Königin war zwar eine sehr würdige und höchst vortreffliche Fürstin, aber doch schon zu weit vorgeschritten in den Lebensjahren, um zu solch einem Frevel ermuthigen zu können. Setzen Sie sich auf meinen Schooß, aber nehmen Sie sich in Acht, nicht an meinen linken Fuß zu stoßen. — So; nun hören Sie mir zu: während des Friedens, den der preußische König nach seinem zweiten Eroberungskriege erzwungen hatte, schloß unser Herr mit den europäischen Hauptmächten ein Bündniß, welches den emporgekletterten Markgrafen sicherlich um seine winzige Königskrone gebracht haben würde, wenn —"

„Herr Oheim, reden Sie von unserem Könige? Von dem großen Friedrich?" rief Learosa aufspringend.

„Schatz, um Heilands willen, denken Sie an meinen Fuß!" kreischte der Graf. — „Und den Herrn Oheim lassen Sie aus dem Spiele, so wie Ihren sogenannten großen Friedrich. Ihr König ist

unser Augustus, und ich bin Ihr Gemahl. Nun setzen Sie sich wieder und unterbrechen mich nicht. So war denn ziemlich das Erfoderliche vorbereitet zum allgemeinen Losbruch gegen König Friedrich, aber — siehe da, er bekam Wind von unserem geheimen Vertrage, und kam uns zuvor, ehe wir noch völlig gerüstet waren zum beschlossenen Angriff. Nun wurde eiligst das grüne Gewölbe, die Kunstkammer, kurz, Alles von Werth, was nur transportable war in der Kürze der Zeit, das wurde geflüchtet auf den Königsstein, und nur Eins vergessen: das Archiv. Aber grade hierauf hatte es König Friedrich abgesehen, denn hier lagen die Urkunden unserer geheimen Verbindungen aufbewahrt. Hätten wir diese gerettet, so stand er als muthwilliger Friedensbrecher vor den Augen der Welt da, und ganz Europa mußte die Acht aussprechen über ihn. Nun begreifen Sie wohl, wie viel ihm daran lag, diese geheimen Documente an's Licht zu bringen, um der Welt zu zeigen, daß sein Angriff auf uns nur ein zuvorkommender, ein Begegnen unserer gegen ihn gerichteten Entwürfe gewesen sei. Dem Grafen Brühl

gingen zu spät die Augen auf; indeß waren die Papiere gut verwahrt, denn die Königin, die zurückgeblieben war in Dresden, hütete das Heiligthum, gleich einem Engel mit dem feurigen Schwerte, gegen den General Wylich, den sein König befehligt hatte, sich der Documente zu bemächtigen. Und nun begiebt sich das Unerhörte; die Königin stellt sich vor den Schrank, in welchem die Urkunden lagen; der Kannibal, der Wylich, versucht zwar erst einen Fußfall, um sie zu bewegen, ihm freies Feld zu gönnen, und als die heldenmüthige Fürstin standhaft bleibt und fortfährt, die Schrankthür mit ihrem allerhöchsten Leibe zu decken, da — mich schaudert, es auszusprechen — da erfrecht sich der raub- und mordgewohnte Soldat, seine Hand erst an die Schleppe, und als das nicht fruchtet, an den Arm Ihrer Majestät zu legen, sie zum Weichen zu nöthigen, und den Schrank zu erbrechen. — Wie dieser Wylich also angeschrieben sein muß an unserm Hofe, mit welchen Blicken man eine Person betrachten wird, die sich selbst als eine Verwandte dieses Majestätsverbrechers bekannt hat, das wird Ihnen Ihr eigner Geist sagen. Daß diese

Verwandtschaft den König abneigt von Ihnen, das wollt' ich allenfalls ertragen, denn er kann mich als Kunstkenner nicht entbehren, und das wird mich halten so lang' er lebt; aber wenn er die Augen schließt, und der Kurprinz Herr wird, der Kurprinz, den Sie für immer sich befeindet haben — dann —"

„Nun dann, Herzensväterchen, dann ziehen wir fort von Dresden," tröstete Learosa den Besorgten, indem sie ihm freundlich die dicken Wangen streichelte. — Ihm ward sehr wohl unter ihren weichen Händen; er vergaß seine Besorgnisse, umschlang sie fester, löste tändelnd ihren Halsschmuck, nestelte das Uhrgehänge ihr von der Brust, und eine Nadel nach der andern fiel unter seinen spielenden Fingern zu Boden.

Mit weniger jungfräulichem Schamgefühl als kindischer Verschämtheit wehrte Learosa die Frechheit dieser Frevlerhände ab, deren vermessenes Treiben sie zu lebhaft an Pellgramm's Verrätherei erinnerte, um nicht ihren Widerstand zu wecken. Der Graf lächelte, als sie ihn einen noch ärgern Frevler schalt, als jener Bösewicht gewesen sei, und bemühte

sich, ihr den Unterschied zwischen Pellgramm's Raubversuch und seinen Rechten an ihrem Besitz zu verdeutlichen. Aufmerksam hörte Learosa ihm zu, während seine Hände immer dreister das begonnene unzarte Spiel fortsetzten. Ihr Auge, ihre Stirn bewölkte sich, als er ihr die Verpflichtungen der Gattin und die Gerechtsame des Gatten auseinandersetzte, und zur Beglaubigung der seinigen sich auf Bibel und Katechismus, trotz dem besten Lutheraner berief. — Immer ängstlicher ward Learosa's Athem und plötzlich brach sie mit den Worten: „O wir armen unglücklichen Weiber!" in ein lautes Schluchzen aus.

Es gelang der Zärtlichkeit des Bräutigams, die weinende Braut über die Duldungspflichten, welchen das göttliche Wort sie unterworfen hatte, allmählig zu beruhigen, indem er ein von diesem Gegenstande ablenkendes Gespräch begann. Er schilderte ihr die Herrlichkeiten Dresdens, die Oper, die Kunstschätze und endlich die glänzende Einrichtung seines eignen Palastes.

Und wirklich fesselte er Learosa's Aufmerksamkeit. Sie schien die Nachricht der ihr auf morgen schon

30 *

bevorstehenden Abreise gern zu hören, und sich der neuen Welt zu freuen, welche ihr die Zukunft zu enthüllen versprach. Da, indem der Graf von dem Feenreich sprach, welches sie in seinem Palaste erwarte, überflog der Ausdruck eines beunruhigenden Einfalls ihr Gesicht, und schnell frug sie: „Wohnt denn Ihr Sohn etwa auch in Ihrem Hause?“

„Nein, Augustus ist an die Person des Königs gefesselt, der ihn mit einer besondern Gnade beehrt; er wohnt im Schlosse,“ antwortete der Graf. „Aber warum, mein Schatz, sind Sie denn so erzürnt gegen meinen Sohn?“

„Warum? Weil er mich heirathen wollte, ungeachtet er glaubte, daß ich mich wirklich versündigt hätte mit dem abscheulichen Pellgramm, und weil er lachte, so hämisch, so höhnisch lachte, als ich dem Könige die Geschichte erzählen mußte.“

„Dem Könige? Sie mußten dem Könige dieselbe Geschichte erzählen? — Wann? — Wo?“

Learosa gab getreulich Auskunft über den Verlauf ihrer Audienz. Mit offenem Munde lauschte der Gemahl ihren Worten. — „Ja, ja, es ist mir

klar!" murmelte er, als sie geendet hatte. „Ich hab' ihm einen Zuwachs seines Serails zuführen sollen! — Aber warum hat mein Augustus mir nichts gesagt von dieser Audienz?"

„Ihr Augustus taugt nichts!" versicherte Learosa, sich an den Gemahl schmiegend, wie sie es wol bei Ihrem Vater gethan hatte, wenn es etwas von ihm zu erschmeicheln galt. „Sie glauben nicht, Herzensväterchen, wie zuwider Ihr Sohn mir ist; mehr, weit mehr noch als alle andere Männer. Sie, glaub' ich, sind noch der beste von Allen!"

„Und Sie sind das reizendste, unschuldigste, lieblichste, vortrefflichste Kind von allen Mädchen, die ich je in meinem Arme gehalten habe!" versetzte, wie elektrisirt von ihrem Streicheln, der feuerfangende Gemahl, indem er das volle Gesicht auf die Schulter seiner jungen Vermählten lehnte, und, schmunzelnd emporäugelnd zu ihr, fortfuhr: „Ja, mein allerliebster Engel, viele Mädchen haben mir schon gestanden, ich sei der Beste, der Gefährlichste, der Unwiderstehlichste aller Männer! Und in der That hat noch kein Weib mir widerstanden, denn Kei-

ner war geübter in der Kunst der Besiegung weiblicher Herzen als ich! — Und Thränen sind mir nachgeweint worden, Thränen — es giebt keine Zahl, um die Summe ihrer Tropfen auszusprechen. Ich war so berühmt in der Töchterwelt als verrufen in der Welt der Mütter; bei jenen hieß ich der schöne Theseus, diese nannten mich den schönen Verführer."

„Und damit rühmen Sie sich? — Mit Ihrer Schande? Ihrem Verbrechen?" brach, zu des Selbstlobredners Erstaunen, Learosa mit unverhohlenem Abscheu aus. — „Mein Gott, was hab' ich — was hat das arme Weib denn verbrochen, einem Ungeheuer unterthan sein zu müssen, wie solch ein Mann ist!"

Sie war aufgesprungen und stürzte, ohne sich zurückhalten zu lassen, in das Nebengemach, welches der Graf zum Schlafzimmer eingerichtet wußte.

„So wahr ich lebe, es giebt kein zweites Mädchen wie dieses! — Ein solches oder keines darf ich an den Hof meines lockern Augustus bringen."

Nach dieser Selbstbetheuerung blickte der Graf

einige Male auf die Thüre hin, seufzte, lauschte, seufzte wieder und ermuthigte sich dann, seinen Kammerdiener kommen zu lassen.

Er ließ sich entkleiden, verabschiedete nun den Gehülfen und schlich in das Schlafgemach, um die schöne Männerfeindin wenigstens mit einem Manne zu versöhnen.

„Es ist ein Kind, das unkundigste, unschuldigste unter der Sonne!" zischelte der Grand maître de la garderobe seinem Sohne ins Ohr, als dieser am folgenden Morgen ihm und seiner jungen Stiefmutter seine Ehrerbietung zu bezeigen kam. — „Nie," — fuhr der begeisterte Greis fort — „nie hat ein Kinderherz wie dieses unter solch einem jungfräulichen Busen geschlagen, und ein Göttergenuß muß es sein, dieses Himmelskind mit Kuß auf Kuß von Stufe zu Stufe tiefer hinabzuführen zur Erde, und sie endlich die Augen öffnen zu sehen im Allerheiligsten des Mysterientempels der gnidischen Göttin. — Nun" — setzte er mit einem tiefen Seufzer

hinzu — „dieser Göttergenuß wird mir ja auch wol nicht entgehen; wenn ich nur erst den Winter überstanden habe, der vor der Thür ist, dann soll Teplitz das Seinige thun, und bis dahin — bis dahin läßt, unter uns gesagt, die Kindesunschuld meiner Gemahlin sie nichts entbehren. Jetzt aber lass' uns auf ein anderes Capitel kommen: meine Gemahlin kann Dich nicht leiden; wodurch hast Du sie beleidigt?"

Graf Augustus zuckte die Achseln. „Meine gnädige Mama ist sehr empfindlich, mon père, und ich — ich kann mich nicht freisprechen von dem Vorwurfe, unvorsichtig gewesen zu sein; ich mag wol meinen Zweifel an die Unschuld der Gräfin zu deutlich an den Tag gelegt haben, und das vergiebt sie mir nicht."

„Du hast also gezweifelt an der Unschuld meiner Gemahlin?" frug der Graf.

„Gezweifelt gleich Ihnen, mon père," erwiederte der Sohn. „Und wie konnt' ich anders, da sie selbst es war, die sich als das Opfer der Verführungskunst ihres eignen Schwagers anklagte? — Erst als

ich sie dem Könige gegenüber sah, erst da kam mir der Glaube an ihre Tugend."

„Dem Könige hast Du sie gegenüber gesehen? Wo? Etwa als sie, um ihm ihre Bittschrift zu überreichen, seine Pferde scheuchte?"

„Nein, Tags darauf in der Audienz, welche der König ihr gewährte. Sollt' ich vergessen haben, mon père, Ihnen von dieser Audienz zu reden? — Nie hab' ich die Würde des schuldlosen Weibes lebendiger ausgedrückt gesehen, als an diesem Tage in den edeln Zügen der jungen Baroneß. Aber dem Könige schien ihr Betragen weniger zu gefallen; Sie wissen, der Herr liebt eine gewisse Raffinerie der Sitten, besonders der weiblichen, und — die Gräfin hob eigenmächtig die ihr verwilligte Audienz auf; sie entrann bei dem ersten Scherzworte, welches dem König entfiel. — So etwas verschmerzt der Herr schwer; und noch entschiedener hat sie gestern ihm mißfallen, wie ich aus guter Quelle, durch des Königs Günstling nämlich, den Leibpagen Lüttchepfal, weiß. Doch dies Mißfallen dürfte Sie, mon père,

wol nicht beunruhigen, denn für einen Ehemann ist —“

„Ich weiß, was Du sagen willst, und Du hast Recht,“ unterbrach der alte Graf seinen Sohn. „Ich bin nicht unzufrieden damit, daß meine Wahl den Geschmack unsers Herrn nicht anspricht; aber die deutlich zur Schau getragene Abneigung des Kurprinzen gegen meine Gemahlin beunruhigt mich. Was soll aus mir werden, wenn er zur Regierung kommt, und ich nicht einmal die Hülfe meiner Frau benutzen kann, mich auf meinem Platze zu erhalten! Wie wär's, Augustus, wenn Du versuchtest, durch die Kurprinzessin zu meinen Gunsten zu wirken? — Durch die dritte, vierte Hand; Du wirst ja Wege zu finden wissen. Sie ist die Einzige, die Learosa freundlich angeblickt hat gestern an der Tafel.“

„Gern, mon père, will ich all' meine Kräfte zur Erreichung dieses Zweckes aufbieten, aber — ich bekenne Ihnen — ich glaube meine gnädige Mama nicht geeignet für das Leben am Hofe, und — wenn ich Ihnen rathen dürfte, so drängen Sie sie nicht

gewaltsam in diese gefahrvolle Sphäre hinein. Der König zwar ist Ihrer Gemahlin nicht gefährlich, aber am Hofe giebt es andere, und, unter vier Augen gesagt, gewinnendere Männer als den König. Setzen Sie die Tugend Ihrer Gemahlin auf keine Probe, halten Sie sie fern vom Hofe; bewahren Sie sie, damit sie nichts Anderes kennen und wünschen lerne, als Das, was Sie ihr gewähren können. Glücklicherweise hat sich Alles, diesem Zweck entsprechend, hier vorbereitet; die Gräfin ist gestern en passant bei Hofe vorgestellt worden; auf eine zweite förmliche Vorstellung wird Niemand dringen; Sie kommen sechs Tage früher als der König, und drei Tage früher als die andern Herrschaften in Dresden an, sind folglich schon eingewohnt daselbst, wenn —"

Hier wurde der Rathgeber durch Learosa's Stimme unterbrochen, welche aus einem entfernten Zimmer so leidenschaftlich laut herüberdrang, daß beide Horcher erschrocken von ihren Stühlen aufsprangen, doch eh' sie noch die Thüre erreichten, flog diese auf, und Learosa, das schöne Auge bis zur Unkenntlichkeit ent-

stellt, die edeln Züge zerrissen vor Zorn und Schmerz, stürzte ihnen entgegen.

Der alte Herr prallte zurück. „Was ist Ihnen begegnet? — Um Heilands willen, was?“ —

„Mich, *mich* lassen Sie fragen!“ fiel Learosa ein. „Ist's wahr, oder ist's Lüge, was dieser Elende“ — sie deutete rückwärts — „was dieser und ganz Leipzig sagt: haben Sie mich geheirathet, um mich dem Könige als — *Maitresse* anzukuppeln?“

„Der Henker soll mein Wappenschild zerbrechen, wenn ich diese Lüge nicht räche!“ rief entrüstet der Graf. — „Wer — sagen Sie mir, wer ist der Nichtswürdige, der Sie hintergangen hat mit dieser, meinen Namen schändenden Erfindung?“

„Hier,“ rief Learosa, die Thüre aufreißend und hinausdeutend. Beide Grafen blickten über die Schwelle und gewahrten — Niemand. —

Als Learosa mit dem Anbruch des heutigen Morgens ihr Nachtlager und ihren Nachtgenossen verlassen hatte, und die glühenden Wangen an den kalten Scheiben kühlend, am Fenster stand, da glitt ihr von

Thränen verdunkeltes Auge auf eine Erscheinung hinab, deren Anblick wie ein siegender Sonnenstrahl durch die Nebelhülle brach, die ihre Seele verfinsterte. Sie riß das Fenster auf und rief, die Arme verlangend ausbreitend: „Roderike!"

Roderike nickte mit einem Auge voll Trauer und Zärtlichkeit hinauf und schlüpfte hinein in das Haus. Learosa flog ihr entgegen, und laut weinend warf die geliebte Freundin sich an ihre Brust.

Lange hielten Beide sich einander umfaßt ohne reden zu können. Roderike war die Erste, welche die Sprache wieder gewann. „Ich habe mich hinweggestohlen," schluchzte sie. „Meine Mutter hat mir verboten, zu Dir zu gehen; aber sie rechnet jetzt mit dem Oheim, und da hab' ich mich hinweggeschlichen, um Dich zu fragen, ob es denn wahr ist — — sage mir: hast Du Deinen alten Großonkel geheirathet?"

„Ja, es ist wahr!" antwortete Learosa, und ein kältendes Gefühl machte die Thräne in ihrem Auge erstarren. „Ich bin verheirathet, aber frage mich

nicht nach den Geheimnissen, die sich mir enthüllt haben in dieser unseligen Nacht. Alles Schmachvolle, was ich erfahren habe, selbst Pellgramm's Schandthat, ist nur ein Schatten von Schmach, die ich zu erdulden gezwungen war in diesen Stunden. Heirathe nie, ich beschwöre Dich, heirathe nie, wenn Du die Achtung vor Dir selbst nicht verlieren, wenn Du nicht schlechter, nicht unedler werden willst. Ja, Roderike, meine Ahnung trog mich nicht; das Recht, welches dem Manne der Priestersegen giebt, entwürdigt uns, verschlechtert uns, und dennoch — macht es uns nicht klüger. Jedes edlere Gefühl, sei es uns angeboren oder angebildet, muß unserer Seele gleichgültig, muß ihr fremd werden unter den frechen Händen jenes schamlosen, sittenlosen Geschlechts. Es liegt mir ein Bild nah, welches Dir die Tiefe meiner Herabwürdigung versinnlichen könnte, aber der Ekel vor diesem Bilde raubt mir die Fähigkeit, es Dir zu deuten. Später vielleicht werd' ich auch diesen Ekel, dieses rein menschliche Gefühl einbüßen, und dann, wenn mit meiner Verthierung auch mein thierisches Wissen fortgeschritten sein wird, dann

werd' ich Dir vielleicht andeuten können, wovor ich Dich warne, wenn ich Dich vor der Ehe warne."

Roderike war der fliegenden Zunge ihrer Freundin mit immer ängstlicher schlagendem Herzen gefolgt; jetzt warf sie sich mit verdoppelter Inbrunst in ihre Arme und rief: „Nein, nein, es ist Lüge! Es kann nicht wahr sein, was der Oheim sagt! Nicht wahr, Du bist unschuldig!"

„Unschuldig?" entgegnete Learosa nachdenklich. „Weiß ich's denn selbst, ob ich noch unschuldig, noch tugendhaft bin? — Ach, noch mag ich's wol sein, denn immer noch bin ich so einfältig wie ich gewesen bin; immer noch begreif' ich nicht, was die Unschuld ist, die man verkaufen, die man durch Raub verlieren kann."

„Ach, das war's nicht, was ich meinte," sagte Roderike. „Es ist etwas Anderes, wovon der Oheim spricht. Sage mir: hat der König Dir Juwelen und ein Kleid geschenkt?"

„Ja," antwortete Learosa gespannt, und Roderike fuhr jammernd fort: „O Gott, also das ist wahr? — Dies Kleid hatte die Gräfin Einsiedel be=

stellt zum gestrigen Soupé bei dem König, und als sie ungeduldig schickt, um es holen zu lassen, da läßt der Schneider ihr sagen, er hab' es dem Könige senden müssen, um eine seiner — Maitressen damit zu schmücken, die er heute verheirathen wolle an einen fügsamen —"

„Mit Verlaub, ich finde Niemand, der mich meldet," so unterbrach eine klare, höfliche Mannsstimme das bebende Mädchen in ihrer Rede, und die noch bebendere Learosa im Hören. — Der Kommende war Hellerbruth, der, angethan mit seiner Festkleidung, vor den beiden verstummenden Freundinnen stand.

„Ihro Excellenz halten zu höchsten Gnaden," wandte er sich an Learosa; „ich will nicht ermangeln, meinen allerunterthänigsten Glückwunsch abzustatten zu der so überraschend stattgefundenen hohen Vermählung. In der That hätten Seine Majestät keine bessere Wahl treffen können für Ihro Excellenz, und ich selbst war im Begriff, Ihnen einen ähnlichen Rathschlag zu ertheilen, als ich die Ehre hatte, mit Ihnen zu sprechen nach der Audienz; aber Sie ver-

schlossen mir den Mund. Mögen Sie jedoch heute ein geneigtes Ohr für mich haben, wenn ich allerunterthänigst bitte, in Betracht meiner, Ihro Excellenz geleisteten Dienste, Hochdero gnädiges allvermögendes Fürwort bei Seiner Majestät mir nicht zu versagen. Es ist nämlich das Generalstempelfiscalat dermalen erledigt, und wenn Ihro Excellenz geruhen wollten, mich zu demselben in Vorschlag zu bringen, so wird die Zärtlichkeit, welche Seine Majestät zu Ihnen tragen, und welche ich mit stiller Freude nicht allein wachsen gesehen, sondern auch genährt zu haben mich rühmen kann, zweifelsohne all' meine Widersacher und Mitbewerber unschädlich machen, und — wenn auch Ihro Excellenz gegenwärtig, wie nicht zu zweifeln, begabt sein sollten durch die Zärtlichkeit Seiner Majestät mit mannichfaltigen Reichthümern, so könnte doch eine Zeit kommen, wo dem Bedarf die Quelle nicht völlig entspräche, und für solchen Fall bin ich erbötig, dankbarlichst auszuhelfen mit meinen Mitteln, deren präsumtiver Anwuchs sich doch hoch genug veranschlagen läßt, um mich eine erkleckliche Beisteuer versprechen zu lassen."

Ohne von Roderiken vorbereitet zu sein, würde Learosa schwerlich den verächtlichen Bittsteller ganz verstanden haben; jetzt war es selbst ihrer Kindeseinfalt unmöglich, ihn nicht zu begreifen. Sie trat dicht an ihn heran, und frug ohne weder durch ein Beben ihrer Stimme noch durch eine Bewegung ihrer Züge den Zustand ihrer Seele zu verrathen: „Ich entsinne mich Ihrer Rathschläge, Herr Advokat; hatten Sie vielleicht den Auftrag, mich zur Maitresse des Königs zu machen?"

„Bitt' um gnädigste Vergebung, eines solchen Auftrags hatt' ich mich nicht zu rühmen; es war nur mein selbsteigner geheimer Einfall," antwortete Hellerbruth.

Jetzt ward Learosa's Zittern sichtbarer. Sie kniff krampfhaft die Hände in einander und brach stammelnd in die Worte aus: „Und wenn's nun wäre; — wenn Dieser, an dessen Hand ich gestern mich kettete auf ewig — wenn er der schändliche Kuppler wäre, der mich kaufte, um mich zu verkaufen — — Roderike, bleib' hier zwei Minuten nur, und Du sollst erfahren, ob ich in eine Hölle gerathen bin. —

Sie aber, Herr Advokat Hellerbruth" — ihre Stimme ward jetzt lärmend — „Sie Elender, Nichtswürdiger, Sie kommen mit mir! Sie sollen dem Grafen Rede stehen! Sie sollen ihm ins Gesicht sagen, daß er Ihres Gleichen, daß er der Kuppler des Königs ist! Kommen Sie!"

Sie faßte den Advokaten beim Arme, der von ihr hinweggerissen, als sie die Thür öffnete und zu ihrem Gemahl eindrang, den Augenblick ersah, um sich eiligst davon zu schleichen.

„Roderike," rief Learosa, als sie den verunglückten Bittsteller vermißte, „Roderike, komm und sage hier, welcher Schandthat jener Bube und ganz Leipzig mit ihm diesen Mann — meinen Gemahl beschuldigt."

Roderike kam, aber voll Angst blieb sie an der Schwelle des Zimmers stehen; Learosa versuchte, sie hineinzuziehen, aber sie warf sich ihr an die Brust und ächzte: „Laß mich, laß mich, liebe, traute Learosa! Ich weiß, Du bist rein wie ein Engel, und meine Mutter soll es auch wissen! — Und gewiß, sie wird mir

glauben und zu Dir kommen — wenn es der Onkel Troghauer erlaubt."

Sie küßte die Freundin zärtlich und flog die Treppe hinab.

Learosa stand, an die Thürpfoste gelehnt, und starrte ihren Gemahl an, der, empört, wie sie selbst, seinem Sohne befahl, ihm den verleumderischen Advokaten zur Stelle zu schaffen; aber Graf Augustus hatte seine Fassung hinreichend behalten, um den entrüsteten Vater zur Einsicht zu bringen, daß dieser Advokat wol nicht eigentlich eine verleumderische Absicht gehabt habe, und daß eine übereilte Behandlung dieses Buben zu einem Prozesse führen könne, der das abscheuliche Gerücht weiter umhertrage, als die verschmitzteste Bosheit es vermöge. Seinem Ermessen zufolge lasse sich kein weiserer Entschluß fassen, als auch über diese Lüge mit verächtlichem Stillschweigen hinwegzublicken, und den Beweis ihrer Gehaltlosigkeit der Zeit zu überlassen, welche denselben vielleicht nachdrücklicher, als man wünsche, führen werde.

Den Vater traf diese Andeutung sehr hart; er

eröffnete seiner jungen Gemahlin, wie richtig seine gestern ihr geäußerten Besorgnisse gewesen waren, welchen Anstoß der König und die ganze kurfürstliche Familie an ihrer voreiligen Erklärung, eine Nichte des Generals von Wylich zu sein, genommen, wie unsicher selbst *seine* Stellung dadurch geworden sei, und wie wenig sie von einer Annäherung des Königs für ihren Ruf zu besorgen habe.

Learosa versank in Nachdenken; dann fuhr sie, von einem erheiternden Gedanken ergriffen, lebhaft auf: „So lassen Sie mich der ganzen kurfürstlichen Familie vom Könige an bis zu der dreijährigen Prinzessin Maria Amalia, aus den Augen. Ich will nicht nach Dresden gehen! Auf mein Gut will ich, welches Sie mir verschrieben haben, nach Simbach will ich mit meiner Schwester."

„Nach *Simbach*? — Nach *Ihrem* Gute?" frug Graf Augustus hochaufhorchend.

„Allerdings, ich habe Simbach meiner Gemahlin verschrieben," antwortete der Vater. „Es wird nach meinem Tode an sie fallen als eine Entschädigung

für ihr aufgegebenes Anrecht an das Dir zufallende Majorat."

„Nicht mehr als billig," entgegnete der Sohn ehrerbietig. „Also nach Simbach begeben sich die gnädige Mama. O, Simbach ist schön; zur Rechten aus dem Fenster die Aussicht nach dem böhmischen Mittelgebirge; vor Ihnen, über die Gottleube hinweg, die mit ihrem Geschlängel den Schloßgarten zu einer Halbinsel macht, erhebt sich das meißnische Hochland, und zur Linken sieht man bei klarem Wetter den Thurm der dresdner Frauenkirche ganz deutlich. Ein wahres Elysium, dieses Simbach."

Learosa blickte den Stiefsohn mißtrauisch an; seine Beschreibung Simbachs regte ihre Sehnsucht nach der Einsamkeit dieses Paradieses an, dessen größter Reiz die Befreiung aus der unmittelbaren Nähe des widerlichen Gatten ihr dünkte, aber daß grade sein noch verabscheuterer Sohn es war, der ihr dieses Eden empfahl, das machte es ihr verdächtig. Auch ihr Gemahl erwies sich ihrem Wunsche, entfernt von ihm zu wohnen, abgeneigt, doch als er grade beschäftigt war, ihr die Unmöglichkeit zu beweisen, ge-

trennt von ihr zu leben, sprang Learosa mit dem freudigen Ausrufe: „Da sind sie!" auf von ihrem Sitze, flog zur Thüre hinaus, und lag in den Armen der Frau von Zschechwitz.

„Sie kommen?" rief sie vor Entzücken schluchzend, „Sie glauben an meine Unschuld? — O, hätten Sie gestern daran geglaubt, dann wär' ich jetzt das glücklichste aller sterblichen Wesen! — Jetzt — jetzt" — ihre Thränen wurden bitterer, ihre Stimme erstickter — „jetzt giebt es kein elenderes als mich!"

Frau von Zschechwitz drückte sie beruhigend an sich, und war eben im Begriff, ein freundliches Wort zu reden, als die Thüröffnung zwei Gestalten sichtbar werden ließ. Es waren die beiden Grafen, Vater und Sohn.

„Kommen Sie!" rief Learosa mit einem Zornblick auf die beiden Feinde ihres Glücks, und führte Frau von Zschechwitz und Roderike in ihr entlegenstes Zimmer. Sie verschloß es hinter sich.

„Das war Dein Gemahl? — der alte Herr mit dem Stern?" — frug Roderike. — „Und der Junge? — Das ist sein Sohn? — Dein Oheim?"

„Derselbe, der mich besucht hatte vorgestern Abend,“ antwortete Learosa.

„Wirklich derselbe? Und der Einzige? — Kein Zweiter außer ihm?“ forschte die Mutter.

„Kein Zweiter, Mütterchen, gewiß nicht,“ sagte Learosa, und ihr Auge zeugte für die Wahrheit ihres Worts.

„Das ist doch seltsam; was hat mein Bruder denn gehört?“ sprach Frau von Zschechwitz nachdenklich.

„Ihr Bruder?“ rief Learosa mit Bitterkeit in Ton und Miene. „Ihr Bruder, mein Mütterchen, ist ein Mann, und mich hassen, mich verfolgen alle Männer! — Und nun, Mütterchen, da Gott Ihr Herz wieder zu mir gewendet hat, nun sagen Sie, rathen, befehlen Sie mir: muß ich meinem Manne folgen, wohin er mich führt? — Auch zum Bösen? — Ist das Gottes Wille?“

„Nein, das ist Gottes Wille nicht,“ erwiederte Frau von Zschechwitz. — „Aber ehe Sie meine Antwort für eine entscheidende nehmen, er-

wiedern Sie mir auf einige Fragen: „Warum haben Sie Ihrem Großoheim die Hand gegeben?"

„Um mich auf den Wiederanblick meines Vaters freuen zu können jenseits des Grabes," antwortete Learosa in neue, erstickende Thränen ausbrechend, die ihr die genauere Mittheilung der Vorgänge, welche ihren Entschluß veranlaßt hatten, lange erschwerten.

Frau von Zschechwitz war sehr erschüttert und wurde nur mit Mühe der Thränen mächtig, welche sie mit dem frommen Kinde weinte. „Und nun eine zweite Frage: hat der König Sie mit besonderer Auszeichnung behandelt?"

„Anfangs, ja, aber später ist er und all' die Herrschaften sind ungnädig geworden auf mich, weil ich gesagt hatte, daß ich eine Verwandte des Generals von Wylich sei, desselben, der die Königin, als sie das Archiv bewachte, angefaßt hat."

Frau von Zschechwitz schüttelte bedenklich den Kopf. „Dieser scheinbaren Ungnade des Königs möcht' ich nicht recht trauen. — Doch nun zum

dritten: worin besteht das Böse, wozu der Graf Sie anleiten will, wie Sie befürchten?"

Learosa erglühte. „Wie kann ich Ihnen das beschreiben? — Wie kann ich Ihnen die Erniedrigung schildern, welche ich in dieser Nacht erfahren habe? — Ich fühl' es, ich muß sinken von Nacht zu Nacht, von Stufe zu Stufe, immer abgestumpfter für das Gefühl der Selbstachtung, der Scham! — Ich muß — verderben — an meiner Seele verderben — reif werden zu jedem Verbrechen — denn schon seit wenig Stunden sind mir Gedanken aufgestiegen, die ich nicht gedacht habe während meines ganzen Lebens! — Fragen Sie mich nicht, was ich gedacht habe; ich weiß es nicht. — Auch waren es nicht eigentliche Gedanken; auch Gefühle waren es nicht; — es war — ja es war, wie wenn man im Fiebertraum Stimmen hört ohne sie zu verstehen und doch ahnet, was sie reden; Stimmen aus einer andern, aber keiner höheren Welt — von anderen — aber niederern, viel niederern Wesen als wir sind!"

Frau von Zschechwitz hatte Anfangs leise gelächelt, bald aber war sie ernster geworden. „Hüten

Sie sich, mein theures Kind, diesen Stimmen nachzuhängen. Suchen Sie nicht, sie zu deuten; verbannen Sie alle Gedanken daran; und besonders — Roderike, geh in das andere Zimmer —" unterbrach sie sich, und fuhr als das glühende Mädchen zögernd gehorcht hatte, leiser fort: „Denken Sie in den Armen Ihres Gemahls, daß Sie den Himmel sich erkaufen durch Ihr Dulden, und der Himmel wird mit Ihnen sein. Lassen Sie Ihrer Phantasie nie willkührlichen Raum, auch den kleinsten nicht, und wenn diese Gauklerin anfängt, sie mit lieblicheren Bildern zu umspielen, dann reißen Sie sich gewaltsam los von dem Anblick solcher lockenden Traumgestalten, und denken Sie den erhebenden Trostgedanken, daß Gott Sie an Ihrem Grabesrande durch das Bewußtsein beseligen will, Ihre Seele rein erhalten zu haben, in der Mitte der unlautersten Quellen."

„Also muß ich — hab' ich Sie recht verstanden? — Ich muß dieser Entwürdigung auch ferner mich hingeben?" erinnerte Learosa.

„Diese Hingebung, mein Kind, ist unsere Bestimmung," erwiederte Frau von Zschechwitz. —

„Dieser Entwürdigung, vor welcher Sie beben, sind all' unsere Mitschwestern unterworfen; aber sie wird den meisten weniger fühlbar als Ihnen. Die meisten betäubt eine wohlthätige Aufregung der Sinne, die Ihnen versagt wurde, da — ich begreife das wohl — Sie ruhig — unerwärmt geblieben sind. — Später vielleicht — — doch brechen wir davon ab. Haben Sie mich noch etwas zu fragen?"

Learosa seufzte tief auf. „Ach, was ich fragen mag, Ihre Antwort ist jedesmal eine Hindeutung auf ein unerträgliches, unnatürliches Pflichtgebot. Der Graf besitzt ein Gut, bei Pirna glaub' ich, Simbach, welches einst mein Eigenthum sein wird, wenn er stirbt. Es ist mir, als würd' ich glücklich sein in der Abgeschiedenheit dieses Landsitzes, aber der Graf besteht darauf, daß ich ihm nach Dresden folge."

„Und mit Recht," antwortete Frau von Zschechwitz. „Der Graf ist Ihr Gemahl; Sie sind es ihm, und auch sich selber sind Sie es schuldig, nicht in einer zweideutigen Entfernung von ihm zu wohnen. Der König ist häufig abwesend von Dresden, theis in Pillnitz, theils auf entfernteren Jagden;

wie bald würde ihn nicht das Auge des Argwohns bei Ihnen aufsuchen? — Und wer bürgt Ihnen dafür, daß er nicht wirklich durch einen Sie überraschenden Besuch der Verleumdungssucht Nahrung gebe? — Nein, mein liebes Kind, erfüllen Sie die Pflicht, die Gott Ihnen zugewiesen hat, wie drückend sie Ihnen auch sein möge. Begleiten Sie Ihren Gemahl nach Dresden, und lassen Sie mich, wenn ich nebst meiner Roderike Sie dort, vielleicht bald, besuche, Sie versöhnter mit Ihrem Geschick, und — selbst unter scheinbaren Entwürdigungen veredelter — wiederfinden."

„So will ich denn dem Grafen folgen nach Dresden," rief Learosa heftig aus. „Ich will es, weil Sie sagen, daß ich es müsse; aber mein Haus will ich mir zur Einsiedlei machen. Ich will seine Schwelle nicht verlassen, keine Bekanntschaften anknüpfen, keine Zerstreuungen suchen, keine —"

„Auch das dürfen Sie nicht," fiel Frau von Zschechwitz ein. „Es ist nicht die Bestimmung des Menschen, das Leben einer Auster zu führen; nur

unter Menschen wird der Mensch, was er werden soll. Zudem sind Sie den Verhältnissen Ihres Gemahls Achtung schuldig; er ist einer der höheren Hofbeamten, ist gezwungen, ein Haus zu machen, welchem Sie vorzustehen verpflichtet sind. Sie dürfen also nicht abweichen von der Bahn, auf welcher Sitte und Herkömmlichkeit Ihnen sehr genau jeden Schritt vorgeschrieben hat. Lassen Sie sich bei Hofe vorstellen; machen und empfangen Sie die üblichen Besuche, aber bewachen Sie Ihre Lebhaftigkeit; reden Sie nie ungefragt, und halten Sie jeden Mann, vor Allen aber den König, in einer so ehrerbietigen Entfernung, daß die lauernde Bosheit auch nicht einmal zu einer Lüge Anlaß finde."

Jetzt kündeten die Hörner der harrenden Postknechte den Augenblick der Abreise an; Learosa warf sich verzweifelnd in die Arme der mütterlichen Freundin. „Eine Minute noch, mein Kind," bat diese. „Sie sagten mir, daß Ihr Gemahl Ihnen ein Landgut als Eigenthum überwiesen habe; besitzen Sie etwas Schriftliches über diese Schenkung?"

Learosa sann nach; dann suchte und fand sie in

einer Schublade ihres Schreibtisches das ihr gestern ausgefertigte Document.

Frau von Zschechwitz durchlas es aufmerksam. „Armes Kind," seufzte sie mitleidig, „so viel ich von dergleichen Dingen verstehe, so scheint mir diese ganze Verhandlung so auf Schrauben gestellt zu sein, daß auch der waghälsigste Wucherer sich besinnen würde, Ihnen Ihr vermeintliches Eigenthum für hundert Thaler abzukaufen. — Sie sind — finden Sie sich darein — Sie sind völlig abhängig von Ihrem Gemahl. Sein Sie sanft, sein Sie nachgiebig gegen ihn! Ach, es ist ja das allgemeine Loos unsers Geschlechts, sich beugen zu müssen unter dem Willen des Stärkeren."

Krampfhaft drückte Learosa die weißen Zähne auf ihre Lippe; da wiederholte der Hornruf sich und sie taumelte empor. — „Folgen Sie mir, ich werde Sie zu Ihrem Gemahl führen," sagte Frau von Zschechwitz, sie bei der Hand fassend, aber um sich herblickend blieb sie stehen. „Sie wollen reisen und haben hier noch nichts eingepackt?" frug sie. „Diese Geräthe, diese Betten sind Ihr einziges unbestreitbares Besitzthum; wem werden Sie es anvertrauen?"

„Ich weiß es nicht," schluchzte Learosa. „Doch ja, der Amtmann Nauvogel soll ja kommen," setzte sie, sich besinnend, hinzu. „Aber der — o, der ist auch ein Bube! Vielleicht der ärgste von Allen."

„Wenn Sie das meinen, so will ich hier bleiben und für die Sicherung Ihres Eigenthums Sorge tragen," versetzte Frau von Zschechwitz, und führte sie, von Roderiken begleitet, deren Verweisung in das Nebenzimmer der Hornruf geendet hatte, an den Wagen.

Der alte Graf drückte die ihm geschenkte weiche Hand der willfährig ihm folgenden Gattin zärtlich an seine Lippen, sprach einige verbindliche Worte zu Frau von Zschechwitz und ließ sich in den Wagen heben.

„Wir schreiben einander," flüsterte Learosa der mütterlichen Freundin unter dem letzten Kusse zu, und zog, während der Schlag hinter dem unseligen, in die fremde, liebeleere Welt geschleuderten Wesen zuflog, ihre in lauten Jammer ausbrechende Tochter in das Haus zurück.

Lächelnd stand Graf Augustus an der Freithüre

und sah, behaglich das Haupt wiegend, erst die Carosse mit dem Ehepaare, dann die Kutsche, in welcher Hannchen nebst Learosa's Jungfer saß, in der Gassenbiegung verschwinden; da fuhr er erschreckt aus seinen Gedanken auf, denn vor ihm stand, unbemerkt an ihn herangetreten, der Jagdjunker von Hedemark, derselbe, welcher am vorgestrigen Abende so willig gewesen war, im Rücken des Herrn von Troghauer eine Statistenrolle zu spielen.

„So früh auf, Rottingerode?" frug der Jagdjunker lächelnd. „Ha, ich errathe; ein spät beendetes Liebesabenteuer; nicht wahr? — Sie sehen überwacht aus; haben Sie etwa in diesem Hause Nachtquartier gehalten?"

„Was Sie nicht Alles errathen," spöttelte der Graf und machte Anstalt, den lästigen Frager allein zu lassen.

„Halt, Freund," flüsterte der Jagdjunker, ihn festhaltend. „Wäscht eine Hand die andere, so soll die gewaschene auch zu gleichem Dienste bereit sein. Vorgestern hab' ich Ihnen gedient mit einer Frage, heut' dienen Sie mir mit einer Antwort: wohnt Ihr

Schätzchen, dessen Adresse Sie mir vorgestern schuldig blieben, etwa hier in diesem Hause?"

„Wiederum errathen," entgegnete der Graf, und setzte, sich losreißend, hinzu: „Freund, sorgen Sie, daß der König von Ihrem Scharfsinn Kunde bekomme, und — Ihr Glück ist gemacht!"

Er ging. — Hedemark blieb stehen und äugelte hinauf nach den Fenstern; da ließ an den Scheiben ein niedliches, aber, wie es schien, sehr verweintes Mädchengesicht sich sehen. — „Alle Welt! Das Mädchen ist allerliebst!" rief Hedemark sich selbst zu. „Weint sie dem Rottingerode nach? — Auf jeden Fall verdient sie, daß man sie tröste. — Aber ob man auch wohl anklopfen darf? — Nun, ein Versuch kann ja gewagt werden; mißglückt er, so zieht man still ab."

Er schlüpfte in das Haus hinein.

Druckfehler im ersten Bande.

Seite	49	Zeile	6	von oben lies der statt den
"	93	"	6	v. unten l. Verirrung st. Erinnerung
"	107	"	11	v. o. l. als st. was
"	142	"	4	v. o. l. nieder st. wieder
"	173	"	4	v. u. l. Wochenstube st. Wohnstube
"	177	"	4	v. u. l. nun st. nur
"	252	"	11	v. o. l. wunderlieblichen st. wunderlichen
"	278	"	9	v. u. l. Kusine st. Rosine
"	280	"	10	v. o. l. vorbereitet st. verbreitet
"	301	"	9	v. u. ist das Wort: „da" zu streichen
"	309	"	2	v. u. l. der st. den
"	416	"	10	v. u. l. bänglich st. länglich
"	432	"	1	v. o. l. allein st. allen

Bayerische Staatsbibliothek München

Zeti

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heyden, Julius <<von der>>,

Learosa, die Männerfeindin ein Roman

Bd.: 1

Leipzig (1835)

P.o.germ. 1246 md-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118247-8